

politicum

Josef Krainer Haus
Schriften

Familie und Politik

9

Harald BALOCH
Bildungsreferent der Kath. Hoch-
schulgemeinde

Dr. Rainer DANZINGER
Oberarzt, Leiter des Krisenzentrums

Erwin FASCHING
Sozialarbeiter, Karikaturist

Dipl.-Fsg. Katharina GOLLOB
Sozialreferentin der Österr. Frauen-
bewegung

Franz GROSZSCHÄDL
Landessekretär der Steir. Landjugend

Dr. Hans HAFNER
Nationalratsabgeordneter
Obmann des Steir. Familienbundes

Mag. Gertraud HERZOG
Hausfrau

Dipl.-Ing. Wilhelm Heiner HERZOG
Bildungsreferent der Landeskammer
für Land- und Forstwirtschaft

Arno C. HOFER
Schriftsteller

Kurt HÖRMANN
Student, Leiter des Familienpoliti-
schen Seminars

Dr. Lindi KALNOKY
Geschäftsführerin der Steir. Gesell-
schaft für Gesundheitsschutz

Margot KAPFER
Schülerin

Dr. Artur KARISCH
Obmann des Kath. Familienverban-
des

Waltraud KLASNIC
Landtagsabgeordnete,
Landesleiterin der Österr. Frauenbe-
wegung

o. Univ.-Prof. Dr.
Edgar Josef KORHERR
Membre du Conseil Catéchétique
International

Mag. Dr. Karl Albrecht KUBINZKY
Prof. am Institut für Soziologie der
Universität Graz

Alfred MUSIL
Referent des Österr. Seniorenbundes

Annelies PAIERL
Hausfrau

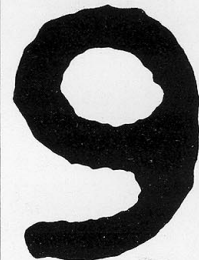
Dr. Manfred PRISCHING
Universitätsassistent am Institut für
Soziologie der Universität Graz

Hermine SCHALK
Familienberaterin

Dr. Clemens STEINDL
Ausbildungsleiter der Landesbauspar-
kasse Rheinland-Pfalz/BRD

Helmut WOLF
Organisationsreferent des Josef-
Krainer-Hauses

Anstelle eines Editorials	1
Kurt Hörmann Ist die Familie noch zeitgemäß?	3
Annelies Paierl Alte Probleme — neue Politik	5
Artur Karisch Familienpolitik aus der Sicht des Katholischen Familien- verbandes	7
Edgar Josef Korherr Ja zur Familie — ja zum Kind	10
Wilhelm Heiner Herzog Verrat an der eigenen Sache?	12
Hans Hafner Eine heimelige Höhle?	13
Waltraud Klasnic Seit jenen Tagen ...	14
Lindi Kalnok Ein neues Haus	15
Manfred Prisching Wirtschaft und Familie — über Haushalt, Lebensstandard, Beruf und Wirtschaftslage	16
Rainer Danzinger Familienkrisen und ihre Bewältigung	24
Gertraud Herzog „Hausfrausein“ — Versuch einer neuen Interpretation	25
Harry Baloch Bildung und Familie	26
Franz Großschädl Der junge Mensch und die Familie	27
Hermine Schalk Familientherapie — bei uns noch eine seltene Pflanze	29
Katharina Gollob Familie — Insel der Romantik?	30
Alfred Musil Der Senior und die Familie	31
Helmut Wolf familie ja, aber ...	33
Arno C. Hofer Für Elfriede	34
Clemens Steindl Stiefkind Familienpolitik	35
Karl Albrecht Kubinzky Familäre Entscheidungs- strukturen und geschlechts- typische Verhaltensweisen	38
Ex libris	39



Jänner 1982 / 3. Jahrgang

Bisher sind erschienen:
Heft 1 „Politische Bildung“ (vergriffen)
Heft 2 „Kommunalpolitik“
Heft 3 „Modell Steiermark in Diskussion“
Heft 4 „Arbeit“ (vergriffen)
Heft 5 „Hat Österreich seine Vergangenheit
bewältigt?“ (vergriffen)
Heft 6 „Kommunikation und Politik“
Heft 7 „Leben in der Stadt — Leben auf
dem Land“
Heft 8 „Kunst und Politik“

In Vorbereitung sind:
Heft 10 „Sport und Politik“
Heft 11 „Partei in der Gesellschaft“

Herausgeber: Josef-Krainer-Haus.
Bildungszentrum der ÖVP Steiermark.

Eigentümer und Verleger: ÖVP Steiermark, für
den Inhalt verantwortlich: Ludwig Kapfer, alle
8045 Graz, Pfeifferhofweg 28.

Redaktion: Herwig Hösele, Ludwig Kapfer,
Dr. Manfred Prisching

Grafische Gestaltung: Georg Schmid

Druck:
Fotosatz + Offsetdruck Klampfer OHG., Weiz

Für den Vertrieb verantwortlich:
Ing. Karl Robausch
Erscheinungsort Graz
Verlagspostamt 8010 Graz
P.b.b.

Bestellungen an Josef-Krainer-Haus,
Pfeifferhofweg 28, 8045 Graz

Mitglieder des Wissenschaft- lichen Beirates

Univ.-Prof. Dr. Alfred ABLEITINGER,
Univ.-Ass. Dr. Wolfgang BENEDEK,
Univ.-Prof. Dr. Christian BRÜNNER,
Prof. Dr. Karl A. KUBINZKY,
Univ.-Prof. Dr. Wolfgang MANTL,
Univ.-Prof. Dr. Norbert PUCKER,
Univ.-Prof. Dr. Kurt SALAMUN,
Univ.-Prof. Dr. Bernd SCHLICHER,
Univ.-Prof. Dr. Stefan SCHLEICHER,
Univ.-Prof. DDR. Gerald SCHÖPPER,
Univ.-Prof. DDR. Wilfried SKREINER,
Univ.-Prof. Dr. Franz WOLKINGER.

„politicum“ versteht sich als Zeitschrift, die die offene Diskus-
sion pflegt. Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen daher
nicht mit dem offiziellen Standpunkt der Steirischen Volkspartei
oder mit der Meinung der Herausgeber übereinstimmen. Sie ge-
ben die Auffassung des Autors wieder. Unverlangte Manuskripte
werden gerne entgegengenommen, denn „politicum“ lebt von
der vielseitigen Diskussion und lädt dazu ein. Wir können für
solche Manuskripte, die etwa 3 bis 10 Maschinschreibseiten Län-
ge aufweisen sollen, und ihre Rücksendung allerdings keine Ge-
wahr übernehmen.

ANSTELLE EINES EDITORIALS

Wie stelle ich mir die ideale Familie vor?

Die Voraussetzung für eine ideale Familie ist, daß sich Vater, Mutter und Kinder sehr gerne haben. Ich finde auch, man muß sich aussprechen können, wenn man Probleme hat oder in Schwierigkeiten ist. Zum Beispiel wenn die Kinder in der Schule Schwierigkeiten haben und Angst haben, es zu Hause zu erzählen. Die Eltern müssen ihren Kindern klarmachen, daß sie Verständnis haben. Die Eltern sollten auch öfters für die Kinder Zeit haben. Man sollte auch Zeit für ein paar gemeinsame Stunden haben, und wenn geht, das Wochenende zusammen verbringen. Man soll sich in der Familie nicht nur durch Geschenke, sondern auch durch Liebe zeigen, daß man sich gerne hat. Ich finde es auch besser, wenn man Entscheidungen gemeinsam trifft. Man soll auch versuchen so gut es geht, nicht zu streiten. Es sollte in der Familie auch so sein, daß die Kinder den Eltern folgen und nicht immer machen wollen, was sie wollen, und daher den Eltern auf die Nerven gehen. Jeder sollte aber auch einsehen, wenn

ihm jemand gesagt hat, daß er etwas falsch gemacht hat. Außerdem sollen sich die Familienmitglieder gegenseitig unterstützen, wenn einer in Schwierigkeiten ist und Hilfe braucht. Und die Familienmitglieder müssen immer zusammenhalten. Es sollte auch so sein, daß einer dem anderen einen Gefallen tut, wenn dieser ihn braucht. Die Eltern sollten auch nicht zu viel schimpfen, wenn die Kinder eine schlechte Note heimbringen. Die Familienmitglieder sollten sich auch gegenseitig Trost schenken, wenn einer aus der Familie traurig ist, und den Trost braucht. Es sollte nicht so sein, daß ein Familienmitglied beleidigt ist, wenn ihm ein anderes die Wahrheit sagt. Die Kinder sollten auch nicht die Eltern oder Geschwister anlügen, weil sie nicht den Mut haben die Wahrheit zu sagen, wenn sie etwas angestellt haben, oder etwas anderes passiert ist. Man soll sich auch etwas erklären lassen und nicht immer alles nach dem eigenen Kopf machen wollen. Die Kinder sollen auch der Mutter im Haushalt helfen.

Margot, 10 Jahre

IST DIE FAMILIE NOCH ZEITGEMÄSS?

Familie ist jene Gruppe, in der wenigstens zwei gegenseitig schlechtlche, psychosozial erwachsene Menschen eine weitere Generation produzieren und mindestens so erziehen, daß diese nächste dazu motiviert wird, ihrerseits die folgende Generation zu produzieren und ebenso zu motivieren." (CLAESSENS/MENNE, Zur Dynamik der bürgerlichen Familie und ihrer möglichen Alternativen. In: Kölner Zschr. f. Soziologie u. Sozialpsychol., 1971).

Diese Definition der Familie, deren Aufgabe sich nur mehr auf die Reproduktion von Nachwuchs beschränkt, muß wohl bei allen Betroffenen auf Ablehnung stoßen und sollte ein Grund sein, sich mit dem Stellenwert der Familie in unserer Gesellschaft auseinanderzusetzen.

Wenn J. COOPER in seinem 1972 erschienenen Buch: „Der Tod der Familie“ massive Kritik gegen die Familie übt, wenn MILLHOFFER vom „Ende der Familie“ spricht oder wenn HORKHEIMER meint, daß die Familie den Fortschritt hemme und nur das kapitalistische System stütze, dann sehen wir, wie negativ heute vielfach die Familie gesehen wird. Wenn wir daran denken, daß im 19. Jhd. die Familie als Keim des Staates noch unantastbar war (so sagte etwa W. H. RIEHL, man könne die Familie nicht abschaffen, weil sie **naturgewachsen** sei.), während heute selbst Familientherapeuten wie E. RICHTER von einer kranken Familie sprechen (siehe „Patient Familie“ 1970) und ihre Auflösung akzeptieren, falls in ihr die Konfliktlösung nicht mehr funktioniert, weil sie **nicht naturgegeben** sei, dann erkennen wir, wie fragwürdig und umstritten die Familie heute geworden ist. Wenn andererseits alle Parteien den Wert der Familie hervorheben und betonen, wie sehr ihnen an der Förderung der Familien gelegen ist, dann mag das auch erklären, warum sich im vergangenen Sommer interessierte Familien zusammengefunden haben, um über den Stellenwert der Familie in einer sich wandelnden Gesellschaft zu diskutieren und sich zu überlegen, was man zu einer Aufwertung der Familie beitragen und wie man Auflösungserscheinungen der Familie entgegenwirken könne.

Die Zielsetzung dieses familienpolitischen Seminares war, gemeinsames Arbeiten und Erleben von Betroffenen und Fachleuten, von Jugendlichen und Erwachsenen, von Kindern und Eltern zu verwirklichen. In Form von Kurzreferaten, Diskussionen, in Arbeitsgruppen und bei gemeinsamen Spiel von Eltern und Kindern wurde versucht, die

Familie aus der Sicht des jeweiligen Referenten zu beleuchten und die verschiedenen Aspekte aufzuzeigen. Parallel dazu wurden die Themen, soweit möglich, auch aus der Sicht der Jugendlichen behandelt und eine Auseinandersetzung in Form von Plakaten, Rollenspielen und Videoaufzeichnungen versucht.

Nach meiner Meinung war für die meisten Teilnehmer ein entscheidender Schritt zu sehen, daß man Familienpolitik nicht nur als finanzielles Zuschußunternehmen für einzelne Familien sehen soll, sondern daß viele Probleme vor allem mit dem Verständnis der Familie und dem Verständnis der Rolle der einzelnen Mitglieder innerhalb der Familie zusammenhängen.

— Nicht berufstätige Frauen, die sich selbst als „Nur Hausfrauen“ bezeichnen,

— die fragwürdig gewordene Rolle des Mannes als väterliche Erziehungsautorität, und

— die Unsicherheit einer durch Psychologie rationalisierten Erziehung, um nur einige zu nennen.

HORKHEIMER hat im Zusammenhang mit der Rolle des Vaters eine interessante These aufgestellt: Durch den Autoritätsverlust in der Familie — das Kind muß sich zwar unterordnen, kann sich aber mit der Autorität des Vaters nicht identifizieren — werden Kinder zunehmend autoritätshörig für außerfamiliäre Institutionen. Die Kinder sind sozusagen gezwungen, sich andere Autoritäten in der Gesellschaft zu suchen und werden dadurch von ihr zunehmend abhängiger (vgl. M. HORKHEIMER, Autorität und Familie in der Gegenwart, in: CLAESSENS / MILLHOFFER (Hrg.) Familiensoziologie — Ein Reader als Einführung, 1973).

Durch die Unsicherheit in der Erziehung geht die Spontanität der Mutter sehr oft verloren und es kommt dadurch zu einem Mangel an Zuneigung und Geborgenheit. Verstärkt wird diese Situation noch durch die Berufstätigkeit der Frau und Mutter.

ADORNO etwa sieht darin, daß die Frau zunehmend in die Rolle des Mannes hineinwächst, die Gefahr, daß sie ihre Vermittlerfunktion zwischen Mann und Kind verliert und dadurch der **Schonraum** für Kinder kleiner wird, ein Schonraum, den Kinder brauchen, um ihre Individualität entwickeln zu können. Gerade in unserer Zeit, wo Erziehung weitgehend von Adaption an die vorherrschenden gesellschaftlichen Bedingungen bestimmt ist, wo wir eine immer mehr um sich

greifende Vergesellschaftung aller Bereiche unseres Lebens feststellen müssen, kommt der Forderung nach mehr **Individualität** eine entscheidende Bedeutung zu.

Der Club of Rome hat in seiner Studie „Das menschliche Dilemma“ als eine Voraussetzung für die Bewältigung der auf uns zukommenden Probleme: „**Innovatives Lernen**“ genannt.

Innovatives Lernen wird aber nur dann möglich sein, wenn wir Bildung nicht als Anpassung an bestehende Gesellschaftsformen verstehen, sondern wenn wir unseren Kindern die Fähigkeiten und Voraussetzungen mitgeben können, nach ungewöhnlichen und heute zum Teil noch undenkbar Alternativen zu suchen, weil es immer Außenseiter und Individualisten waren, die den Fortschritt der Menschheit initiierten.

Die wenigen hier genannten Beispiele mögen auf die Bedeutung dieses Themas hinweisen und uns die Gefahr und die möglichen Folgen einer unrealistischen Einschätzung der Familie sowie einer falsch verstandenen Familienpolitik vor Augen führen.

Nur wenn allen Beteiligten die Probleme der Familie klar sind, wenn wir erkennen, daß wir selbst dazu beitragen können, unsere Situation zu verbessern und nicht immer erwarten dürfen, daß andere etwas tun, dann wird die Familie wieder jenen Stellenwert einnehmen, der ihr zukommt.

In unserer zunehmend rationalen Gesellschaft werden irrationale Momente wie Liebe, Zuneigung, Verwandtschaft immer mehr zurückgedrängt. Andererseits wird gerade durch dieses Zurückziehen die Familie wieder wichtiger, werden aber auch die Probleme in der Familie wieder größer. Soll die Familie ein Ort sein, in dem Entwicklung für jeden einzelnen möglich ist, so soll sie auch **Konfliktfeld** sein in dem Auseinandersetzung noch stattfinden „**darf**“. Erst durch das Einüben des Vertretens der eigenen Interessen gegenüber den anderen Familienmitgliedern, das Erlernen der Mechanismen des Zusammenlebens, wird Selbstverwirklichung für den einzelnen möglich.

Wir können folgende **Hauptfunktionen** der Familie annehmen:

- Biologische Reproduktion
- Sozialisation
- Soziale Statuszuweisung
- Wirtschaftliche Erhaltung
- Spannungsausgleich
- Freizeit

Der Staat nimmt uns diese Funktionen mehr und mehr ab, ausgenommen natürlich die Funktion der **Reproduktion**

des Nachwuchses. Aber gerade die rapide sinkenden Geburtenzahlen lenkten das Augenmerk der politischen Parteien wieder verstärkt auf die Probleme der Familie. In Österreich ist bis zum Jahre 1978 ein stetiges Sinken der Geburtenrate festzustellen und erst seit 1979 ist wieder ein leichtes Ansteigen bemerkbar. Nach Angaben der Statistiker ist diese Entwicklung aber nicht außergewöhnlich, sondern es scheint sich hier um eine Pendelbewegung zu handeln, die sich alle 10 – 15 Jahre wiederholt.

Die Funktion der **sozialen Statuszuweisung** wird zwar sehr von der Schulbildung abhängen (Chancengleichheit) aber letztlich ist doch der Einfluß der Familie maßgeblich für die Rolle, die die Kinder später einmal in der Gesellschaft einnehmen werden.

Die **wirtschaftliche Erhaltung** wird auch zum Teil vom Staat übernommen (Sozialgesetzgebung, Altersversorgung, Beihilfen, Schülerfreifahrten u. a.), wodurch die einzelnen Familienmitglieder mehr Autonomie gewinnen. Andererseits zeigen Untersuchungen, daß mit jedem zusätzlichen Kind der Lebensstandard abnimmt. (vgl. dazu die Untersuchungen des Schweden DAHLSTRÖM 1967).

Die **Freizeitgestaltung** wird immer mehr organisiert und die Bestrebungen nach der Ganztagschule zeigen, daß auch diese Funktion der Familie vom Staat abgenommen werden soll.

Die Funktion des **Spannungsausgleichs** erlangt in einem zunehmend kon-

trollierten gesellschaftlichen Leben immer mehr Bedeutung. Gerade in Kleinfamilien sind aber die Partner oft dadurch überfordert, weil es hier weniger Bezugspersonen gibt, als in einer Großfamilie.

Als letzte und zentrale Funktion sei schließlich die **Sozialisationsfunktion** der Familie genannt. Nach KLAFFKI kann man mit „Sozialisation grundsätzlich alle Formen der Einflußnahme bezeichnen, die auf das gesellschaftliche Verhalten von Kindern und Jugendlichen gerichtet sind.“ (vgl. Funkkolleg Bd. 1, S 28ff) Gerade die Familie eignet sich besonders für diese Aufgabe, weil sie:

- von langer Dauer
- von früherster Kindheit an
- durch enge Gefühlsbindung und durch
- Herrschafts- und Machtverhältnisse gekennzeichnet ist. Besonders geeignet aber scheint sie, weil in ihr ein **Vertrauensverhältnis** möglich ist. Ein von Vertrauen gekennzeichnetes **Familienklima**, das durch die Interaktionen der Familienmitglieder entsteht, beeinflußt unsere Umwelt und wird von dieser selbst wieder beeinflußt. In einem solchen guten Klima könnten viele Probleme leichter gelöst werden und würden den Kindern Lösungsstrategien angeboten werden.

Es zeigte sich auch bei diesem Seminar, daß viele Schwierigkeiten Kommunikationsschwierigkeiten sind, daß oft die Interaktionen Eltern – Kinder nicht funktionieren. So konnten wir

feststellen, daß der Versuch, Probleme die Kinder hatten, gemeinsam mit den Eltern zu besprechen, daneben ging. Die Kinder und Jugendlichen wurden von den anwesenden Eltern derartig dominiert, daß sie sich nach eigenen Aussagen nicht als Diskussionspartner fühlten, sondern sich „wie in einem Kreuzverhör“ vorkamen.

Gerade die Familie als Sozialisationsmodell für Kinder stellt ein durch Regeln bestimmtes Lernmodell dar. Das heißt nicht, daß die Familie immer nur harmonisch zu sein hat. Aber das Familienklima sollte geprägt sein:

- von gegenseitiger Offenheit
- vom Akzeptieren des anderen
- von Kommunikationsbereitschaft
- vom Anteil der Verantwortung für jeden einzelnen
- von der Flexibilität der eigenen Rolle nach innen und nach außen
- und von klaren Zielvorstellungen und Wertsystemen.

Wenn diese von Dr. U. LUKAN genannten Strategien eingehalten werden, dann mußte eine Familienatmosphäre möglich sein, in der sich alle Beteiligten wohlfühlen können und dann wird die Familie der Schonraum sein, den jedes Familienmitglied braucht und in dem sich Konflikte lösen lassen. Wenn die Bedrohung von innen wegfällt, dann wird die Familie auch besser in der Lage sein, Bedrohungen von außen erfolgreich entgegenzutreten und es wird auch möglich sein, der Familie ein neues Image in der Gesellschaft zu geben.

JOSEF-KRAINER-HAUS
STEIRISCHER FAMILIENBUND
KATHOLISCHER FAMILIENVERBAND

FAMILIEN- POLITISCHES SEMINAR

Tagungsort:
Josef-Krainer-Haus,
Bildungszentrum der
ÖVP-Steiermark
Pfeifferhofweg 28,
8045 Graz/Andritz

Montag, 24. August 1981
bis

Samstag, 29. August 1981

THEMEN:

In diesem Seminar soll gemeinsam von Fachleuten und Betroffenen versucht werden, die Situation der Familien in unserer Gesellschaft aufzuzeigen und Vorstellungen für eine künftige Familienpolitik zu erarbeiten.
Folgende Themenbereiche für diese Woche haben wir vorgesehen:

- o Die Situation der Familie im städtischen und ländlichen Bereich.
- o Vergleich der österreichischen (steirischen) Familiensituation mit dem Familienbericht der BRD
- o Was können Familien selbst tun um ihre Lage zu verbessern.
- o Sind wir mit dem "Image" der Familien zufrieden und was können wir zur Verbesserung beitragen.
- o Erziehungs- und Bildungsarbeit in der Familie.
- o Familie und Umwelt – die Familien und die "mächtigen" Institutionen. Was bewirkt die Wirtschaftspolitik für die Familien.
- o Dienen Familien- und Eherecht den Familien.
- o Wie reden wir in der Familie.

ARBEITSWEISE:

- o Kurzreferate
- o Diskussion
- o Arbeitsgruppen
- o zum Teil gemeinsam Eltern und Kinder

SEMINARLEITUNG:

Kurt HORMANN
Gerlinde GROHOTOLSKY

MITARBEITERTEAM:

Prof. Harald BALOCH
Dr. Rainer DANZINGER
Dr. Günther FALK
Franz GROSZSCHADL
NRABg. Dr. Hans HAFNER
Dipl.-Ing. Heiner HERZOG
NRABg. Dr. Marga HUBINEK
Dr. Arthur KARISCH
Dr. Lindi KALNOKY
Dr. Winfried MUHRI
Dr. Manfred PRISCHING
Gertrude SPERL
Dr. Clemens STEINDL

Wir danken den Seminarleitern, allen Referenten und Teilnehmern für die engagierte Arbeit sehr herzlich.

ALTE PROBLEME — NEUE POLITIK

Immer häufiger begegnet man der Meinung, daß sich die Familie in einer Krise befindet und leidet dies hauptsächlich von den hohen Scheidungsraten und den geringen Kinderzahlen ab.

Wie weit das der Wahrheit entspricht, vermag ich nicht zu beurteilen, nur erscheint mir dieser Negativismus etwas übertrieben, da das Zusammenleben zwischen Frau, Mann und Kindern doch noch zum größten Teil in der „Institution Familie“ passiert.

Vom Staat versucht man alle Hebeln in Bewegung zu setzen, um diesen „anscheinenden Verfall der Keimzelle unserer Gesellschaft“ zu verhindern.

Was erwarten wir uns eigentlich von der Familie: Sie wird als der Ort angesehen, in dem Privatheit, Intimität, Gemeinsamkeit, Sicherheit, Geborgenheit, Verantwortung, Partnerschaft, Selbstverwirklichung und die Möglichkeit zur eigenen Bedürfnisbefriedigung gelebt werden kann.

Es zeigt sich aber, daß die Erwartungen, die wir an die Familie stellen, nicht für alle Beteiligten gleichwertig erfüllt werden können.

Ich möchte mich hauptsächlich mit den Erwartungen hinsichtlich Partnerschaft, Selbstverwirklichung und der eigenen Bedürfnisbefriedigung innerhalb einer Familie aus der Sicht der Frau auseinandersetzen.

Bei kritischer Betrachtung der Art des Zusammenlebens innerhalb einer Familie zeigt sich, daß in den meisten Familien noch nach Prinzipien alter Machtstrukturen gelebt wird, d.h. daß die höchste Instanz innerhalb der Familie dem Mann entweder überlassen wird, oder diese Position von ihm als selbstverständlich beansprucht wird. Es herrscht also häufig noch die Hierarchie Vater — Mutter — Kind.

Weiters äußert sich diese Struktur in einer noch relativ starren Aufteilung der einzelnen Zuständigkeitsbereiche: Die Frau ist für die Aufgaben innerhalb der Familie (Kindererziehung, Haushaltsführung) zuständig, wogegen der Mann die Aufgabe übernimmt, die materielle Basis der Familie zu erbringen, Karriere in seinem Beruf zu machen, also die außerhäuslichen Bereiche abdeckt.

Viele gesetzliche Grundlagen für eine Gleichstellung innerhalb der Beziehung von Frau und Mann sind zwar schon vorhanden, aber die Umsetzung dieses Partnerschaftsgedankens in der Praxis bereitet große Schwierigkeiten, sobald eine Ehe durch Kinder zur Familie wird.

„Die Frau wird durch das Kind zur

Mutter, der Mann bleibt Mann, nimmt häufig seine Vaterrolle nicht so ernst.“*)

Hier wird deutlich gemacht, daß die Verantwortung für das Wohlbefinden und die Entwicklung der Kinder, also die Erziehungsaufgabe heute noch immer fast ausschließlich der Mutter zugewiesen wird, meist ohne Unterschied, ob die Frau berufstätig ist oder nicht. (Es gibt natürliche Ausnahmen, aber im Durchschnitt stellt sich die Situation so dar.)

Berufstätige Mütter

Für die berufstätige Mutter entsteht damit eine Dreifachbelastung durch Kind, Beruf und Haushalt, außerdem bedarf sie der Unterstützung Dritter (Großeltern, Tagesmutter oder Kinderkrippe), die während ihrer Abwesenheit ihr Kind betreuen.

Die berufstätige Mutter hat aber gegen ein weiteres Phänomen zu kämpfen: Bei eventuell auftretenden Entwicklungsstörungen des Kindes wird ausschließlich sie verantwortlich gemacht, und zwar wird ihr vorgeworfen, ihre eigenen Interessen vor denen ihres Kindes zu stellen. Ansprüche dieser Art auch an die Väter zu richten, erscheint heutzutage noch als völlig unplausibel. In diesem Zusammenhang muß erwähnt werden, daß eine Berufstätigkeit der Frau nur dann zu einer Selbstverwirklichung und Selbstentfaltung werden kann, wenn von seiten des Mannes als selbstverständlich erachtet wird, die anfallenden Arbeiten, die zur Aufrechterhaltung eines Familienlebens notwendig sind, untereinander aufzuteilen. Fehlt diese Voraussetzung, so führt eine Berufstätigkeit der

Frau unweigerlich zu ihrer Überlastung und damit auch zu einer weiteren Einschränkung ihrer Freiräume.

Es ist hinlänglich bekannt, daß in der heutigen Arbeitssituation keinesfalls eine Gleichstellung zwischen Frau und Mann gegeben ist, sondern daß Frauen ihre Benachteiligungen tagtäglich erleben müssen. Man könnte somit resümieren: Die berufstätige Mutter handelt sich ohne Aufteilung der Familienarbeit gegenüber dem Mann zwei Nachteile ein:

1. Die bestehende benachteiligende Situation innerhalb unseres Arbeitssystems,
2. Ihre Überlastung durch die Dreifachfunktion als Frau, im Erwerbsleben, als Mutter und als Haushälterin, die ihr die Möglichkeit nimmt, sich noch anderen Lebensperspektiven zuzuwenden.

Der Gewinn für die Frau ist ein durch die Berufstätigkeit gewachsenes Selbstgefühl und eine materielle Unabhängigkeit gegenüber ihrem Gatten, die ihr vielleicht ermöglicht, eine stärkere Position innerhalb der „Familienhierarchie“ einzunehmen.

Diese Überlegungen gehen vor allem an die Adresse derjenigen, die glauben, daß die Berufstätigkeit den wichtigsten Ansatz zur Emanzipation der Frau darstellt.

Die Erfahrung zeigt, daß sich diese Annahme oft als Trugschluß erweist. Ich möchte an dieser Stelle jedoch nicht übersehen, daß viele Frauen gar nicht die Chance haben, solche Überlegungen anzustellen, da sie aus Gründen der Existenzsicherung (aus finanzieller Notwendigkeit) gezwungen sind, erwerbstätig zu sein und hier meist noch eine problematische und inhumane Arbeitssituation erleben.

Hausfrauen-Mütter

Mit dem Einstieg der Frau in die Mutter- und Hausfrauenlaufbahn entwickeln sich die partnerschaftlichen Ansätze einer Beziehung langsam aber stetig zurück und zwar mit der Begründung: „Du hast ja sonst nichts zu tun.“

Das hat zur Folge, daß ihr die gesamte Familienarbeit allein aufgebürdet wird, die sie zeitlich total, aber erlebnismäßig nicht auslastet.

Die junge Mutter gerät in die Isolation, fühlt sich eingeeengt, kann ihre eigenen Interessen und Bedürfnisse kaum wahrnehmen, hat nur beschränkt die Möglichkeit, am öffentlichen Leben teilzunehmen und frustriert daher an ihrer Lebenssituation.

„Die Hausfrauen fühlen sich nicht



nur wenig anerkannt für ihre Arbeit, sondern auch unausgefüllt von einem Alltag nur mit kleinen Kindern (u. eventuell anderen Müttern), angebunden, ohne Chance zu interessanten Aktivitäten und Kontakten zwischen-durch.“*)

Aus dieser Perspektive ist es nur zu verständlich, daß Mütter, die zugunsten ihrer Kinder zu Hause bleiben, sich nicht mehr damit zufrieden geben, daß der Mann als einziger Beitrag zur Familie die materielle Existenzgrundlage erbringt.

Betrachten wir die Familie als gemeinsames Projekt, so erscheint es selbstverständlich, daß die individuellen Interessen von den Partnern als gleichwertig anerkannt werden müssen.

Die Einstellung „Familienarbeit“ sei die Domäne der Frau, ist endlich zu revidieren.

Viele Mütter bleiben, wenn es finanziell möglich ist, gerne aus pädagogischen Überlegungen die ersten Jahre bei den Kindern zu Hause, aber eben unter der Voraussetzung, daß die Frau durch die Unterstützung des Mannes bei der Familienarbeit Freiräume erhält, die ihr die Chance geben, auch außerhäusliche Aktivitäten zu setzen, die sie zur Aufrechterhaltung ihrer Identität braucht.

Diese Situation ist aber oft nicht gegeben und dadurch entstehen Schwierigkeiten für die Frauen, die sich auf die gesamte Familie, besonders aber auf die Kinder übertragen.

„Die Angst vor dem Alleinsein, Depressionen, mangelnde Anerkennung ihrer Leistungen, die ihren Selbstwert mindern — das alles macht es diesen Frauen sicher nicht leichter, eine gute Mutter für ihre Kinder zu sein. Das muß vor allem gegenüber denen gesagt werden, die sich von der Mutter zu Hause am Herd, das Heil der Familie und viele Kinder versprechen.“*)

Es ist mir klar, daß in einem System, in dem eine so starke Trennung von Familienwelt und Berufswelt des Vaters besteht, kaum Berührungspunkte untereinander gegeben sind.

Es müßte aber Ziel von uns allen sein, diese entfremdende Lebenssituation zu verbessern.

Das Argument, die Männer finden durch ihre belastende Arbeitssituation nicht die Zeit, ihren familiären Pflichten nachzukommen, trifft teilweise zu.

Nur machen es sich manche schon sehr einfach, wenn sie nach einem 8-Stunden-Tag die verbleibende Zeit nur zu ihrer Regeneration und eigenen Bedürfnisbefriedigung verwenden, statt sie der Familie zu widmen.

Wahl stellt etwas überspitzt fest:

„Familie als erlebbare, sichtbare, interagierende Gruppe findet am ehesten am Wochenende statt. Sie ist eine Freizeitveranstaltung mit dem Anspruch „Lebensmitte“ zu sein.“*)

Umdenken notwendig

Einen Weg aus diesem Dilemma können wir nur finden, wenn wir uns darauf besinnen, daß es Ziel einer modernen Gesellschaft sein müßte, endlich jene Rahmenbedingungen zu schaffen, durch die jeder Partner, Frau wie Mann, auch in der Realität die gleichen Rechte besitzt. Die Politik kann dabei helfen, insbesondere die Politikerinnen und Politiker.

Es erfordert natürlich ein Umdenken von uns allen und von den Männern eine freiwillige Aufgabe ihrer Privilegien.

Es zeigt sich aber, daß Privilegierte nur sehr schwer dazu bereit sind, ihre Sonderrechte freiwillig aufzugeben, um den Anderen die Gleichstellung zu ermöglichen.

„Der Mann steht vor seiner anstrengendsten Unternehmung. Er soll nicht mehr Natur, Gesellschaft oder die Frau verändern, sondern sich selbst. Er soll ablassen, die Frau bei ihrer Emanzipation dauernd zu hindern oder väterlich zu betreuen. Die Kulturleistung des Mannes wird sein, sich von sich selbst zu befreien. Etwas anderes steht nicht an. Neue technologische Konstruktionen, neue Revolutionen, neue Reformen bringen nichts Neues, treiben den Mann nur unaufhaltsam in den selbstfabrizierten Untergang.

Aussöhnung mit der Frau, wovon schon hin und wieder Männer reden, heißt zuerst Aussöhnung mit sich selbst, Aufhebung der jahrtausendlang eingeschlossenen Selbstentfremdung des Mannes.“ (V. E. Pilgrim) Das heißt also, daß die Männer, genauso wie die Frauen es bereits tun, ihre Rolle neu überdenken müssen, denn

nur wenn die Männer bereit sind, sich mit den Frauen zu solidarisieren, kann das gesteckte Ziel, gleiche Rechte für alle zu schaffen, erreicht werden.

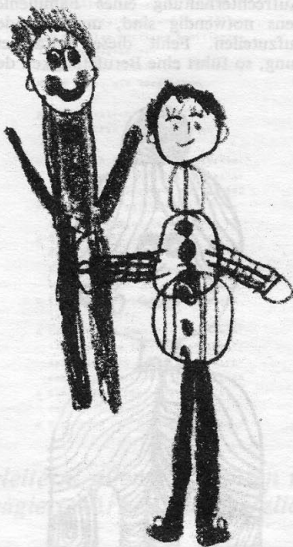
Es muß erkannt werden, daß die Frauen einen wichtigen Beitrag zur Gestaltung unseres Lebensraumes erbringen können, denn Menschlichkeit, Wärme, Verantwortung für soziale Bindungen, Kreativität und Phantasie sind doch gerade Stärken der Frauen. Alles Eigenschaften, die wichtige Voraussetzungen zur Erreichung einer humanen Gesellschaft sind.

Wir brauchen viel mehr Frauen in den wichtigsten Bereichen unseres gesellschaftlichen Lebens, in der Politik, in der Wirtschaft, in der Kultur.

Ein erster Ansatz zur Verbesserung unserer Situation, und damit auch der Familie wäre, Schlagworte wie flexiblere Arbeitszeiten, Humanisierung der Arbeitswelt, job sharing, Teilzeitbeschäftigung endlich zu realisieren. Wobei ich zur Teilzeitbeschäftigung erwähnen möchte, daß die Gefahr besteht, wieder einmal eine Arbeitsform speziell für Frauen zu entwickeln, die automatisch aus dieser Tatsache eine Abwertung erfährt und daher für viele Männer nicht in Frage kommt. Es müßte also gleichzeitig eine Korrektur des Stellenwertes der Arbeit erfolgen. Arbeit als einzigen Sinn des Lebens zu betrachten, ruft eine Idealisierung des Berufes zur Berufung hervor und führt damit zu einer Verdrängung anderer produktiver Bereiche wie Familie, Auseinandersetzung mit der Umwelt etc.

Durch eine neue Qualität der Arbeit könnte auch bei Männern das notwendige Interesse an alternativen Arbeitsformen geweckt werden und damit die bereits erwähnte Gefahr der Abwertung und dadurch bedingten einseitigen Inanspruchnahme dieser Arbeitsformen verhindert werden. Langfristig bietet eine Arbeitszeitverkürzung, gekoppelt mit der notwendigen Korrektur der Wertkriterien der Arbeit eine reale Chance, unsere einseitig auf ökonomische Aspekte ausgerichtete Lebenshaltung zu verändern.

Die Bedürfnisse der einzelnen dürfen nicht dem bloßen Erhalt der Institution (Familie) geopfert werden. Das bedeutet etwa für Mütter nicht bloß für die Familie dasein zu müssen, sondern daneben auch die Möglichkeit zu haben, mehr Anerkennung und Einfluß in der Gesellschaft zu erringen. Familienpolitik nach diesen Grundsätzen wird nicht kurzfristig realisierbar sein, eine realistische Tendenzwende ist jedoch dann zu erwarten, wenn neben programmatischen Willenskundgebungen auch praktische Verhaltensänderungen sichtbar werden.



„Familien sind anders!“
Rowohl, Hamburg 1980

*) Klaus Wahl u.a.

FAMILIENPOLITIK AUS DER SICHT DES KATHOLISCHEN FAMILIEN- VERBANDES

Die Familie und damit auch die Familienpolitik haben tiefgreifende gesellschaftliche und wirtschaftliche Veränderungen, die mit den Worten Industrialisierung, Kommerzialisierung und Demokratisierung gekennzeichnet sind, durchgemacht. Anstelle des Generationen überdauernden „ganzen Hauses“ tritt das vergängliche Gebilde der modernen „Gattenfamilie“, die mit der Eheschließung beginnt, mit der Geburt von Kindern sich zur eigentlichen Familie ausweitend und, sobald die Kinder herangewachsen sind, wieder „ausläuft“. Die Familie erlitt auch einen Verlust von Funktionen, die ihr zwar nicht wesentlich sind, vordem jedoch in ihren Aufgabenbereich fielen, wie Güterproduktion, Altersversorgung, Schule, Berufsausbildung.

Durch diesen Wandel bedingte Krisenerscheinungen wurden vorschnell als Verfallserscheinungen gedeutet, die den Wert der Familie als Institution für die zukünftige gesellschaftliche Entwicklung fragwürdig erscheinen ließen. Als daher im Zuge der gewaltigen Bevölkerungsverlagerung von den agrarisch-handwerklichen zu den industriell-bürokratischen Schichten, durch die sehr viele Menschen ihre angestammte Existenzbasis verloren, sozialpolitische Maßnahmen ergriffen werden mußten, ging man bei deren Konzeption nicht von der Familie, sondern vom Individuum aus. Es blieb dabei meist außer Betracht, daß das Einkommen in der Wettbewerbswirtschaft leistungsbezogen und nicht mehr familienbezogen ist, daß dem Einzelpersonlichen Erwerb des „marktkativen“ Familienerhalters nunmehr der kollektive Verbrauch aller Familienmitglieder gegenüberstand. Der Kinder „segen“ verkehrte sich wirtschaftlich ins Gegenteil. Das soziale Problem der Familie blieb jedoch lange Zeit hinter dem sozialen Problem der Industriearbeiterschaft verborgen.

Erst der alarmierende Geburtenrückgang veranlaßte gesetzliche Maßnahmen, um die wirtschaftliche Situation der Familie zu verbessern. Diese Maßnahmen waren zunächst ihrem Charakter nach solche der Bevölkerungspolitik oder der Sozialfürsorge, wurden jedoch bald unter dem Begriff Familienpolitik zusammengefaßt.

Ziel der Familienpolitik ist es, die fa-

milienfeindliche Struktur der heutigen Gesellschaftsordnung zu berichtigen. Die Familienpolitik ist Gesellschaftsordnungspolitik und ein zeitloses Anliegen jeder Gesellschaft. Alle Maßnahmen der Familienpolitik dienen letztlich dem Zweck, die Familie als biologische, soziale und kulturelle Zelle der Gesellschaft wieder funktionsfähig zu machen bzw. funktionstüchtig zu erhalten.

Grundsätzlich bezweckt Familienpolitik zum Unterschied von Bevölkerungspolitik nicht eine Forcierung der Bevölkerungsvermehrung — wenn dies auch eine sekundäre Auswirkung ihrer Maßnahmen sein kann — sondern die wirtschaftliche und soziale Sicherung der Freiheit, Kinder zu haben oder nicht zu haben sowie die verantwortungsbewußte Betätigung dieser personalen Freiheit. Der bevölkerungspolitische Akzent, der der Familienpolitik in ihren Anfängen das Gepräge gab, tritt heute ebenso wie der sozialfürsorgliche immer mehr zurück zugunsten der Forderung nach sozialer Gerechtigkeit für die Familie, mit deren schrittweiser Verwirklichung auch die Weckung und Stärkung der elterlichen Verantwortung einhergehen muß.

Die Entwicklung bringt aber immer wieder neue Anforderungen an die Gesellschaft und an den einzelnen. Es liegt daher die Versuchung nahe, diesen Anforderungen mit einer einheitli-

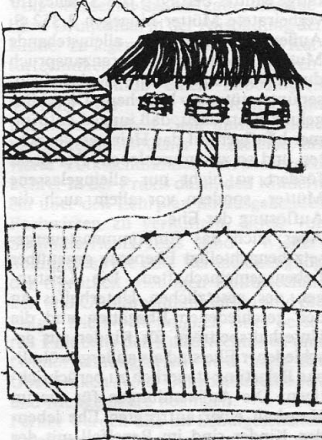
chen Regelung von oben zu begegnen. Oft wird sich das auch nicht vermeiden lassen. Aber um so notwendiger ist es, immer wieder zu überlegen, ob nicht die jeweils kleinere Gemeinschaft, bis hinunter zur kleinsten — der Familie —, ein auftretendes Problem selbst am besten lösen kann.

Diesem Grundsatz entsprechend weist die christliche Soziallehre der Familie den höchsten Rang aller menschlichen Gemeinschaften zu. Die Familie soll jene Gemeinschaft sein, in der die Eltern das Kind auf das Leben, auf die Freiheit, auf die Verantwortung hin erziehen. Daher braucht die Familie heute Unterstützung durch die Gesellschaft.

Da die Familie zu allen Lebensbereichen in Beziehung steht, müssen im Sinne der Familienpolitik alle diese Bereiche, wie z.B. Arbeitsordnung, Urlaub, Freizeit, Steuerpolitik, Schule, Wohnungswesen, Kulturleben so geordnet werden, daß sie den Erfordernissen eines gesunden Familienlebens entsprechen. Dies erfordert jedoch eine Fülle verschiedenster Maßnahmen nicht nur des Staates, sondern auch aller anderen öffentlichen und privaten Institutionen. Dabei darf nicht übersehen werden, daß die Unterstützung der Familie durch die Gesellschaft nicht dadurch erfolgen soll, daß man der Familie immer mehr Aufgaben wegnimmt, sondern man muß sie instandsetzen, ihre Aufgaben selbst zu erfüllen.

Familienpolitik soll daher auch durch Familienorganisationen mitgestaltet und mitgetragen werden. Der Katholische Familienverband Steiermark als überparteiliche Familienorganisation ist bemüht, die wirtschaftlichen, idealen, sozialen und kulturellen Interessen der Familien auf der Grundlage der christlichen Weltanschauung zu vertreten und für die Anerkennung der Familie und ihrer Leistung in Staat und Gesellschaft wirksam einzutreten. Es gilt daher wachsam zu sein, daß durch Maßnahmen des Staates die Existenz der Familie nicht bedroht und ihr Lebensraum nicht eingeengt wird.

Die Forderungen des Katholischen Familienverbandes an die Familienpolitik lassen sich in 3 große Bereiche gliedern, und zwar Wirtschaftliche Sicherheit, Familiengerechtes Wohnen und Kindgerechte Schule.



1. Wirtschaftliche Sicherheiten

Die gerechte Entlohnung für die Arbeit eines Erwachsenen, der Verantwortung für eine Familie trägt, muß dafür ausreichen, eine Familie zu gründen, angemessen zu unterhalten und für die Zukunft zu sichern. Papst Johannes Paul II versteht darunter in seiner Enzyklika „Laborem exercens“ eine solche Entlohnung, die durch eine sogenannte familiengerechte Bezahlung zustandekommt, das heißt durch einen dem Familienvorstand für seine Arbeit ausbezahlten Gesamtlohn, der für die Erfordernisse der Familie ausreicht, ohne daß die Ehefrau einem außerhäuslichen Erwerb nachgehen muß, oder besondere Sozialleistungen, wie Familienbeihilfe oder Zulagen für die Mutter, die sich ausschließlich der Familie widmet. Diese Beihilfen müssen im Einklang mit den tatsächlichen Notwendigkeiten der Familie stehen, also der Zahl der zu versorgenden Personen entsprechen, solange diese nicht in der Lage sind, die Verantwortung für ihr Leben auf angemessene Weise in eigene Hände zu nehmen.

Die österreichische Bundesregierung hat die Familienpolitik zu einem Anliegen ganz besonderer Art erklärt und die Erklärung abgegeben, „die Familie als wertvollste Zelle unserer Gesellschaft zu stärken und durch einen sozialorientierten Lastenausgleich die Voraussetzungen für eine chancengleiche Ausbildung der Kinder zu schaffen“. In diesem Lichte sind jedoch einige Entscheidungen der letzten Jahre nicht verständlich.

Österreichs Familien haben in den letzten Jahren einen wesentlichen Beitrag zur Budgetsanierung geleistet. Seit 1978 werden jährlich 4 Milliarden, seit 1981 zusätzlich 2,2 Milliarden, somit insgesamt 6,2 Milliarden S, das sind 3.000 S pro Kind und Jahr, aus dem Familienlastenausgleichsfonds in die Pensionsversicherung umgeleitet.

Auch für verschiedene andere, bisher aus dem allgemeinen Budget finanzierte Aktivitäten, wie Entbindungsbeiträge, Wohngeld, Karenzurlaubsgeld, aber auch für notleidende Staatsbetriebe wie die ÖBB werden Mittel dem Familienlastenausgleichsfonds entnommen. Dadurch konnten die Familienbeihilfen nicht mehr im notwendigen Ausmaß erhöht werden.

In ganz besonderer Weise aber haben Familien mit mehreren Kindern finanzielle Nachteile in Kauf nehmen müssen. Jede Beihilfenerhöhung seit 1970 erfolgte zugunsten der Einkindfamilie und zu Lasten der Mehrkindfamilie. Seit 1980 gibt es die Beihilfe für jedes gleichaltrige Kind in gleicher Höhe. Der Familienlastenausgleichsfonds ist ein Instrument, das für mehr soziale Gerechtigkeit geschaffen worden ist. Dieser Fonds darf daher nicht ausgeplündert werden. Die Forderung des Katholischen Familienverbandes lautet

daher: Spürbare Anhebung der Familienbeihilfe, insbesondere für Familien mit mehreren Kindern sowie zur Teuerungsabgeltung.

Mit dem Abgabenänderungsgesetz 1981 soll der Alleinerhaltungsabsetzbetrag eingeführt werden. Nach der Regierungsvorlage steht er jedem Alleinerhalter mit mindestens einem Kind zu. Alleinerhalter ist jeder Steuerpflichtige, der zu Beginn des Veranlagungszeitraumes oder mindestens 4 Monate im Veranlagungszeitraum von seinem Ehegatten dauernd getrennt lebt oder nicht verheiratet ist und nicht dauernd in eheähnlicher Gemeinschaft lebt, sofern er für sich entweder keine Unterhaltsleistungen oder solche von insgesamt nicht mehr als 10.000 S erhält. Der Katholische Familienverband fordert, daß dieser Alleinerhaltungsabsetzbetrag auch all jenen zukommt, denen zwar der Alleinverdienerabsetzbetrag zusteht, die aber in der Familie eben nur ein Einkommen haben und für Kinder zu sorgen haben.

Der Katholische Familienverband fordert ferner eine familiengerechte Gestaltung des Steuersystems. In den letzten Jahren wurde das österreichische Steuerrecht zum Nachteil der Familien geändert. Der Gesetzgeber geht immer von der Überlegung aus, daß die alleinstehende Mutter mehr Hilfe und Unterstützung nötig hat als die verheiratete. Dies ist grundsätzlich richtig, wenn diese Frau tatsächlich ihr Kind allein versorgen muß.

Der Katholische Familienverband mußte aber feststellen, daß dieses im Prinzip richtige Anliegen sich immer häufiger gegen die Ehe und damit gegen geordnete Familienverhältnisse auswirkt. Dies vor allem deshalb, weil der Gesetzgeber nicht unterscheidet, ob eine Frau tatsächlich allein steht oder ob dies nicht der Fall ist, weil eheähnliche Bindungen vorliegen.

Zur Illustration zwei Beispiele: Das Karenzgeld für alleinstehende, berufstätige Mütter beträgt 5.013 S, jenes für verheiratete Mütter hingegen 3.352 S. Außerdem kann die alleinstehende Mutter nach dem Karenzanspruch durch weitere zwei Jahre die Arbeitslosenunterstützung beziehen. Diese Regelung führt dazu, daß junge Leute immer häufiger auf das Heiraten verzichten und so zusammenleben. Der Staat fördert so nicht nur alleingelassene Mütter, sondern vor allem auch die Auflösung der Ehe.

Aber auch das Einkommensteuergesetz benachteiligt Ehepaare gegenüber Lebensgemeinschaften. Die Leistungen des gesetzlichen Unterhaltes an den geschiedenen Ehegatten und die Unterhaltsbeiträge für Kinder aus geschiedener Ehe sind als außergewöhnliche Belastung steuerlich zu berücksichtigen. Die Aufwendungen für die im Haushalt einer aufrechten Ehe lebenden Kinder sind im Regelfall mit der

Gewährung der Familienbeihilfe abgegolten. Es wird aber nicht geprüft, ob die Kindeseltern getrennte Haushalte haben, oder ob sie weiterhin zusammenleben und einen gemeinsamen Haushalt führen. Ein Schlaumeier hat sich ausgerechnet, daß ihm als Familienvater mit 2 Kindern durch eine Scheidung monatlich ca. 2.000 S mehr an Einkommen bleiben, obgleich er mit seiner Familie zusammen wohnt. Ein Familienvater mit 5 oder mehr Kindern kann sich durch eine Scheidung einige Tausend Schilling „ersparen“. Die Praxis beweist, daß sich immer mehr Eheleute aus steuerlichen Gründen scheiden lassen, aber weiterhin zusammenleben. Ist diese Gesetzgebung familienfreundlich und sinnvoll?

2. Familiengerechtes Wohnen

Der Katholische Familienverband weiß, daß Wohnen — behäus sein — eines der Grundbedürfnisse des Menschen und darüberhinaus der Familie ist. Es ist dies der Ort, wo man hingehört, wo man sich geborgen fühlen soll, jener Raum, den man nach eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen gestalten kann. Das ist heute wesentlicher denn je, weil immer mehr Zeit darin verbracht wird. Aus dem Unterstand und Zufluchtsort bei Regen, Kälte und Gefahr von einst ist heute jener Bereich geworden, in dem sich mit Ausnahme der Arbeitszeit fast ausschließlich das gesamte Leben abspielt. War vor einigen Jahren auch die Wohnumwelt noch verfügbar, so gewinnt durch das Überwuchern des Verkehrs die Wohnung selbst immer mehr an Bedeutung. Gutes, familiengerechtes Wohnen trägt sehr wesentlich zu einem guten, positiven Familienklima bei.

In Österreich haben noch immer viele Familien keine eigene Wohnung. Sie müssen bei Verwandten oder Fremden wohnen und haben keinen Wohnungsbereich, den sie frei gestalten und in dem sie sich frei bewegen können. Das an Bedeutung aber immer mehr zunehmende Hauptproblem ist jedoch der qualitative Wohnungsmangel. Dazu kommt noch, daß die Zahl der nicht bewohnten und nicht mehr bewohnbaren Altwohnungen zunimmt. Es ist offenkundig, daß der Wohnungsfehlbestand nicht allein über den Wohnungsneubau mit allen seinen zusätzlichen städtebaulichen und siedlungspolitischen Schwierigkeiten saniert werden kann. Vielmehr muß der bestehende Althausbestand durch systematische Erhaltung und Verbesserung zur Abdeckung der qualitativen Wohnungsnachfrage herangezogen werden.

Der Katholische Familienverband fordert daher eine Wohnbauförderung, insbesondere durch den weiteren Ausbau der Subjektförderung, mit der erreicht wird, daß sich jene, die eine

Wohnung brauchen, eine solche auch wirklich leisten können. Es sind daher die öffentlichen Förderungsmittel gerechter zu verteilen, um jungen Familien und Familien mit mehreren Kindern einen Wohnraum zu familiengerechten Preisen zu bieten.

Familiengerechtes Wohnen hat aber auch noch andere Aspekte. So muß die Möglichkeit der Kommunikation, des Zusammenseinkommens, der Begegnung ebenso gegeben sein wie die Möglichkeit des Sichzurückziehen, das Recht auf das eigene Zimmer.

Ein weiterer Gesichtspunkt ist die enorme Lärmdurchlässigkeit moderner Wohnbauten. Sollen sich Kinder — und die Wohnung ist fast zum ausschließlichen Lebensraum vor allem des Kleinkindes geworden — gesund an Leib und Seele entwickeln können, brauchen sie ein Klima, in dem sie sich geschützt, aufgenommen und gefördert fühlen. Laufen, springen, mit Spielkameraden herumtollen ist, obwohl dies zum natürlichen Bewegungsdrang des Kindes gehört, in lärmdurchlässigen Wohnungen unmöglich. Viele Verhaltensstörungen, die in zunehmendem Maß vor allem in der Großstadt zu beobachten sind, haben hier ihre Ursache. Wenn man sich mit den finanziellen Gesichtspunkten des künftigen Wohnbaues beschäftigt, darf daher nicht übersehen werden, daß Vorbeugen auf jeden Fall billiger kommt, als verhaltensgestörte, neurotisierte Kinder zu heilen.

Diese Ausführungen führen zur Forderung, eine Wohnung auch kind- und familiengerecht einzurichten. Die Eltern haben sich vor der Frage auseinanderzusetzen, welche Wohnbedürfnisse gerade die eigene Familie hat und wie sich diese am besten realisieren lassen. Man wird sich beispielsweise Gedanken darüber machen müssen, ob denn die modernen Küchen familiengerecht sind und ob man nicht die meisten Kinderzimmer von ihrer Größe her als bessere Abstellkammern bezeichnen mußte.

Daneben gilt es, wieder größere Freiräume für das Spiel unserer Kinder zu schaffen. Bei künftigen Wohnhausbauten ist auch die Wohnumgebung zu berücksichtigen. Die erforderlichen Gemeinschaftsanlagen sind mitzuplanen, die entsprechenden Einkaufsmöglichkeiten vorzusehen.

3. Kindgerechte Schule

Einer pluralistischen Gesellschaft hat eine Pluralität schulischer Einrichtungen, und zwar nicht nur nach Schultart und Bildungsziel, sondern auch hinsichtlich der Trägerschaft zu entsprechen. Wortidioten Lehrpläne für verschiedene Schularten mit unterschiedlichen Zielsetzungen — wie jene von Hauptschule und Unterstufe der AHS — verwischen die Angebotsvielfalt und führen letztlich zu jenem Schuleintopf,

der vom Katholischen Familienverband abgelehnt wird. Daß Vielfalt des schulischen Angebotes auch verantwortliche Auswahl des Bildungsganges bedeutet, sei im Zusammenhang damit genannt, daß nicht Prestigedenken, sondern das Wohl des Kindes unter Bedachtnahme auf seine Fähigkeiten im Vordergrund der Überlegungen stehen muß. Eine seriöse Schulbahnberatung hat dazu Entscheidungshilfe zu sein.

Um allen Kindern in Österreich schulische Vielfalt bieten zu können, hält der Katholische Familienverband die Erlassung eines Bundesschülerhaltungsgesetzes für notwendig, mit dem der Bund verpflichtet wird, den Elternwünschen und dem Bedarf entsprechend allgemeinerbildende höhere sowie berufsbildende mittlere und höhere Schulen zu führen.

Der Katholische Familienverband wendet sich auch entschieden dagegen, daß die Schule als gesamtgesellschaftliche Einrichtung auf eine den festgelegten Zielen nicht entsprechende, das Erziehungsrecht der Eltern und das Wohl der Jugend mißachtende Weise zu anderen als bildungspolitischen Zwecken verwendet wird. Verpflichtende Ganztagschulen oder vorverlegtes Schulpflichtalter einschließlich der Ausdehnung der Altersdispens auf nicht schulreife Kinder in der Absicht, die Kinder dadurch dem Einfluß des Elternhauses weitgehend zu entziehen, hieße, das primäre Erziehungsrecht der Eltern in unzulässiger Weise zu beschneiden. Solchen Versuchen sowie jeglicher Verletzung der Kinder gegen elterliche Autorität, gegen staatliche Ordnung, gegen sittliche Werte usw. wird der Katholische Familienverband immer entschieden entgegenzutreten. Die ideologiekritische Überprüfung der Schulbücher ist nur eine Maßnahme auf diesem Weg.

Anlaß zur Sorge geben auch gewisse Entwicklungstendenzen in der Volksschulbildung unserer Kinder. Die Volksschule hat die Aufgabe, einen soliden Grundstein in der Ausbildung der Kinder zu legen. Das Einüben der Kulturtechniken und der Grundrechnungsarten muß einen unbedingten Vorrang vor der Vermittlung von Fachwissen haben. Sehr umfangreiche Sachunterrichtsbücher für die erste bis vierte Volksschulklasse verführen den Lehrer in der Praxis dazu, den Kindern ein über den Lehrplan hinausgehendes Fachwissen zu vermitteln. Streß vor Sachunterrichts-Tests und -Wiederholungen sowie eine Vernachlässigung der eigentlich wichtigen Kulturtechniken und Grundrechnungsarten sind die Folge. Die Notwendigkeit eines besseren Einübens der Kulturtechniken und Grundrechnungsarten wird auch ein Überdenken von Ganzheitsmethoden und Mengenlehre bedingen.

Ferner werden alle im Schulgeschehen Beteiligten dafür sorgen müssen, daß

dem pädagogischen Wirken des Lehrers wieder entsprechender Raum gegeben wird. Senkung der Klassenschülerzahlen, Entlastung der Lehrer von administrativen Aufgaben und Ausbau der Lehrerfortbildung sind nur einige der Voraussetzungen dazu.

Die Forderung nach einer kindgerechten Schule beinhaltet neben dem bereits Ausgeführten eine breite Palette weiterer Forderungen. Sie reicht von der Forderung, endlich wieder mehr nach sittlichen, religiösen und sozialen Werten zu erziehen, bis hin zum Bewußtmachen der Sinnhaftigkeit des Lebens.

Kindgerechte Schule heißt auch, dem jungen Menschen möglichst viel von dem mitzugeben, was er im Leben zu dessen Bewältigung und für die eigene Persönlichkeitsentfaltung braucht. Hierin gründet sich auch die Forderung nach geschlechtsspezifischem Unterricht in bestimmten Gegenständen bzw. Teilbereichen. Die Aufgaben als Frau und Mutter bedürfen auch in einer partnerschaftlich geführten Ehe einer soliden Wissensgrundlage und der regelmäßigen Übung. Wer diese der weiblichen Jugend vorenthält, macht sie ärmer.

Eine kindgerechte Schule bedarf ferner einer schulfreundlichen öffentlichen Meinung. Es ist einfach zu billig, jede die Jugend betreffende negative Erscheinung der Schule anzulasten. Schulstreß zum Beispiel hat auch vielfache Ursachen im Bereich außerhalb der Schule.

Die vom Katholischen Familienverband geforderte kindgerechte Schule bedarf vor allem auch eines guten Zusammenwirkens von Elternhaus und Schule. Forderungen wie zusätzliche Sprechstunden oder -tage und verpflichtende Durchführung von Klassenelternabenden mögen insbesondere von der Lehrerschaft in diesem Sinn verstanden werden. Daneben bedürfen aber auch die Lehrpläne einer Durchforstung und Festlegung auf das Wesentliche.

Schulreformkommission, Elternbeiräte, Stellungnahmen zu Gesetzes- und Verordnungsentwürfen, Vorschläge usw. bieten Möglichkeiten, die aufgezeigten Forderungen und Anliegen zu deponieren.

Die obigen Ausführungen zeigen, daß Familienpolitik nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Sicherung der Renten und Pensionen gesehen werden darf. Man muß Familienpolitik als gesellschaftliches Problem ansehen und versuchen, der Familie jene Lebensbedingungen einzuräumen, die sie entsprechend ihrer Aufgabenstellung und ihrer Verantwortung in der staatlichen Gemeinschaft zur Entfaltung braucht. Eine Gesellschaft wird sich nur dann als sozial bezeichnen können, wenn die Entscheidung der Eltern für eine größere Kinderzahl nicht zu einer Diskri-

minierung und im Vergleich zu den Kinderlosen auch nicht zu einer materiellen Schlechterstellung führt. Die Familie braucht heute die Unterstützung durch die Gesellschaft. Unterstützung nicht dadurch, daß man ihr immer mehr Aufgaben wegnimmt, sondern daß man sie instand setzt, ihre Aufgabe selbst zu erfüllen. Familienpolitik muß daher durch die Familie selbst mitgestaltet und mitgetragen werden. Die Familienorganisationen sind ein wichtiges Bindeglied bei der Erfüllung dieser Aufgabe. Familienpolitik aus der Sicht des Katholischen Familienverbandes heißt, der Familie bei der Erfüllung ihrer Aufgaben zu helfen und sie zu fördern. Die Familie kann vieles besser als die Gesellschaft. Damit aber Familie wirklich gelebt werden kann, ist es erforderlich, die entsprechenden Voraussetzungen zu schaffen und den Lebensraum Familie zu erhalten.

Edgar Josef Korherr

JA ZUR FAMILIE — JA ZUM KIND

Einige Thesen aus dem Vortrag anläßlich der 2. familienpolitischen Tagung der VCL, KA und EBW am 13. 11. 1981 in Graz

Familien sind nicht notwendige Übel zur Produktion neuer Steuerzahler oder bloße Delegierte von Staat und Gesellschaft sondern eigenständige Sozialgebilde, die ihren Wert und ihr Daseinsrecht in sich selbst tragen. Es wäre zutiefst inhuman, Familienpolitik nur von Nützlichkeits Erwägungen aus zu betreiben.

Der Eigenwert der Familie muß in unserem Volk erkannt und anerkannt bleiben.

Als Keimzelle und Wurzel der Gesellschaft (Augustinus: Seminarium societatis = Pflanzstätte der Gesellschaft) ist die Familie hineingebettet in ein Geflecht nicht nur individueller, sondern auch gesellschaftlicher Beziehungen und Bedingungen. Das Ja zu Familie und Kind ist daher von jedem einzelnen (auch wenn dieser für seinen Lebensweg nicht den der Familie wählt) und von der Gesellschaft und ihren Substrukturen zu sagen. Politik, Volksbildung, Mediengestaltung, Städteplanung, Wohnbaupolitik u.a.m. tragen mit an der Verantwortung für die Familien in unserem Lande.

Im gesellschaftlichen Bereich kommt das Ja zu Familie und Kind zum Ausdruck:

in der Anerkennung und positiven Wertung der Familien als eigenständige Größe;

im Heraushalten der Familienproblematik aus Parteienstreit und Wahlkämpfen (wie die Neutralitätspolitik sollte auch die Familienpolitik aus Parteienhader soweit wie möglich herausgehalten werden!);

in der Verwirklichung des Subsidiaritätsprinzips (was die Familie in eigener Kompetenz wahrnehmen kann, sollte ihr nicht von der Gesellschaft abgenommen sondern ermöglicht werden!); im Anerkennen, daß zu den Grundrechten nicht nur das Recht auf Familie sondern auch Rechte der Familien zählen;

in der Schaffung optimaler Bedingungen für ein Ja zu Familie und Kind nicht zuletzt durch entsprechende Lohn- und Steuerpolitik;

in der Suche nach einer neuen Synthese von Familien- und Arbeitswelt (als Zeit für die Familie dürfte nicht nur das bleiben, was von der Arbeitszeit übrigbleibt!);

in der Bemühung um eine Einheit von

Bildungs- und Familienpolitik (keine Schulpolitik, die das Kind von der Familie wegführt!) u.a.m.

Es ist weder gesund, noch demokratisch, noch fortschrittlich, noch gesellschaftsaufbauend, die Normen und Leitbilder für Familienleben und Familienpolitik allein aus dem abzuleiten, was de facto praktiziert wird. Familienpolitik bedarf der 'Utopie', des Idealbildes einer normalen, einer heilen Familie als ethisch fundierende Idee und Orientierungsfunktion.

Empirische Tatsachenerhebung ist wertvoll. Sie liefert jedoch nicht die Antwort auf die Frage, was gut und richtig ist. (Wenn 99% ein Vorurteil gegen Gastarbeiter hegen oder Umweltverschmutzung betreiben, so ist trotz dieser statistisch signifikanten Zahl weder der Gastarbeiter schlecht noch die Umweltverschmutzung gut!). Neben der empirischen Forschung bedarf Familienpolitik (in stärkerem Maß als dies bei uns oft praktiziert wird) auch der normativ reflektierenden Fragestellung nach dem Richtigen und seiner Begründung.

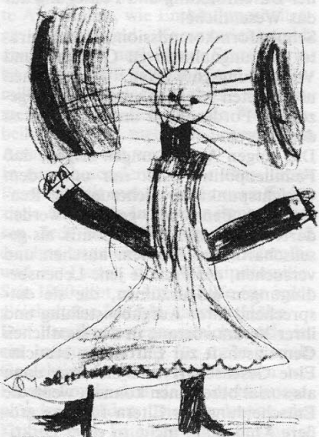
Nicht Nivellierung und falsche Gleichmacherei sondern Individualisierung fördert lebendige Vielfalt und Gerechtigkeit. Wer Familienpolitik und Erziehung zur Familie nur als 'austauschbaren Rollenverhalten', nur an dem, was Mann und Frau gleichermaßen wahrnehmen können, orientiert, drängt die Mütter aus den Familien und verkennt den Beitrag, den die nicht außerhäuslich tätige Mutter für die Gesellschaft leistet.

Das Ja zu Familie und Kind bedarf einer differenzierten und differenzierenden Sicht. So sollte die Stellung der Frau in der Familie nicht nur unter dem Gesichtspunkt 'berufstätig — nicht berufstätig' gesehen werden. Frauen, die sich ganz der Familie widmen,

Frauen, die die Doppelbelastung von Berufstätigkeit und Mutteraufgabe auf sich nehmen,

Frauen, die nach einer Zeit ausschließlichen Daseins für die Erziehung ihrer Kinder wieder in den Beruf zurückkehren,

Frauen, die als 'Single' sich ausschließlich für einen Beruf entscheiden (was nicht nur 'Freiheit', sondern ebenso auch eine 'Bindung' einschließt, nur eben eine an die berufliche Lebensauf-



gabe und den 'einsamen' Lebensweg), dürfen von Gesellschaft und öffentlicher Meinung nicht gegeneinander ausgespielt werden. In freier Entscheidung leistet jede von ihnen für das Gemeinwohl ihren spezifischen Beitrag. Eine Abwertung einer Gruppe — etwa der 'Nur-Hausfrauen' — unterminiert Familie und Gesellschaft!

Im individuellen Bereich erfordert das Ja zu Familie und Kind Grundhaltungen und Grundeinstellungen:

Nur wer das Leben als solches als sinnvoll und lebenswert erfährt, wird bereit sein, es Kindern weiterzugeben.

Vatersein, Muttersein, Familiensein sind nicht bloße Gegebenheiten, sondern Aufgaben. Familienleben ist ein permanenter Lernprozeß zumal in einer Zeit, wo weder das Erbe der Instinkte noch Verhaltensmuster, die aus der Tradition überkommen sind, das 'Funktionieren' garantieren.

Als 'Hochschule humaner Qualifikation' (II. Vat.) ist gelücktes Familienleben abhängig von der (durch Erziehung und Bildung zu fördernden) Bereitschaft zur Selbsterziehung. Gelücktes Familienleben ist Frucht von Leistung, Energie und Arbeit (an sich selbst!).

Väterlichkeit und Mütterlichkeit dürfen nicht als bloße biologische und ökonomische Akte von Zeugung, Gebären und Versorgen gesehen werden. Sie sind auch geistige Reifungsprozesse, Wege zur Sinnfindung und Sinnerfüllung. Kinder dürfen nicht nur als finanzielle und nervliche Belastung gewertet werden. Sie sind ein Stück 'anvertrautes Gut', nicht Objekte, sondern Partner und die in unsere Hände gelegte Zukunft.

Familie ist immer Brücke zwischen Herkunft und Zukunft. Daher sollten trotz der Tendenz zur Kontraktion auf die Kleinstfamilie Wege zur Öffnung der Familien (Großeltern, Verwandte, Nachbarn, Nachbarschaftshilfe... gesucht werden.

Das Ja zu Familie und Kind bedarf einer 'rechten Weise der Liebe' (E. Ringel). Liebe im Vollsinn des Wortes ist nicht allein eine Sache der Affekte, Gefühle und Emotionen. Sie ist Ausdruck der Wertschätzung der Partner: Ich kann mich auf dich verlassen. Sie ermutigt, baut Angst ab, ermöglicht Entfaltung, Wärme, Rücksichtnahme, Verstehen, Vertrauen, Geborgenheit, und ist immer gepaart mit Treue: Ich habe Ja zu dir gesagt und bin nun bei dir im Wort. Lieben lernen in diesem Sinne heißt zugleich ein Stück Welt verbessern.

Familie ist nicht Fessel und Enge! Sie muß als Möglichkeit schöpferischer Entfaltung gesehen und entdeckt werden. Ein Ja zu Familie und Kind wird

unsere Jugend nur sagen, wenn sie Familiengestaltung und Familienkultur nicht bloß als festes Gehäuse vorfindet, das wir ihnen bauen, sondern als lockendes Ziel, das ihre Kreativität und ihr Engagement herausfordert.

Ja zu einer christlichen Ehe und Familie sagen heißt, in freier Entscheidung ein alternatives Familienleben wählen, das weder allein von Sympathie oder Nützlichkeitsdenken, noch von Bequemlichkeit oder Profit bestimmt ist, noch als bloße und vorübergehende Episode auf dem Lebensweg gewertet wird. Es ist eine Entscheidung für einen Lebensweg im Geiste des Evangeliums. Wer dieses Ja sagt, weiß sich solidarisch mit allen, die das Leben (und nicht nur sich selbst) lieben und die Liebe (im Vollsinn des Wortes) leben. Kirchliche Eheschließung und christliches Familienleben sollten nicht allein unter dem Gesichtspunkt moralischer Pflichten und Verpflichtungen, sondern unter Aspekt des 'Zeichens einer besseren Zukunft' und des Bezeugens von Liebe und Leben (Bischofssynode 1980) wahrgenommen (im doppelten Sinne dieses Wortes!) werden. Nicht zuletzt auch dadurch wird christliche Familie zur 'Kirche im Kleinen' (II. Vat.).

Positive Ansätze für ein gesellschaftliches und individuelles Ja zu Familie und Kind in Österreich sind u. a.:

Die staatstragenden Parteien anerkennen Bedeutung und Wert der Familie, allerdings in unterschiedlicher Weise. Empirische Untersuchungen aus Österreich zeigen, daß die überwiegende Mehrheit der Österreicher die Bedeutung der Familie erkennen und anerkennen. Von jungen Menschen wird der Bedeutung von Ehe und Familie —

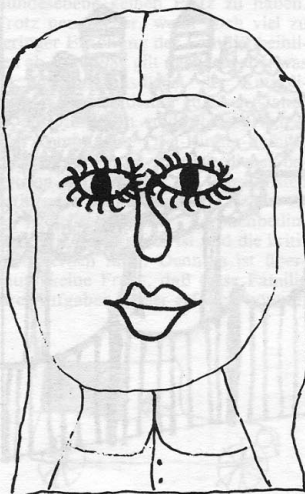
nach allen empirischen Erhebungen der letzten Jahre — ein Stellenwert eingeräumt, den kein anderer Lebensbereich (Beruf, Freizeit, Politik etc.) auch nur annähernd erreicht. Mehr als 80% der Burschen und rund 90% der Mädchen äußern die Absicht nach Heirat und Familienleben.

Das Ja zu Familie und Kind kann vom Vertrauen getragen werden, daß es zu tiefst verwurzelt ist in unserem Menschsein, daß es korrespondiert mit Ursehnsuchten unserer Menschennatur, daß es als Menschenrecht abgesichert und anerkannt ist und sich als sehr widerstandsfähig gegenüber 'Abbautendenzen' erweist.

Familiengefährdende Tendenzen und Blockierungen eines Ja zu Familie und Kind finden sich im einzelnen Menschen selbst (Ängste, Aggressionen, Egoismus...) wie auch im gesellschaftlichen Bereich (Benachteiligungen der Familien durch Wohnsituation, steuerliche Härten, Ruf nach gleitenden Arbeitswochenende...) Sie könnten in stärkeren Maß als dies bislang geschieht, durch entsprechende Maßnahmen und Angebote (Familien-, Steuer-, Wohnpolitik, Städteplanung, familienfreundliche Schulpolitik, Ausbau der Einrichtungen zur Familientherapie nicht nur für Problemfamilien sondern auch für Familienprobleme der 'Normalfamilie', Einrichtungen der Erwachsenenbildung... u.ä.m.) abgebaut werden.

Das Ja zu Familie und Kind könnte auch durch eine Revision des gegenwärtig verbreiteten Sprachgebrauches nicht unwesentlich gefördert werden. Wer statt von einer Vater- und Mutterrolle (= soziologischer Sprachgebrauch) von der Vater- und Mutteraufgabe (= positiv-wertender Sprachgebrauch) spricht, verstärkt familienfördernde Grundhaltungen. Wer Freiheit nicht nur als Freisein von etwas (Single sind frei von Familienbindungen) sondern auch als Freisein für etwas (Eltern realisieren eine freie Entscheidung für einen alternativen Lebensweg) sieht, bleibt frei von verengenden Klischeevorstellungen. Wer nicht nur von Sozialisation und Lernprozessen, sondern ebenso von Erziehung und Wertverwirklichung redet, fördert Verantwortung, Entscheidungsbewußtsein u. ä. gegenüber bloßen Anpassungstendenzen... usw.

Das Ja zu Kind und Familie ist nicht nur ein Schlüssel in eine menschenwürdige Zukunft. Es ist auch Angeld für ein sinnerfülltes Leben des einzelnen und der Gesellschaft. Ein Angeld allerdings, das der steten Einlösung durch redliches Bemühen bedarf!



VERRAT AN DER EIGENEN SACHE?

Die Reintegration des Mannes in die Familie.

Die Familie ist politisch wieder gefragt.

Parteien und Wissenschaft, vorallem Soziologen und Psychologen verweisen auf die Notwendigkeit der gelebten Familie für die Zukunft der Menschheit. Auch die Wirtschaft beschäftigt sich zunehmend, z.B. mit der Frage der Teilzeitarbeit für Frauen und Männer als „Beitrag zu mehr Familienleben“.

Die Bejahung und Realisierung dieser Ideen wird aber abhängig sein von wirtschaftl. Faktoren. Im Sog dieser Entwicklung sprechen „mutige“ Männer immer häufiger über den Wert der Familie, denn das Thema „Familie“ ist wieder gefragt. — Leben Sie das Gesagte?

Die folgenden Ausführungen werden manche der männlichen Leser als Verrat an der eigenen Sache, oder als Kompensation eigener Probleme, oder als das Einschmeicheln in die Welt der Frauen auslegen.

Ich formuliere sie aber aus der Überzeugung gelebter und stets neu versuchter Wirklichkeit.

Wenn Francoise Giroud, eine französische Schriftstellerin bzw. Journalistin, von der „Reintegration“ des Mannes in die Familie spricht („Condition feminine“ in „La comedie du pouvoir“ 1977), so deutet das darauf hin, daß der Mann ebenso wie die Frau seine Rolle in der Familie erst wieder finden muß. Er hat sich bisher auf die Berufsebene und Geldverdienerrolle zurückgezogen. In Frage stand immer nur die Rolle der Frau in der Familie, wobei man sie mit der Weckung mißverständlicher Selbstverwirklichung, der Familie immer mehr entzogen hat.

Die dadurch entstandene Situation der Beziehungslosigkeit von Ehepartnern, der Kommunikationsschwierigkeiten zwischen Kindern und Eltern und der gleichzeitig immer größer werdenden Jugendprobleme in der Gesellschaft, ließ den Wert und die Funktion von Familie wieder bewußt werden. So wird Familie, unabhängig von Berufstätigkeit oder Nichtberufstätigkeit der Frau zu einem gemeinsamen Anliegen aller daran Beteiligten. Die Funktion der Familie wird nicht mehr in Frage gestellt, sondern ihre optimale Verwirklichung unter welchen Bedingungen immer, wird angestrebt.

Grundbedingung dafür ist es, daß sich die Ehepartner die Verantwortung um das Leben dieser Kleingruppe teilen und nicht staatliche Einrichtungen in uneingeschränkter Macht — zum Teil als Ersatz — die Verantwortung über

die Kinder ausüben. Aus diesem Bewußtsein heraus ist es eine Aufforderung an die Eltern am Leben der Kinder in der Schule und in der Freizeit mehr Anteil zu nehmen. Auch umgekehrt sollen die Kinder einen ebensolchen Beitrag in der Gestaltung des Familienlebens erbringen.

Ist es auf Grund dieses Tatbestandes wirklich ein Verrat an eigener Sache oder nicht doch eine Notwendigkeit

für den Vater und Ehemann sich der Familie zuzuwenden?

Die Rolle des Mannes in der Beziehung zu den Kindern wird heute noch immer gleich gesetzt mit der Funktion des Wahrens der Ordnung und der Autorität, oder des Freizeitanimators. (Aus Eigeninteresse wird Eisenbahn gespielt, der Fußballplatz aufgesucht oder Modellbau betrieben — die Liste läßt sich ins Unendliche fortsetzen).

Die Rolle des Mannes in der Beziehung zur Frau kann noch immer dargestellt werden als die gesellschaftliche Autorität, die weiß, welchen Beruf die Kinder zu erlernen haben, welche Erziehungsmaßnahmen die Frau versäumt hat zu setzen, und aber auch wie „dankbar“ er ist, wenn die Frau durch ihren Einsatz aufgrund seiner beruflichen Belastungen die Erwartungen für ein „gutes“ Familienleben erfüllt hat.

Die Rolle des Mannes in der Beziehung zur Familie ist nach wie vor gegeben — trotz vielfacher Berufstätigkeit der Frau — als Erhalter der Familie, als Verbindungsstelle zur Öffentlichkeit und deshalb als „Haupt“ der Familie. Klischeebilder? — ja sicherlich, aber heute durchaus gelebte Klischeebilder. Die Reintegration des Mannes in die Familie verlangt vom Vater und Ehemann ein kritisches Überdenken seiner Funktion und Situation.

Das gelebte und nicht nur gedachte partnerschaftliche Annehmen der Ehe verlangt ein nicht nur äußerliches arbeitsteiliges Agieren im Haushalt zur Entlastung der Frau, sondern die geistige Akzeptanz der gleichwertigen Zuständigkeit für die Familie. Dabei geht es nicht um die Mithilfe im Haushalt — das ist nur ein Detail am Rande — sondern um das gemeinsame Tragen und Mitverantworten der Sorgen, Probleme und Freuden.

Bei der Reintegration des Mannes in die Familie geht es für ihn nicht um das Aufgeben seiner Freiheit und seines Engagements für Beruf- und Öffentlichkeit, sondern um das positive Erfahren und um die Chance aus gestaltetem Familienleben heraus, Sicherheit und Sinnhaftigkeit seines Tuns zu erleben.

Von dieser Haltung her getragen soll es ein Verrat an der eigenen Sache sein, wenn die Väter und Ehemänner mehr Familie leben?

Die Reintegration des Mannes in die Familie ist eine Notwendigkeit für alle — nicht nur für die Kinder, die Frau, die Familiengemeinschaft, für die Gesellschaft und Wirtschaft, sondern vor allem für die Selbstfindung des Mannes.



EINE HEIMELIGE HÖHLE?

Ein neues Bewußtsein entsteht in unserer Bevölkerung. Dieses Bewußtsein drückt sich in einem stärkeren Ja zum Kind und in einem stärkeren Ja zur Familie aus. In den Gesprächen und Diskussionen kommt die Überzeugung immer deutlicher zum Ausdruck, daß Kind und Familie zusammengehören. Übereinstimmung besteht darin, daß keine Institution der Welt die Liebe und die Anerkennung der Eltern ersetzen kann. Das beste Kinderheim sind vernünftige Eltern. Die familienpolitische Diskussion ist so weit fortgeschritten, daß heute nicht mehr von der Institution „Familie“ gesprochen wird. Familie ist vielmehr eine Aufgabe, der sich alle ihre Mitglieder widmen müssen.

Die Menschen stellen aber auch Forderungen an die Familie. Der moderne Mensch möchte sich in die Familie wie in eine heimelige Höhle vor der rauen Umwelt zurückziehen können. Hier möchte er seine „Seele baumeln lassen“, möchte er emotional auftanken.

Die Familie ist auch ein Ort der ständigen Erziehung. Die Eltern erziehen die Kinder, die Kinder erziehen die Eltern. Selten sind sich die Mitglieder der Familie dieses ständigen Erziehungsprozesses bewußt. Daraus entstehen natürlich viele Spannungen. Wie recht hatte Karl Kraus, als er einmal schrieb: „Das Wort Familienbande hat einen Beigeschmack von Wahrheit“. Die Kinder sind es vor allem, die sich diese Familie nicht ausgesucht haben. Für diese Familie müssen die Kinder erst gewonnen werden. Eine große Aufgabe der Eltern!

Damit sie gelingt, muß in der Familie das Klima der Offenheit herrschen. Die moderne Familie ist nicht nur offen zwischen Kindern, Eltern und Großeltern, sondern auch gegenüber Verwandten, Freunden und Nachbarn, gegenüber der Gesellschaft überhaupt. Diese Offenheit fällt einem nicht in den Schoß. Bewußte Pflege der Beziehungen zu Freunden, zu Verwandten, ist eine der familiären Aufgaben. Denn mit der Familie ist es wie mit einem Fallschirm: beide funktionieren erst, wenn sie offen sind.

Die Eltern und Großeltern werden mit den Kindern um eines fruchtbaren Gesprächs willen offen der Zukunft gegenüberstehen müssen. Denn die Familie ist kein starres Gebilde. Schon die Kernfamilie hat verschiedene Formen und Stadien: vom jungvermählten Ehepaar über die Familie mit kleinen Kindern, die Familie mit erwachsenwerdenden Jugendlichen, das zurückgebliebene Ehepaar, wenn die Kinder

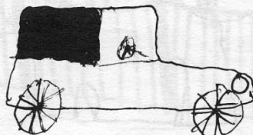
ausgeflogen sind, der überlebende Ehegatte im höheren Alter. Die Familie muß also bereit sein, sich dem ständigen Wandel zu unterwerfen. Um diesen Wandel gemeinsam zu meistern, müssen die Familienmitglieder einander erlauben, unvollkommen zu sein, in ihren eigenen Widersprüchlichkeiten leben zu dürfen. Wenn diese Toleranz in den eigenen vier Wänden geübt wird, dann ist die Familie nicht nur Utopie, sondern dann ist sie die vollkommenste Gesellschaft.

Die „heimelige Höhle“ kann nicht aus sich selbst leben, die Familie kann sich nicht selbst genügen. Sie steht vielmehr in einem engen Netz gesellschaftlicher Beziehungen. Jedes einzelne Familienmitglied ist in dieses Netz hineinverwoben. Diese Abhängigkeiten sind zum Teil anonym und unpersönlich. So ist das Familienleben auch geprägt von der Arbeitssituation der Eltern, von der Entfernung zwischen Wohnung und Arbeitsstätte, von den Möglichkeiten der Arbeitsplatzgestaltung, von der Atmosphäre im Kindergarten und in der Schule, von der Lage und von der Größe der Wohnung, aber auch von der allgemeinen Sozialgesetzgebung, ob das nun die Regelungen des Familienlastenausgleiches, der Krankenversicherung, der Pensionsversicherung oder des Steuerrechtes sind.

Diese gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sind für die moderne Familie noch lange nicht optimal, ja zum Teil sind sie katastrophal. Vor allem die Mehrkinderfamilie mit einem Alleinverdiener scheint im Konzept der herrschenden politischen Ideologie auf Bundesebene keinen Platz zu haben. Trotz neuerlicher, wenn auch viel zu geringer Erhöhung der Familienbeihilfen ab 1. 1. 1982 gilt nach wie vor, was im Informationsdienst der Katholischen Sozialakademie zu lesen stand: „Dank Inflation und Steuerprogression kommt eine Drei-Kinder-Familie mit einem Durchschnittsverdienst bereits an den Rand der für Pensionisten definierten Armutsgrenze“. Das ist eine gesellschaftliche Rahmenbedingung, die ein Skandal ist und die kritisiert werden muß. Denn es ist überhaupt keine Frage, daß diese Familie ihre Aufgaben besser erfüllen könnte,

wenn der Staat seinen Verpflichtungen nachkäme. Die Familie ist das Fundament des Staates. Jede Behinderung eines vernünftigen und gerechten familiären Lebens heißt für den Staat, an dem Ast zu sägen, auf dem er sitzt.

Die Verantwortung der Gesetzemacher ist also groß. Sie wird deutlich an folgendem Beispiel. Edith Krebs, familienpolitische Referentin des Österreichischen Arbeiterkammertages, schrieb vor kurzem: „In zunehmendem Maß zeigt es sich..., daß immer mehr Männer offensichtlich dazu neigen, unter Hinweis auf soziale Leistungen, wie z. B. das erhöhte Karenzurlaubsgeld für alleinstehende Mütter, die Sondernotstandshilfe für denselben Personenkreis sowie die Einbeziehung der Lebensgefährtin in die Krankenversicherung des Partners, die Frau von einer Eheschließung abzubringen... nur wird — und dies ausschließlich zum Nachteil der Frauen und Kinder — nie in Betracht gezogen, daß eine Verbindung ohne gesetzliche Verpflichtungen unter Umständen bereits bei einer geringen Belastung bricht, ...die hauptsächlich Leidtragenden sind jedoch in fast jedem Falle — genauso wie bei Scheidungen — die Kinder“. An diesem Beispiel wird also sehr deutlich, wie stark Gesetze, und damit die Politik, auf das familiäre Leben einwirken können. Abgesehen davon, daß diese Erfahrungen in den ersten ungebundenen Ehejahren für das ganze spätere Eheleben Auswirkungen haben können, erscheint eine gesetzliche Änderung deshalb erforderlich, weil hier Freiheiten dem Manne eingeräumt werden, die die Frau mit dem Kind für sich kaum in Anspruch nehmen kann. Ich könnte mir durchaus eine gesetzliche Regelung vorstellen, bei der das erhöhte Karenzurlaubsgeld und die sogenannte Sondernotstandshilfe unter Aufrechterhaltung des Arbeitsplatzanspruches auch der gesetzlich verheirateten Frau zugesprochen wird. Denn „die wahre Aufwertung der Frau erfordert eine Arbeitsordnung, die so strukturiert ist, daß sie diese Aufwertung nicht mit dem Aufgeben ihrer Eigenheit bezahlen muß und zum Schaden der Familie, wo ihr als Mutter eine unersetzliche Rolle zukommt“, heißt es in der jüngst erschienenen Enzyklika Papst Johannes Paul II. über die menschliche Arbeit. Es erscheint mir sinnvoller, unsere Steuergelder nicht in gigantische Projekte der Protsucht, sondern in solche familienpolitische Maßnahmen zu investieren. Jene zerstören unsere Zukunft, diese bauen sie auf.



SEIT JENEN TAGEN...

Die Familie ist die einzige soziale Institution, die ein Besucher aus dem Jahr 800 oder aus der Zeitwendung wieder erkennen würde. Er wäre überrascht, kleine Mädchen auf dem Dreirad um den Fernseher in der Ecke — das neue Idol — toben zu sehen. Aber er würde bald bemerken, daß es nach wie vor Mütter, Väter und Kinder gibt, die sich über den Teller hinweg zulächeln.

(Michael Young)

Seit jenen Tagen, in denen der Mensch begann, die Umstände seines Daseins systematisch auszuloten, suchen Philosophen und Theoretiker aller Fachrichtungen nach einer lebensfähigen Alternative für die Familie. Immer wieder weisen sie auf andere Methoden hin, nach denen sich das Leben theoretisch organisieren ließe. Bereits im 5. vorchristlichen Jahrhundert übte der griechische Philosoph Platon Kritik an der Familie und schlug vor, die Eltern sollten ihre Kinder gleich nach der Geburt dem Staat zur Erziehung überlassen. Dennoch ist es bisher niemandem gelungen, eine auf Dauer brauchbare Alternative zur Familie zu finden. Dafür, daß in Zukunft Erfolge an die Stelle der Mißerfolge der Vergangenheit treten, besteht meiner Meinung nach keine Aussicht, denn gerade die emotionalen Funktionen, die heute in einigen Familien ganz fehlen und in anderen mehr am Rande als im Zentrum stehen, gewinnen doch an Bedeutung — in einer zunehmend oft unpersönlichen Gesellschaft spielen Liebe und ein Gefühl der Zugehörigkeit eine immer wichtigere Rolle.

Wir Menschen sind von Natur aus keine Einsiedler. Aber uns als Gemeinschaftswesen wurde die Fähigkeit, in Gemeinschaft zu leben, nicht in die Wiege gelegt. Man muß es lernen, muß es üben. Nirgendwo kann dies besser, natürlicher und ausgewogener geschehen als in der Familie.

Wo die Familie das Urvertrauen des Zuhauses schafft, kann ein Kind sich ohne Angst so geben, wie es ist, und in der Begegnung mit den anderen immer mehr sich selbst und die anderen als einmalige, unverwechselbare und unververtretbare Menschen erleben. Die Liebe der anderen, die den Menschen zu sich selber weckt, läßt in ihm auch die Liebe zu den anderen entstehen und wachsen. Aus dem Urvertrauen wird das Vertrauen zu den Menschen der Umwelt. Aus dem Vertrauen zur kleinen Umwelt der Familie kann das große Vertrauen zur Außenwelt hervorgehen. So wird die Familie Brücke zur Welt — Mittler zwischen Herkunft und Zukunft.

Diese Aufgabe erfüllt die Familie aber nicht nur in der Kindheit und Jugend. Ist doch gerade für den erwachsenen Menschen die Familie der Ausgangspunkt für den Schritt ins selbständige Leben, in die Welt. Innerhalb der Lebensgemeinschaft Familie kann sich jedes Familienmitglied immer wieder für den Dienst an der Welt erneuern. Die vielfältigen Beziehungen in der Familie bieten ebenso viele Möglichkeiten, andere Menschen kennenzulernen und richtig mit ihnen umzugehen. Das große, bunte Beziehungsgeflecht der Familie und der Verwandtschaft ist eine große Chance, Menschen in ihrer Andersartigkeit zu erleben. Ganz von selbst werden fast immer die verschiedenen Phasen der Gewissensbildung, Rücksicht aufeinander und Verantwortung füeinander eingeübt. Eine Selbstverwirklichung nach Art rückständiger Bedürfnisse verbietet sich hier von selbst.

Es sind die Menschen in ihrem wechselnden und gleichbleibenden Verhalten, in ihrer Lebensgeschichte, es sind die gemeinsamen Erlebnisse, aber auch die Erfahrungen gemeinsamen Leides und gemeinsamer Freude, die Erfahrung von Schuld und Vergebung, schwieriger Lebenssituationen in Krankheit, Trennung, Verlust oder Tod; es ist die Erfahrung des Lebens in seiner Breite und Fülle, die in der Familie dem Menschen konzentriert vermittelt und geschenkt wird. Es ist ein Geschenk, eine Gnade, wenn die Familie in der Lage ist, diese Erfahrungen in

den Sinnzusammenhang des Lebens einzuordnen.

Was Familie für den heranwachsenden und erwachsenen Menschen bedeutet, zeigt sich mit zwingender Notwendigkeit dann, wenn es nicht gelingt, Vertrauen, Geborgenheit und ein Zuhause zu bieten. Immer mehr Kinder und Jugendliche, aber auch Erwachsene leiden an Vereinsamung, weil ihnen die Liebe und Geborgenheit fehlt.

Verhaltensstörungen, Alkoholismus, Drogenabhängigkeit, neue Heilslehren, Selbstmorde und Selbstmordversuche sind oft die Folge, wenn sich der einzelne wohl materiell versorgt, manchmal sogar überversorgt fühlt, aber in der seelischen Not alleingelassen ist.

Vielen erscheint das Leben sinnlos, zumal, wenn sie alt und krank geworden sind. Sinnlos, nutzlos, weil niemand da ist, der auf sie wartet, der sich um sie bemüht.

Der Mensch entfaltet sich mit seinen nur ihm eigenen Fähigkeiten und Kräften nur dann, wenn sich andere Menschen ihm in Liebe zuwenden. Er findet zu sich selbst in der Sprache, der Atmosphäre der Liebe. Die Liebe ist es, die ihn gleichsam aus sich selbst herauslockt und heranwachsenden läßt. Die Liebe schafft ihm die Gewißheit, angenommen und bejaht zu sein, auch mit seinen Fehlern, Schwächen und seinem Versagen. Die Liebe ist das Klima des Zuhauses, in dem der Mensch er selbst sein kann.

Die Familien, wir Menschen brauchen und suchen heute besonders Ermutung. Daher sollten wir in einer Zeit, die verunsichert ist, in der Tausende scheitern, angefeindet werden und der einzelne vermehrt belastet ist, gegen die Benachteiligung der Familie, aber auch gegen die vom Gesetzgeber geförderte übermäßige Gebundenheit der ehelichen und familiären Beziehungen an Gesetze auftreten.

Dies und auch gute Familienpolitik kommen aber nur zum Tragen, wenn Väter, Mütter und Kinder von ihrer Familie überzeugt sind. Unsere Familien sind das stärkste Bollwerk gegen Sinnentleerung und verfehlte Selbstverwirklichung. Sie sind das Zuhause, wo der Mensch sich zu sich selbst entfaltet.

Gesundes Selbstbewußtsein, echte Freude und Stolz mit unseren Familien geben uns politisch Verantwortlichen Mut zum Einsatz, Mut zum Bekenntnis und Mut zum Wort für die Familie. Diese Aufgabe für die Zukunft gibt uns Kraft, Hoffnung und auch den Sinn, weiterhin für die Grundwerte und deren Sicherung und Erfüllung einzutreten.



EIN NEUES HAUS

Vergleichen wir die Familie mit einem Haus, in dem Menschen geboren werden, miteinander leben und auch sterben, so können wir feststellen, daß all diese entscheidenden Erlebnisse in einem Menschenleben nicht mehr im Haus oder sagen wir auch in der Familie stattfinden, sondern eben außerhalb.

Das Haus ist gleichsam leer an Erlebnissen geworden und die Ungeduldigen unter uns glauben, daß mit den Trümmern dieses Hauses man gleichzeitig den Wert der Familie begraben kann. Der Wert der Familie ist aber nicht an die Struktur gebunden, denn der eigentliche Sinn ist die Einbezogenheit des Einzelnen in eine Gemeinschaft, für die er lebt und von der er getragen wird.

Blieben wir aber noch bei dem Bild des Hauses. So ist es nicht nur leer, weil entscheidende Erlebnisse ausgezogen sind, sondern es ist auch kleiner und monotoner geworden, weil der Familienverband, bestehend aus verschiedenen Generationen, fehlt. Deshalb können Geburt und Tod — sehen wir einmal ab von med. Notwendigkeiten — auch nicht mehr zu Hause stattfinden, da Hilfe, Rat und Teilnahme sich auf einen viel zu eingegengten Personenkreis beschränken.

Die Familie von heute ist abhängig nach außen geworden und im Begriff, immer mehr ihre Eigenständigkeit aufzugeben. Dabei wird sie ihrer vitalen Kraft, Probleme zu meistern, beraubt.

Diese Veränderung hat zur Folge, daß die Frau mit einer sehr neuen Situation konfrontiert wird. Schon der Begriff Hausfrau stimmt in den meisten Fällen nicht mehr, da die meisten Frauen weder ein Haus noch einen Garten besitzen, sondern sehr einfach Wohnungsfrauen sind, denen wesentliche Räume zur Entfaltung fehlen, **sodaß durch diese Einengung ihr Selbstvertrauen sehr wesentlich erschüttert wurde.** Es schaut in der Gegenwart so aus, als wenn vielen Frauen der Boden unter den Füßen weggezogen wäre und nicht nur das, es fehlt der heutigen Familie, oder bleiben wir beim Bild des Hauses — eigentlich auch das Dach über dem Kopf. In der Vergangenheit war dieses Dach für die Familie die gemeinsame Arbeit, das gemeinsame Ziel. Der Beruf des Mannes war gleichsam der Weg auf dem die ganze Familie miteinander ging. Bei der heutigen Arbeit wird in den meisten Fällen die Familie auseinanderdividiert.

Irgendwie ist fast jeder zum Pendler seines Familienlebens geworden. Nicht nur die Arbeit, sondern die gesamte

Arbeitswelt liegt auf einem anderen Planeten, der für den Rest der Familie im wesentlichen abstrakt und unbetretbar bleibt.

Wenn wir ein neues Haus für die heutige Familie bauen wollen, müssen wir von der krampfhaften Feststellung, was gut und was schlecht ist weg und uns mehr fragen, was ist richtig und was ist für die Zukunft falsch; damit wir uns nicht mit vordergründigen Aktivitäten zufrieden geben, die vielleicht für eine kurze Zeit Zufriedenheit manipulieren, echten Belastungen aber nicht gewachsen sind.

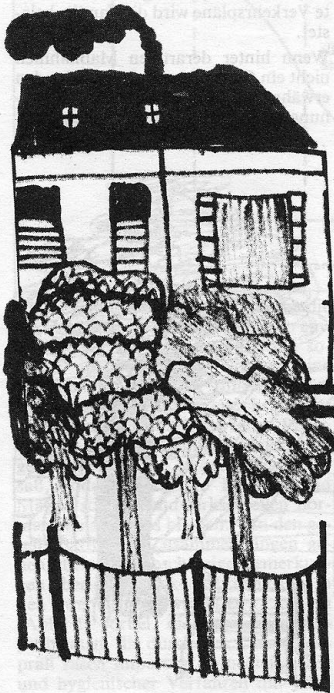
Wir müssen sehen und der Jugend zeigen, daß die Gesellschaftsschicht, in der der einzelne in der Vergangenheit hineingeboren wurde, in den meisten Fällen zeitlebens sein Lebensraum blieb, aus dem auch seine Frau, seine Partnerin stammte. In der Gegenwart haben sich jedoch diese Trennwände der einzelnen Berufsschichten sozusagen um 90 Grad verschoben. Der einzelne kann, wenn er will, sich das Milieu seiner Arbeit wählen. Wenn vielleicht noch nicht immer gerecht, jedoch wesentlich gelockert, hat der einzelne eine Chance sein Leben zu ge-

stalten. **Diese Erkenntnis einer neuen Zuordnung,** glaube ich, müssen wir der Jugend vor Augen halten, damit sie bei der Partnerwahl miteinbezogen wird. Sagen wir ja zur Familie, so muß der einzelne wieder lernen, daß nicht nur Liebe für das Gelingen einer Ehe notwendig ist, sondern auch das **Verstehen, ein Interesse und Wissen** beim Gegenüber im Begreifen, daß es sich hier um mehr handelt als daß zwei sich gut verstehen, sondern vielmehr das Bejahen einer gemeinsamen Aufgabe, die dem Leben Sinn gibt. Bei der königlichen Hochzeit in London hat der Erzbischof gesagt, daß eine Ehe, in der sich zwei Partner nur gegenseitig anschauen, zum Scheitern verurteilt ist. Das ist eine deutliche Warnung an die moderne romantische Einstellung zur Ehe, die später aber den kommenden Belastungen nicht gewachsen ist.

Wenn ich mich meist als Verfechterin der Teilzeitbeschäftigung für Frauen einsetze, so möchte ich das heute doch aus einer anderen Sicht tun, als nur die Teilzeit als Chance oder Entlastung der Frau zu sehen.

In weiterer Zukunft sehe ich in der Teilzeitbeschäftigung eine Chance für die gesamte neue Familie. Dabei müssen wir von dem negativen Wort „Teil“ weg, denn dieses bezeichnet immer etwas Unvollkommenes, etwas nicht Ganzes. Wir müssen lernen, Teilzeit im Hinblick auf den anderen zu sehen, sodaß die Verwandtschaft zur Teamarbeit deutlicher spürbar wird. Die gegenwärtige Einstellung zur Teilzeit, daß sie gut und nützlich ist, soweit sie im Bereich des anderen liegt, muß noch weitgehend abgebaut werden. Es liegt meist nicht an der Arbeit die man nicht teilen kann, sondern an den Menschen die nicht teilen wollen. Wenn in den letzten Jahren der Nobelpreis nie an eine einzelne Persönlichkeit verliehen wurde, sondern immer einem Team, so zeigt dies doch, daß auch auf höchster Ebene Teamarbeit möglich, ja sogar notwendig ist.

Durch eine emanzipierte Ausbildung, d. h. Ausbildungsmöglichkeit für Mädchen in allen Bereichen, wird es vielleicht wieder einmal möglich sein, die Teamarbeit, welche in der Vergangenheit die Familien so gut zusammengehalten hat, sei es im bäuerlichen Bereich oder im Bereich des Gewerbes, wieder neu zu leben und ihr Möglichkeiten zu geben. Dann hätten wir Strukturen aufgegeben, an deren Festhalten vergeudete Energie verschwendet wurde, Wert und Sinn der Familie aber hätte neue Entfaltungsmöglichkeiten.



WIRTSCHAFT UND FAMILIE — ÜBER HAUSHALT, LEBENSSTANDARD, BERUF UND WIRTSCHAFTSLAGE

Nachdem es neuerdings sehr beliebt geworden ist, in allen möglichen gesellschaftlichen Bereichen von „Krisen“ zu sprechen, ist es nicht verwunderlich, daß neben der Demokratie, der Wissenschaft, der Wirtschaft, der Technik, der Schule und der Kunst auch die Familie in den Bereich der als krisenhaft beurteilten Phänomene unserer Gesellschaft einbezogen wird. Die Indizien dafür, daß eine solche Einschätzung nicht ganz ungerechtfertigt ist, sind in der Tat nicht von der Hand zu weisen: Die Kinderzahlen sind so stark gesunken, daß nicht einmal die Reproduktion der Bevölkerung in den entwickelten Industriestaaten gewährleistet ist; die Scheidungsziffern dafür steigen in einem Tempo, daß die extrapolative Annäherung an eine 100%-Grenze schon bald absehbar ist; Verhaltensunsicherheiten entstehen durch die zunehmende Berufstätigkeit der Frauen, bezüglich derer die Bewertungen zwischen dem Verständnis berechtigter Emanzipationswünsche und der Rücksicht auf die Sozialisation der Kinder schwanken; die Erziehungsstile sind in Frage gestellt; ein veränderter Lebenszyklus bringt neue Schwierigkeiten; das Kommunikationsproblem wird angesichts der vorherrschenden Wohnungsformen als gravierende Belastung betrachtet...

Die Aufzählung der besorgten Fragen, die letztlich in dem ratlosen Zweifelpfeln, ob es sich bei der Familie am Ende um eine von der Entwicklung überholte Einrichtung handle,¹⁾ könnte noch eine Weile fortgesetzt werden. Dies ist angesichts der Tatsache, daß die Familie eine derart zentrale gesellschaftliche Institution ist, daß sie mit nahezu allen politischen Bereichen verflochten ist, auch nicht verwunderlich, sie wirkt nun einmal in alle Teile der Gesellschaft und hängt mit allen übrigen Phänomenen zusammen.²⁾

Familienpolitik und Familiendiskussion

Dies besagt aber nicht nur, daß wir uns um die Lebensbedingungen der gesamten Gesellschaft kümmern müssen, wenn wir Gestalt und Wandel der Familie, die immer von diesem Gesamtzusammenhang geprägt ist, verstehen wollen; es besagt zugleich, daß Familienpolitik — betrachtet man sie nicht

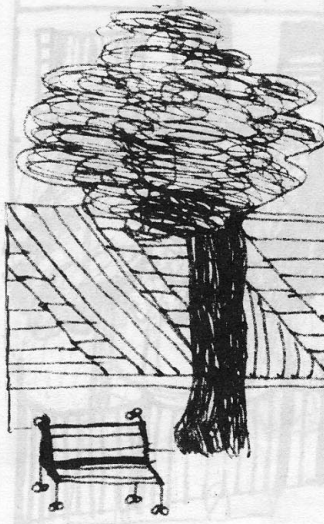
nur als staatliches Geldverteilungs-geschäft auf der Grundlage irgendwelcher familienbezogener Kriterien, sondern als sozialpolitische Absicherung, wohlfahrtsstaatliche Garantie und bedürfnisgerechte Gestaltungsaufgabe — untrennbar mit Problemen des Arbeitens und Wohnens, des Verkehrs und der Gesundheit, der Wirtschaft und des Bildungssystems verbunden ist. „Familienpolitik“ darf sich nicht auf die bloße Verteilung bestimmter öffentlicher Dotationen in Form regelmäßiger Zahlungen oder zu familiärfestlichen Anlässen beschränken; denn jede Erhöhung einer Kinderbeihilfe kann durch eine Verschlechterung der Wohnsituation überkompensiert werden, jede Geburtenbeihilfe durch eine schlechte Gesundheitspolitik ihre sozial stützende Funktion einbüßen. Durch räumliche Spezialisierung, durch ungünstige Öffnungszeiten von Geschäften, Ämtern und Kindergärten, durch weitmaschige oder reduzierte Verkehrspläne wird die Familie belastet.

Wenn hinter derartigen Maßnahmen nicht ein Gesamtkonzept steht, das den erwähnten Interdependenzen Rechnung trägt, bleibt jede Familienpolitik

Stückwerk, legitimatorisches Konstrukt für Politiker, deren intellektueller Horizont auf einen Punkt zusammengeschrumpft ist — den sie dann stolz ihren Standpunkt nennen.

Auch bei den „Konsumenten“ dieser Politik lassen sich allerdings, so muß gerechterweise festgehalten werden, mancherlei Absonderlichkeiten in Diskussionen vernehmen. So wird häufig einer staatlichen Wirtschafts- und Sozialpolitik die Familie als Ort der Privatheit entgegengehalten, in die sich der Staat in keinem Falle einzumischen habe; prompt folgen reichhaltige Listen mit gesetzlichen Regelungswünschen hinsichtlich der Karenzierung, der schulischen Gestaltung, der Wohnungsbau-problematik — wobei deutlich wird, wie sehr natürlich auch die Familie in das Netz staatlicher Interventionen eingebunden ist, jenseits aller verkündeten Autonomisierungspostulate.

Ähnliche Widersprüche wie im Falle „Privatheit contra Intervention“ treten bei der Diskussion über den Zerfall der Familie auf: Wir müssen unsere „materialistischen“ Interessen hinterstellen, ein familienorientiertes Bewußtsein entwickeln, von unserem „Wollen“ hänge der Bestand der Familie ab; prompt folgen diesen Beteuerungen eines isolierten und verabsolutierten Bewußtseins die finanziellen Wünsche — daß jedenfalls das Kindergeld hinaufzusetzen, das Müttergehalt einzuführen, für kinderreiche Familien besonders vorzusorgen und diese oder jene weitere Beihilfe zu fordern sei. Vergessen sind dann die Postulate der „Weltanschauung“, vergessen die Klage über den freiheitsbedrohenden und dynamikgefährdenden Leviathan mit seiner Steuerlast — die offenbar hintergründig (und mit Recht) gehegte Vermutung, daß das Bewußtsein der Menschen wesentlich von sozialen und ökonomischen Faktoren mitbeeinflußt werde, setzt sich in Verbindung mit den individuellen Interessenlagen dann ungehindert durch. — Diese Erfahrungen sind vor allem deswegen der Erörterung der wirtschaftlichen Situation der Familien in Österreich voranzustellen — obwohl den methodischen Aspekten nicht weiter nachgegangen werden kann —, weil sie nicht nur ständig wiederkehrende Widersprüchlichkeiten der familienpolitischen Diskussion darstellen, sondern weil ihre



Berücksichtigung letztlich auch zum Fundament jeder Familienpolitik gehören müßte.

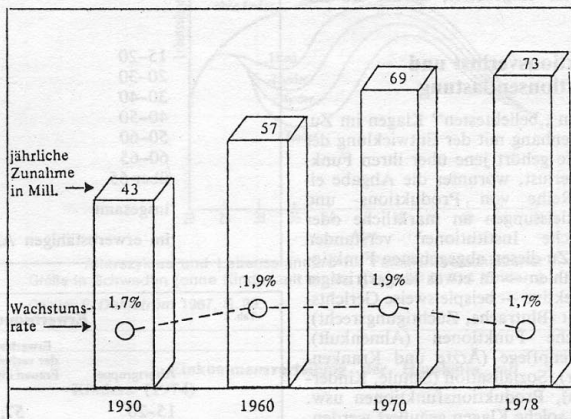
In der Folge soll es um *wirtschaftliche* Faktoren gehen — und dies sind nicht nur *finanzielle*; schon gar nicht werden wir uns an den beliebten Aufforderungskatalogen für den öffentlichen Geldbeutel beteiligen, in den Familiendiskussionen so häufig allzu voreilig münden. Es sollen vielmehr die folgenden Probleme behandelt werden: (1) der Zusammenhang zwischen sozioökonomischen Rahmenbedingungen und der Gestalt der Familie; (2) die Klage über Funktionsverlust der Familie und die Interpretation ihrer Funktionseinstellung; (3) die Produktionsaktivitäten des Haushalts (Hausarbeit); (4) den Gegensatz von Haus- und Berufsarbeit sowie die Rolle der Frauen am Arbeitsmarkt; (5) der Lebensstandard kinderreicher Familien und Untersuchungen zum Armutsproblem; (6) die Behauptung einer konsumorientierten Haltung als Erklärung des „Pillenkicks“; (7) die wirtschaftlichen Perspektiven und ihre Bedeutung für die Familie. Es läßt sich nicht umgehen, daß sich die jeweiligen Erörterungen aus Platzgründen auf wenige Stichworte beschränken müssen.

Familiengründung, Bevölkerungszahlen und Wirtschaftsentwicklung

Die Art des Wirtschaftens in der Gesellschaft ist einer jener Faktoren, die zu den stärksten Einflüssen auf die Familie gehören. Arbeitsteilung, Industrialisierung, die Entwicklung von Marktbeziehungen, Bildungserfordernisse und Strukturwandel haben die historische Gestalt der Familie immer wieder wesentlich geprägt.³⁾ Während die nächste Generation beispielsweise ursprünglich durch Zusehen, Nachahmen und Mithelfen bei den Erwachsenen ihren Beruf erlernte, bei dem sie im wesentlichen auch verblieb, sind die Berufstätigen heute im Normalfall außer Haus, die Kinder mit dem Erwerb erforderlicher Qualifikationen im Bildungssystem beschäftigt.

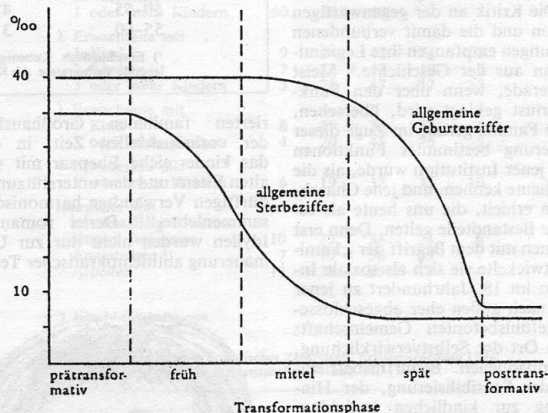
Ein im Zuge der wirtschaftlichen Dynamik vorangetriebener Konzentrationsprozeß im Einzelhandel geht nicht nur zu Lasten der kleinen Händler, sondern auch zu Lasten der Familie, die mit Organisationschwierigkeiten sowie mit erhöhtem Zeitaufwand und steigenden Fahrtkosten konfrontiert ist. Immerhin hat dieser wirtschaftliche Wandel, verbunden mit einer beachtlichen Erhöhung des Lebensstandards, die Möglichkeit zur Familiengründung, die in unserer heutigen Gesellschaft eine Selbstverständlichkeit geworden ist, weithin ausgedehnt. Idyllische Stilisierungen der Vergangenheit pflegen nämlich gemeinlich an der

Abb. 1 Das Wachstum der Erdbevölkerung



Unterschiede im Wachstum der Bevölkerung nach Regionen bis 2000

Abb. 2 Der demographische Übergang in seinen Phasen



Tatsache vorüberzusehen, daß sich die wirtschaftlichen Zwänge häufig so einschneidend durchsetzen, daß die sozialen und rechtlichen Normen eine Familiengründung in früheren Jahrhunderten wesentlich einschränkten; im wesentlichen war über lange Perioden nur der zur Familiengründung zugelassen, der ein „eigenes Haus“ besaß, sodaß bäuerliche Knechte und Mägde sowie Handwerksgelesen normalerweise ehelos blieben.⁴⁾ An den gesellschaftlichen Zusammenhängen gehen aber auch abschätzige Bemerkungen über die Bevölkerungsexplosion in den weniger entwickelten Ländern (Abb. 1) vorbei, die den Übergangsproblemen, die durch den Zusammenprall rasch importierter medizinischer und hygienischer Verfahren mit jahrhundertealten sozialen Verhaltenswei-

sen entstehen, nicht Rechnung tragen; nicht auf die Uneinsichtigkeit der Bewohner der Entwicklungsländer sind die beängstigenden Zuwachsraten ihrer Bevölkerung zurückzuführen, sondern auf die Dauer eines Anpassungsprozesses, in dem die Geburtenrate erst mit deutlichen Verzögerungen der durch wirtschaftliche und soziale Faktoren gesunkenen Rate der Sterblichkeit folgt. (Abb. 2)

Diese Beispiele belegen den engen Zusammenhang zwischen der wirtschaftlichen Entwicklung eines Staates und den Charakteristiken, den äußeren Zwängen und inneren Sozialnormen, die die Institution „Familie“ in verschiedenen historischen Perioden — und selbstverständlich auch in unserer Gegenwart — prägen. Jene kleinste gesellschaftliche Einheit, die jeweils als

Familie bezeichnet wird, ist grundlegend in die wirtschaftliche und soziale Struktur eingebettet, in der sie existiert.

Funktionsverlust und Funktionsentlastung

Zu den „beliebtesten“ Klagen im Zusammenhang mit der Entwicklung der Familie gehört jene über ihren Funktionsverlust, worunter die Abgabe einer Reihe von Produktions- und Dienstleistungen an marktliche oder staatliche Institutionen verstanden wird. Zu diesen abgegebenen Funktionen zählen — in etwas längerfristiger Perspektive — beispielsweise Gerichtsbarkeit (Blutrache, Züchtigungsrecht), kultische Funktionen (Ahnenkult), Krankenpflege (Ärzte und Krankenhäuser), Sozialisation (Schule, Kindergarten), Produktionsfunktionen usw. Wenn solche Klagen geäußert werden, so ist im allgemeinen zu beobachten, daß familienpolitische Strategien und Forderungen oft Annahmen und mehr oder minder deutliche Vorstellungen über vergangene Familienformen einschließen,⁵⁾ die häufig nicht haltbar sind. Die Kritik an der gegenwärtigen Situation und die damit verbundenen Forderungen empfangen ihre Legitimität dann aus der Geschichte.⁶⁾ Meist wird gerade, wenn über den Funktionsverlust geklagt wird, übersehen, daß die Familie gerade im Zuge dieser Auslagerung bestimmter Funktionen erst zu jener Institution wurde, als die wir sie heute kennen, und jene Charakteristika erhielt, die uns heute als essentielle Bestandteile gelten. Denn erst zusammen mit dem Begriff der „Familie“ entwickelte sie sich als soziale Institution im 18. Jahrhundert zu jener engen, nach außen eher abgeschlossenen, gefühlsbetonten Gemeinschaft; zu dem Ort der Selbstverwirklichung, der individuellen Bedürfnisbefriedigung, der Sensibilisierung, der Hinwendung zur kindlichen Individualität.⁷⁾ Dem tragen die ideologischen Argumente nicht immer Rechnung: „Dem Egoismus und Individualismus der modernen Kleinfamilie wird das Verantwortungsgefühl für hilfsbedürftige Angehörige in früherer Zeit gegenübergestellt, den kühl geschäftlich unpersönlichen Sozialbeziehungen der Gegenwart die einstmalige starke Bindung an Verwandte, dem Wunsch auf größtmögliche Entfaltung der Eigenpersönlichkeit die früher stärkere Bereitschaft, persönliche Gefühle dem gemeinsamen Wohlbefinden der Familie unterzuordnen, dem Autoritätsverlust die patriarchalische Familienhierarchie, der sexuellen Freizügigkeit die Bereitschaft zur Enthaltsamkeit bei spät heiratenden oder überhaupt ledig bleibenden Familienangehörigen. Zu all diesen Gegensatzpaaren paßt gut die Vorstellung von komplex strukturierten familialen Großhaushalten der vorindustriellen Zeit, in denen das kinderreiche Ehepaar mit seinen alten Eltern und den unterstützungsbedürftigen Verwandten harmonisch zusammenlebte.“⁸⁾ Derlei romantische Idyllen wurden nicht nur zur Untermauerung antidemokratischer Tendenzen, antiemanzipatorischer Ideen und antimodernistischer Einstellungen benutzt, sie sind auch historisch falsch. Dennoch hält sich die Legende von der harmonischen und kommunikativen Großfamilie, die in West- und Mitteleuropa nie existierte, hartnäckig.⁹⁾ In Wahrheit dominierten wirtschaftliche Überlegungen, kurzlebige Beziehungen und hierarchische Verhältnisse. Erst mit der Aufspaltung in Betrieb und Haushalt konnte die Rationalität des Betriebs der Sentimentalität der Familie gegenüberreten.¹⁰⁾ Natürlich ist auch dies eine Entwicklung, die ihre Probleme hat; die Gefahr der Überforderung der Familienintimität wurde in den Begriff einer möglichen „Überorganisation der Familie“ zusammengefaßt.¹¹⁾ Die Familienmitglieder seien heute als Kleingruppe aufeinander zurückgeworfen, sie müßten mit einer Situation fertig werden, die dadurch gekennzeichnet sei, daß die Werte einer Kultur in zwei konfligierende Systeme aufgespalten seien, wobei jedem Geschlecht die Rolle, eines dieser Systeme zu tragen, zugeordnet werde; die Familie werde dadurch nicht nur ein Schlachtfeld für die Lösung individueller Differenzen der Familienmitglieder, sondern auch für den Versuch der Lösung der Konflikte der gesamten Kultur.¹²⁾

Der so häufig beklagte Funktionsverlust der Familie kann aber jedenfalls mit Recht auch als Funktionsentlastung

Tab. 1

Altersspezifische Erwerbsquoten

	1971		1976	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen
	in %			
15–20	65,6	60,0	63,2	58,1
20–30	90,9	62,4	91,1	64,9
30–40	98,1	50,9	97,7	54,2
40–50	96,9	53,4	96,6	54,4
50–60	87,8	41,5	89,0	45,8
60–65	44,9	13,2	34,6	11,0
über 65	8,0	3,2	5,4	2,7
insgesamt	54,2	30,3	54,8	31,7
im erwerbsfähigen Alter	86,1	53,3	85,7	55,5

Tab. 2

Erwerbsquoten von „Ehefrauen“¹⁾

Altersgruppe	Erwerbsquoten der verheirateten Frauen insgesamt	ohne Kinder unter 15 Jahren	mit Kindern unter 15 Jahren
15–20	57,5	80,9	42,7
20–25	53,4	85,3	41,9
25–30	46,6	84,8	39,4
30–35	43,4	79,4	39,2
35–40	44,5	68,9	39,6
40–45	46,7	59,8	39,4
45–50	47,0	52,4	38,7
50–55	42,5	43,5	36,7
55–60	31,7	31,2	29,0

¹⁾ Einschließlich Lebensgefährtingen; ohne vom Ehemann getrennt lebende Verheiratete. Als Kinder gelten leibliche, Stief- und Adoptivkinder.



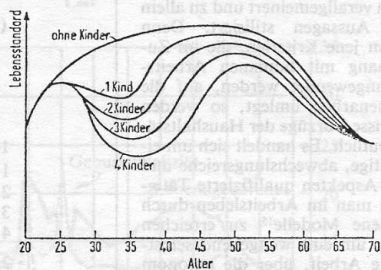
stung gedeutet werden; nostalgische Erinnerungen daran, wie romantisch und kompliziert die Führung eines Haushaltes früher war — wobei die eigene Identifikation sich zweifelsohne auf die Hausfrau oder den Hausherrn, nicht aber auf das sich meist in einer elenden Lage befindende Dienstpersonal richtet —, werden dem Prozeß nicht gerecht, in dem sich im Gleichklang mit der Auslagerung von Funktionen gerade unser gegenwärtiges Verständnis der Familie, das wir nun gerade dadurch in Gefahr wahren, herausgebildet und in dem die Familie aus einem wirtschaftlichen Zwangsverband zu ihrer „eigentlichen“ Bestimmung gefunden hat.

Haushaltsproduktion

Jene, die über den Funktionsverlust der Familie klagen, übersehen im allgemeinen zu gleicher Zeit, welch beachtliches Ausmaß an Produktionsleistungen nach wie vor in der Familie, die nicht nur als „Konsumgemeinschaft“ gesehen werden darf, erbracht wird. Dies geschieht natürlich nicht mehr in dem Ausmaß, in dem bürgerliche Haushalte vor Jahrhunderten ihre Gebrauchsgegenstände produzierten;¹³ aber immerhin wird ein bestimmter Teil der Güterproduktion (Bewirtschaftung eines Gartens, Nähen von Kleidern, Herstellung von Mahlzeiten) in der Familie durchgeführt; immerhin kommt es zur Bereitstellung von Dienstleistungen (Reinigung der Wohnung, Einkauf von Nahrungsmitteln, Erziehung der Nachkommenschaft usw.), und es werden organisatorische Aufgaben übernommen (Disposition über Lebensplanung, Budgetverteilung, Sparverhalten usw.). Es lassen sich zwar Tendenzen zur weiteren Auslagerung von Produktionsfunktionen ausfindig machen (Tiefkühlwaren, Fertigspeisen, Fertigungskleidung usw.), aber auch Reprivatisierungstendenzen, d. h. die Rücknahme von vermarktetten Funktionen (Do-it-yourself-Bewegung: Tapetenkleben u. ä.). Die Produktionsleistungen, die von Hausfrauen erbracht werden, werden im allgemeinen unterschätzt; von ökonomischer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, daß ihre Leistungen im Sozialprodukt des Staates nicht aufscheinen — was etwa zur Folge hat, daß, wenn ein Mann seine Sekretärin oder Raumpflegerin heiratet, das Sozialprodukt sinkt, selbst wenn sie als Hausfrau die gleiche Arbeit weiter erledigt.

Wenn der Haushalt aber als Produktionseinheit, als „Wirtschaftsbetrieb“, betrachtet wird, können auch Rentabilitätsüberlegungen bezüglich der Hausarbeit angestellt werden. Dabei ist beispielsweise die „Ideologie der ordentlichen Hausfrau“ von Belang, die sich zu Hausarbeiten verpflichtet fühlt, so-

Abb. 3



Alterszyklus und Lebensstandard für Familien verschiedener Größe in Schweden (ohne Kinder, mit einem Kind, mit 2, 3, 4 Kindern)

Quelle: E. Dahlström 1967, S. 29.

Tab. 3

Einkommensverteilung der Haushalte mit Kindern (1974)

Haushaltsgröße	Nettoeinkommen aus unselbständiger Arbeit bzw. Pension in Schilling				
	-	5 000 bis unter 7 000	7 000 bis unter 10 000	10 000 bis unter 15 000	15 000 und mehr
	in %				
1 Erwachsene mit 1 oder mehr Kindern	60	23	14	2	1
2 Erwachsene mit 1 Kind	9	24	42	22	3
2 Erwachsene mit 2 Kindern	7	28	43	19	3
2 Erwachsene mit 3 oder mehr Kindern	5	28	47	17	3
3 Erwachsene mit 1 Kind	8	19	37	32	4
3 Erwachsene mit 2 oder mehr Kindern	4	20	45	26	5
4 Erwachsene mit 1 oder mehr Kindern	6	19	32	33	10
Haushalte von unselbständig Erwerbstätigen, insgesamt					
Angestellten ¹⁾	10	22	38	24	6
Arbeiter	7	19	38	29	7
	13	25	39	19	4

¹⁾ Einschließlich Beamte.

Quelle: Österreichisches Statistisches Zentralamt, Konsumerhebung 1974, unveröffentlichte Arbeitstabellen 31 und 34.

lange sie auf den Beinen ist und die facto viel mehr Arbeit einsetzt, als ökonomisch sinnvoll ist. Die Bedeutung dieser Einstellung scheint allerdings im Abnehmen zu sein; auch die Mechanisierung der Haushalte durch verschiedene Apparaturen hat bereits zu einer deutlichen Verringerung des Zeitaufwandes für die Hausarbeit geführt, wie Untersuchungen belegen. Im Zeitraum von 1969 bis 1977 ist der Prozentsatz jener Hausfrauen, die für die Haushaltsarbeit täglich zwischen 0 bis 3 Stunden aufwenden, von 21,9% auf 34,0% angestiegen, der Prozentsatz jener, die mehr als 8 Stunden täglich im Haushalt tätig sind, von 22,2% auf 13,3% gesunken.¹⁴⁾

Hausarbeit, Gastarbeit, Doppelarbeit

Es ist sonderbar zu bemerken, daß es vom Thema der jeweiligen Diskussion abhängt, wie Berufsarbeit eingeschätzt wird. Geht es um das Thema „Mensch und Arbeit“ (oder so ähnlich), wird Klage darüber laut, wie belastend, entfremdend, automatisiert, kreativitätsfeindlich usw. die Berufsarbeit sei; wird über „Frauen“ geredet, kehrt sich diese Beurteilung völlig um: der Arbeitsplatz wird dann zu jenem Ort, an dem allein Selbstverwirklichung stattfindet, an dem sich die große weite Welt öffnet, an dem der Mensch sich erst entfaltet. Solche Diskussionen sind typische Fälle für das ideologisch verzerrte Denken, das in diesen Zusammenhängen meist zu beachten ist. Über schichtspezifische Probleme wird

souverän hinweggesehen, Einzelaspekte werden verallgemeinert und zu allein gültigen Aussagen stilisiert. Denn wenn man jene Kriterien, die im Zusammenhang mit humanen Arbeitsplätzen angewendet werden, auf die Hausfrauenarbeit umlegt, so werden auch gewisse Vorzüge der Haushaltstätigkeit deutlich. Es handelt sich um eine vielseitige, abwechslungsreiche und in vielen Aspekten qualifizierte Tätigkeit (was man im Arbeitsleben durch verschiedene Modelle¹⁵⁾ zu erreichen versucht), um eine weitgehend selbstbestimmte Arbeit, über die autonom disponiert werden kann und deren Erledigung quantitativ variabel ist. Wenn diese Tätigkeit unerfreulicher sein soll als die einer Fließbandarbeiterin, einer Verkäuferin im Supermarkt oder einer medizinisch-technischen Assistentin, müssen die Gründe dafür wohl nicht in der Art der Arbeit zu finden sein, sondern in sozialen Faktoren; Befragungen zeigen auch, daß es vor allem um soziales Ansehen und finanzielle Unabhängigkeit geht. Angesichts der minderen Einschätzung der Hausfrauenarbeit ist es auch nicht verwunderlich, daß in den letzten Jahrzehnten eine sehr viel stärkere Beteiligung der Frauen am Arbeitsleben zu verzeichnen ist; so war im Jahr 1976 mehr als die Hälfte aller Frauen berufstätig, von den Ehefrauen mit Kindern unter 15 Jahren waren immerhin noch rund 40% auf dem Arbeitsmarkt zu finden. (Vgl. Tab. 1 und 2)¹⁶⁾

In den letzten 20 Jahren ist auch zunehmend ein allgemein wohlwollendes Verständnis für den Berufseintritt von Frauen zu verzeichnen gewesen. Die Schattenseiten des Hausfrauendaseins wurden stärker gezeichnet, die Attraktivität des Berufslebens wurde betont. Man könnte allerdings darüber spekulieren, daß es sich genau um jene Zeit handelte, als ein Produktionsfaktor — die Arbeitskraft — knapp war. Und man könnte polemisch formulieren, daß dieser Engpaß dadurch umgangen wurde, daß man Gastarbeiter und Hausfrauen auf den Arbeitsmarkt hievte. Frauen nehmen vielfach tatsächlich die Rolle einer leicht verfügbaren Arbeitskraftreserve ein; sie sind bei gleicher Leistung billiger und ihre Teilnahme am Erwerbsleben ist leichter variabel. Die Ungleichheiten zwischen männlichen und weiblichen Erwerbspersonen werden häufig apostrophiert; eine Statistik aus dem Jahre 1979 belegt beispielsweise, daß 93,5% der weiblichen Arbeiter weniger als 10.000,— verdienen, aber nur 52% der männlichen Arbeiter in diese Kategorie fallen. Bei den Angestellten und Beamten lauten die entsprechenden Zahlen 96,6% für die Frauen und 29,1% für die Männer.¹⁷⁾ Frauen sind in ihrem Erwerbsleben leichter den wirtschaftlichen Schwankungen anzupassen; in der Wirtschaftskrise geht es heim an

Tab. 4

Verbrauchsausgaben nach der Haushaltsgröße

(1974)

	Konsum- einheiten pro Haushalt	Verbrauchsausgaben pro Haushalt	pro Konsum- einheit
1. Kinderlose Haushalte	1,6	7 699	4 904
1 Erwachsener	1,0	5 073	5 073
2 Erwachsene	1,7	9 538	5 611
3 Erwachsene	2,4	12 449	5 187
4 Erwachsene	3,1	13 484	4 350
2. Haushalte mit Kindern	2,9	12 950	4 450
1 Erwachsener mit			
1 oder mehr Kindern	1,8	8 368	4 649
2 Erwachsene mit			
1 Kind	2,2	12 256	5 571
2 Kindern	2,7	13 231	4 900
3 oder mehr Kindern	3,5	13 610	3 889
3 Erwachsene mit			
1 Kind	2,9	13 211	4 556
2 oder mehr Kindern	3,7	12 727	3 440
4 Erwachsene mit			
1 oder mehr Kindern	4,0	14 807	3 702
3. Sonstige Haushalte	4,6	16 592	3 607
Alle Haushalte	2,2	10 253	4 747

Quelle: Österreichisches Statistisches Zentralamt, „Konsumerhebung 1974, Ergebnisse für Österreich“, Beiträge zur österreichischen Statistik, Heft 420, Wien 1976.

den Herd. Angesichts dieser Reservestellung der auf dem Arbeitsmarkt benachteiligten Frauen stellt sich die Frage, ob es sich tatsächlich gleichermaßen um einen Zufall handelt, daß angesichts der derzeitigen Arbeitsmarktsituation wiederum eine stärkere Betonung der Hausfrauen- und Mutterrolle zu beobachten ist.

Häufig wird der Zusammenhang zwischen einem veränderten Lebenszyklus und dem Wunsch der Frau nach Berufstätigkeit übersehen. Das spätere Heiratsalter, die längere Erstreckung der Geburten und die niedrigere Lebenserwartung haben in früheren Zeiten die Frau mit der Kindererziehung ausgelastet; heute sind zwei Perioden, jene der Kindererziehung (in der Dauer von 20 — 25 Jahren) und eine zweite Phase, in der die Kinder bereits meist den Haushalt verlassen haben (noch einmal 20 — 25 Jahre), zu unterscheiden. Angesichts dieser Erwartung und angesichts der Tatsache, daß nach 20jähriger Berufsunterbrechung für einen Wiedereinstieg in den Arbeitsmarkt nur geringe Chancen bestehen, nehmen viele Frauen die Doppelbelastung von Haushalt und Beruf für eine Dauer von 10 bis 15 Jahren lieber auf sich, als danach noch einige Jahrzehnte mit „leeren Händen“ unausgelastet herumzustehen.

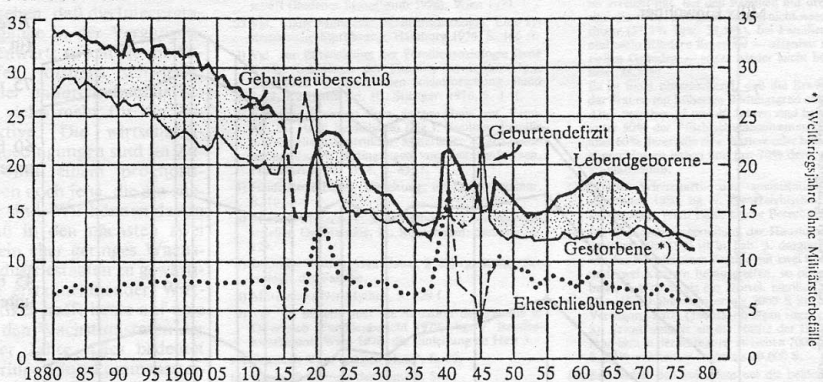
Kosten, Kinder, Armutsziffern

Die Frage des Lebensstandards der Familien stellt sich natürlich insbesondere im Hinblick auf die Belastung durch Kinder. Es ist — trotz entsprechender Transferzahlungen von Seiten des Staates — nicht überraschend, daß kinderreiche Familien gegenüber dem vergleichbaren Standard von Familien mit keinen oder wenigen Kindern benachteiligt sind.

Wie Abb. 3 belegt, haben die Eltern mit steigenden Kinderzahlen insbesondere im Alter zwischen 30 und 45 Jahren Benachteiligungen zu gewärtigen. Im Hinblick auf die Kostensteigerungen bei einer Zunahme der Familiengröße sind spezielle Verläufe der Kurven der fixen und der variablen Kosten in Rechnung zu stellen: Während die variablen Kosten bei zunehmender Personenzahl nur unterproportional steigen — was bedeutet, daß jede zusätzliche Person relativ billiger kommt und die Durchschnittskosten pro Person sinken — gibt es Sprünge in den Fixkosten; und diese bringen in vielen Fällen die eigentlichen Belastungen. Denn während ein bis zwei Kinder in einer Drei- oder vierzimmerwohnung unschwer unterzubringen sind, ist dies bei Aufrechterhaltung der Wohnqualität bei fünf Kindern nicht mehr der Fall, sodaß die Wohnungsausgaben ein deutlich höheres Niveau erreichen; dasselbe gilt beispielsweise für die notwendige Anschaffung eines größeren

Die natürliche Bevölkerungsbewegung seit 1880

Auf 1 000 Einwohner entfallen

Autos und so fort.¹⁸⁾

Der Familienbericht der Bundesregierung 1979 hat auch die Ergebnisse einiger Untersuchungen über Armut in Österreich zusammengefaßt;¹⁹⁾ leider beziehen sich diese Berechnungen auf das Jahr 1971 und mußten zur Aktualisierung hochgerechnet werden. Für 1971 wurde die Armutsgrenze für einen Alleinstehenden bei einem Nettojahreseinkommen von 19.000 bis 20.000 Schilling festgelegt, für zwei Erwachsene und zwei Kinder zwischen 51.000 und 56.000 Schilling.

Dies würde, nach den Inflationsraten ungefähr hochgerechnet, bedeuten, daß heute die Armutsgrenze für einen alleinstehenden Erwachsenen bei monatlich 3.000 S liegt, für zwei Erwachsene und zwei Kinder bei monatlich 8.000 S, für zwei Erwachsene und vier Kinder bei monatlich 11.000 S. In der Untersuchung wurden vier Personengruppen lokalisiert, die zu den sozial Bedürftigen zählen: 1. Pensionisten (insbesondere Haushalte mit zwei oder mehr Personen); 2. Arbeiterfamilien mit unzureichendem Einkommen (insbesondere mit drei und mehr Personen); 3. kinderreiche Haushalte mit vier und mehr Kindern; 4. Kleinlandwirte. „Das hervorstechende Phänomen der Armut in den vorwiegend nichtstädtischen Gebieten“, so wird betont, „ist die Verbindung von niedrigem Einkommen mit einer großen, oft sehr großen Familie. Da zudem in kinderreichen Familien die Mutter, oft aber auch die größeren Kinder, weniger Gelegenheit zu Berufstätigkeiten haben, ergibt sich ein *circulus vitiosus*, der vom Kinderreichtum zur Armut und über die geringeren Ausbildungschancen und die verminderte Mobilität wiederum zum ländlichen Kinderreichtum führt“.²⁰⁾

Daß das Leben der kinderreichen Familien nicht als üppig angesehen werden kann, belegen auch Zahlen, die

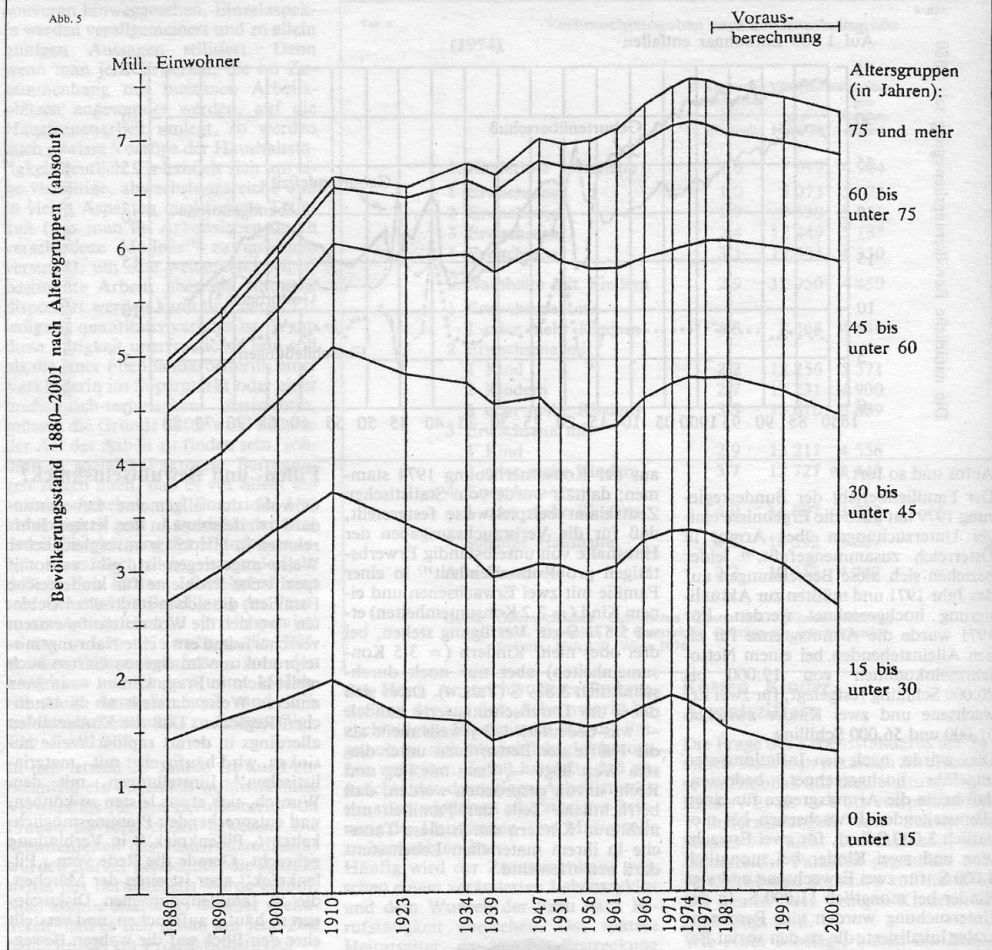
aus der Konsumerhebung 1974 stammen; damals wurde vom Statistischen Zentralamt beispielsweise festgestellt, daß für die Verbrauchsausgaben der Haushalte von unselbständig Erwerbstätigen pro Konsumeinheit²¹⁾ in einer Familie mit zwei Erwachsenen und einem Kind (= 2,2 Konsumeinheiten) etwa 5.571 S zur Verfügung stehen, bei drei oder mehr Kindern (= 3,5 Konsumeinheiten) aber nur noch durchschnittlich 3.889 S (Tab. 4). Da es sich dabei um Durchschnittswerte handelt — was bedeutet, daß jeweils mehr als die Hälfte der Betroffenen unter diesem Wert liegt —, kann mit Fug und Recht davon gesprochen werden, daß beträchtliche Teile der Familien mit mehreren Kindern durch diese Tatsache in ihrem materiellen Lebensstandard betroffen sind.



Pillen- und Bewußtseinsknick?

Obwohl der allgemeine Lebensstandard zweifelsohne in den letzten Jahrzehnten in historisch unvergleichlicher Weise angestiegen ist, gibt es somit spezifische Probleme für kinderreiche Familien, die sich in städtischen Gebieten — wo sich die Wohnsituation extrem verschärft und etwa eine Nahrungsmittelproduktion im eigenen Garten auch meist nicht in Frage kommt — in ganz anderer Weise darstellt als in ländlichen Regionen. Daß die Kinderzahlen allerdings in derart rapider Weise absinken, wird häufig eher mit „materialistischen“ Einstellungen, mit dem Wunsch, sich etwas leisten zu können, und entsprechenden Planungsmöglichkeiten („Pillenknick“) in Verbindung gebracht. Gerade die Rede vom „Pillenknick“ aber ist eines der Märchen, die in familienpolitischen Diskussionen so häufig auftauchen, und verstellt eher den Blick auf die wahren Beweggründe einer verringerten Kinderzahl. Zwar haben die technisch entwickelten Methoden der Empfängnisverhütung dazu beigetragen, daß die vorhandenen Wünsche zur Planung einer bestimmten Kinderzahl zuverlässiger verwirklicht werden können; die Motive sind aber in anderen sozialen Veränderungen zu suchen.²²⁾

Nicht nur der Wunsch, angesichts der dabei entstehenden finanziellen Aufwendungen lieber wenigen Kindern eine besonders gute Ausbildung zu sichern und damit ein gutes Fundament für ihre berufliche Zukunft zu legen, gehört zu den Gründen für eine bewußte Begrenzung der Kinderzahl; weitere Faktoren sind zumindest die besonders in städtischen Bereichen gerade für größere Kinderzahlen belastende Wohnsituation und die häufig kinderfeindliche Wohnumwelt, die pessimistische Zukunftsbeurteilung vieler, gerade sehr besonnener Mitbürger, die Erfahrung der Instabilität der



Ehen zusammen mit jener der höchst problematischen Situation alleinstehender Frauen oder Männer mit Kindern, der Wandel der kirchlichen Lehren in Richtung auf eine „verantwortete Elternschaft“ usw. Natürlich haben sich auch die Lebensstile geändert und es ist offensichtlich, daß Mobilität, die Verwirklichung „eigener“ Lebensziele, Emanzipation — die häufig auf die Berufstätigkeit der Frau reduziert wird — durch Verpflichtungen, wie sie Kinder erfordern, nicht gefördert werden; auch Konsumaspekte sind angesichts der Tatsache, daß der Lebensstandard durch Kinder wesentlich betroffen wird — insbesondere durch die Unmöglichkeit der Doppelbeschäftigung der Eltern —, von Bedeutung. Zudem wird oft daran erinnert, daß auch eine Eigendynamik der verringerten Kinderzahlen angenommen werden kann: Menschen, die aus Mehr-Kinder-Familien stammen, sind viel eher be-

reit, selbst wieder mehrere Kinder zu haben, als Einzelkinder; denn sie haben Erfahrungen aus „eigenem Erleben“, während sich bei anderen jungen Eltern häufig eine Art „Baby-Schock“ ausmachen läßt — ihnen wird erst nach dem ersten Kind bewußt, welche Probleme mit Kindern verbunden sind und sie verzichten auf weitere Nachkommen.²⁴⁾ Alle genannten Gründe machen die Liste der Einflußfaktoren noch nicht komplett; ein ganzer, soziale und ökonomische Bestimmungsgründe verflechtender Komplex von Veränderungen steht hinter diesen gewandelten Einstellungen: neue Leitbilder, andere Lebensverhältnisse, generationsspezifische Erfahrungen, verfügbare Planungstechniken und vieles andere. Durch diese Entwicklungen wurde gleichzeitig, wie sehr treffend gesagt wird, „der Entscheidungsbereich des generativen Verhaltens aber offenbar

generativen Verhaltens aber offenbar gleichzeitig zum ‚Puffer‘, um sich aus gesellschaftlichen Spannungsfeldern zu lösen. Auf ‚Zumutungen‘ verschiedener Gesellschaftsbereiche (Wohnungspolitik, Entwicklungen im Bildungswesen, Anforderungen in der Berufswelt usw.) reagieren etliche Menschen nicht dadurch, daß sie Änderungen in diesen — politisch für sie z. T. kaum oder schwer beeinflussbaren — Bereichen erstreben, sondern daß sie in jenem Sektor ihr Verhalten ändern, der ihrer unmittelbaren Entscheidung verfügbar ist, nämlich in dem des generativen Verhaltens.“²⁵⁾ Womit wir offenbar wieder bei der eingangs erwähnten Aufgabe der Familienpolitik, der sozialökonomischen Verflochtenheit ihres Aufgabenbereichs Rechnung zu tragen, angelangt sind.

Welche Zukunft hat die Familie?

Wir haben gesehen, daß die Interpretation der Vorgänge in der Vergangenheit und Gegenwart, soweit sie die Familie betreffen, oftmals schwierig, zweideutig oder undurchschaubar ist. Dies gilt um vieles mehr für die Zukunftsperspektive. Die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen sind im Zusammenhang mit einem prognostischen Vorhaben noch jene, die am ehesten absehbar sind. Wir können davon ausgehen, daß in den nächsten zwei Jahrzehnten ein eher geringes Wachstum in den Industriestaaten zu gewärtigen ist; kein erstzunehmender Wirtschaftstheoretiker hofft heute auf eine Rückkehr zu den Wachstumsraten der 60er und 70er Jahre. Dies bedeutet auch, daß geringe Einkommenssteigerungen zu erwarten sind und von seiten des Staates keine wesentlichen sozialpolitischen Innovationen, die weitere finanzielle Belastungen des Staatsbudgets mit sich bringen, forciert werden können. Die Arbeitslosigkeit wird in den nächsten Jahren zweifelsohne zunehmen, auch wenn sich am Ende der 80er Jahre eine gewisse Entspannung am Arbeitsmarkt bemerkbar machen wird. Um unangemessene Hoffnungen oder Forderungen familienpolitischer Art auf realistische Größenordnungen zurecht zu stellen, sind diese Rahmenbedingungen in Rechnung zu stellen.

In welcher Weise die Familie von einem Wertwandel betroffen sein könnte, der sich in den Industriestaaten abzeichnen beginnt, ist nicht vorhersehbar; Prognosen dieser Art haben schon des öfteren blamable Widerlegungen erfahren. Ob sich ein Trend zu „postmaterialistischen“ Haltungen oder „postakquisitiven“ Einstellungen, die ästhetische und ethische, partizipative und privatistische Elemente umfassen, durchsetzen wird; ob von einer solchen Tendenz die Familie förderliche oder stabilisierende Impulse erfahren könnte; auf welche Weise sich der Trend zur Lockerung sexueller Bindungen auswirken wird; ob in Zeiten der wirtschaftlichen Krise nicht andererseits wieder ein verstärktes Konsumdenken auftreten könnte; wie sich die Erfahrung des Wohlstandes auf die jüngere Generation und ihre spätere Einstellung zur Familie auswirkt; ob sich ein Trend zu einer egoistischen Rationalität oder ein affektives Aufbegehren gegen die wirtschaftlichen Zwänge zugunsten einer neuen Sensibilität durchsetzt — alles das sind Fragen, die eher in den Bereich spekulativen Denkens gehören, auch wenn sie existentiell noch so wichtig sind. Denn bekanntlich machen zwar die Menschen ihre Geschichte, aber sie machen sie nicht nur aus freiem Willen.

Anmerkungen

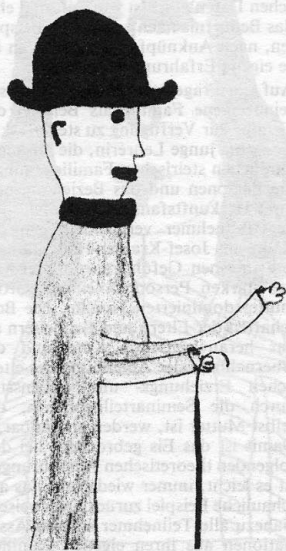
- 1) Vgl. das Vorwort zu der Broschüre Bruckmann u. a. (Hg.): Die Familie im Wandel der Industriegesellschaft (Badener Symposium 1976), Wien 1977.
- 2) Vgl. Claus Mühlfeld: Familiensoziologie. Eine systematische Einführung, Hamburg 1976, S. 166 ff.
- 3) Vgl. zur Entwicklung der Familiensoziologie René König: Soziologie der Familie, in: Ders. (Hg.): Handbuch zur empirischen Sozialforschung. Band 7. (2. Aufl. von Bd. II), Stuttgart 1976, S. 1 ff.
- 4) Vgl. Otto Brunner: Vom „ganzen Haus“ zur „Familie“, in: Heidi Rosenbaum (Hg.): Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen, Frankfurt a. M. 1978, S. 83 ff.
- 5) Heidi Rosenbaum: Einleitung, in: Ders.: Seminar, S. 10.
- 6) Michael Mitterauer: Der Mythos von der vorindustriellen Großfamilie, in: Rosenbaum: Seminar, S. 129.
- 7) Brunner: Vom „ganzen Haus“, S. 89; vgl. König: Soziologie der Familie.
- 8) Mitterauer: Der Mythos, S. 129 f.
- 9) Vgl. im Bericht über die Situation der Familie in Österreich (Familienbericht 1979), hg. v. Bundeskanzleramt, Wien 1978, die Einleitung zu Heft 3.
- 10) Brunner: Vom „ganzen Haus“, S. 89.
- 11) König: Soziologie der Familie, S. 3.
- 12) Robert S. Lynd: Knowledge for what? Princeton, N. J. 1939, S. 88, zit. bei König: Soziologie der Familie, S. 3.
- 13) Vgl. Margarete Freudenthal: Bürgerlicher Haushalt und bürgerliche Familie vom Ende des 18. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, in: Rosenbaum: Seminar, S. 375 — 398.
- 14) Familienbericht, Heft 4, S. 18 ff.
- 15) Man denke nur an die bekannten Varianten job rotation, job enlargement, job enrichment, autonome Arbeitsgruppen usw.
- 16) Der Trend zur zunehmenden Berufstätigkeit der Frau spiegelt sich in den altersspezifischen Erwerbsquoten der Tab. 1 wieder; in allen Altersgruppen zeigen sich deutliche Anstiege schon über den geringsten Zeitraum von 1971 bis 1976, ausgenommen die jüngste Kategorie aufgrund der besseren Schulbildung und die älteste aufgrund sozialpolitischer Verbesserungen. Insgesamt sind 55,5% aller Frauen im erwerbsfähigen Alter berufstätig. Hinsichtlich der Gestalt der Familie ist von Interesse, inwieweit es sich um Ehefrauen und Mütter handelt; Tab. 2 gibt Aufschluß über diese Sachverhalte. Es zeigt sich, daß in den Altersgruppen von 20 bis 35 rund 80 bis 85% aller Ehefrauen ohne Kinder unter 15 Jahren arbeiten, aber immerhin noch rund 40% all jener, die jüngere Kinder zu betreuen haben. — Weitere Statistiken vermögen übrigens zu zeigen, daß beispielsweise bei Familien mit zwei Kindern der Anteil der berufstätigen Ehefrauen bei etwa 30%

liegt, wenn das jüngste Kind erst ein oder zwei Jahre alt ist, und auf rund 40% ansteigt, wenn das Kind älter als 6 Jahre ist und somit das schulpflichtige Alter erreicht hat. Bei den Familien mit drei Kindern sind die entsprechenden Zahlen nicht wesentlich geringer (27,9% bzw. 38,5%), bei Familien mit vier und mehr Kindern liegen sie ebenfalls in den finanziellen Grenzen — sogar wieder leicht höher (31,5 bzw. 38,8%). Es ist nicht überraschend, daß die Erwerbsquoten der Frauen mit höherem Bildungsgrad ansteigen; im Alter zwischen 35 und 40 Jahren sind beispielsweise unter 50% der Pflichtschulabsolventen berufstätig, aber 60% derer, die eine mittlere oder höhere Schule abgeschlossen haben und fast 70% derer mit Hochschulabschluß.

- 17) Quelle: Wirtschafts- und sozialstatistisches Taschenbuch 1980, hg. v. Österreichischen Arbeiterkammertag, Wien 1980; eigene Berechnungen.
- 18) Die Einkommensverteilung der Haushalte mit Kindern im Jahr 1974 ist in Tab. 3 dargestellt. Wenn wir das Beispiel einer Familie mit zwei Erwachsenen und zwei Kindern herausgreifen, so besagt die Tabelle, daß mehr als ein Drittel, nämlich rund 35% aller Haushalte weniger als 7000 S im Monat zur Verfügung hatte (7% davon lagen sogar unter 5000 S). Etwas weniger als die Hälfte der Haushalte befand sich in der Kategorie zwischen 7000 und 10000 S, 22% verdienten mehr als 10.000 S.
- 19) Es handelt sich vor allem um die beiden Untersuchungen, „Das Gesicht der Armut“ der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Salzburg 1971 und „Armut in Wien“ der Wiener Arbeiterkammer 1974; vgl. Familienbericht, Heft 4, S. 34 f.
- 20) Das Gesicht der Armut; zit. n. Familienbericht, Heft 4, S. 35.
- 21) Die Umrechnung auf „Konsumeinheiten“ vermeidet, daß durch Pro-Kopf-Zahlen ein verzerrtes Bild entsteht; der zweit- oder drittgrößte Haushalt wird bereits mit einem Abschlag gewertet und Kinder (unter 15 Jahren) werden meist als halbe Konsumeinheit (oder noch geringer) gewichtet.
- 22) Die Bevölkerung Österreichs ist, abgesehen von den Turbulenzen der Weltkriege, im letzten Jahrhundert fast durchwegs angewachsen; die Zahl der Lebendgeborenen überstieg die Zahl der Gestorbenen, wie aus Abb. 4 ersichtlich ist. Seit der Mitte der 70er Jahre jedoch hat sich das Verhältnis umgekehrt, was zur Folge hat, daß die Bevölkerung Österreichs nunmehr sinkt. Auch nach Altersgruppen dargestellten Prognosen der Abb. 5 zeigen eine Abnahme der Gesamtbevölkerung. Österreich stellt mit dieser Entwicklung allerdings keine Ausnahme dar, die Entwicklung verläuft in anderen Industriestaaten ähnlich. Da die Bevölkerungsvermehrung in den Entwicklungsländern voranhand anhielt, ergibt sich im weltweiten Maßstab eine starke Verschiebung der Bevölkerungsanteile.

23) Sinkende Fruchtbarkeitsraten lassen sich bereits seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts beobachten; die Gründe dafür sind vielfältig, stehen aber mit dem Industrialisierungsprozeß in Zusammenhang. Der Wunsch nach einer rationalen Beschneidung der Zahl der Nachkommenschaft setzte offenbar zunächst beim städtischen Besitzbürgertum ein, das als erstes den Bruch mit jahrhundertlang unbewiesenen Fruchtbarkeitsidealen vollzog; eine der Motivationen dafür ist in der schärferen wirtschaftlichen Konkurrenz zu suchen, die es nicht mehr gestattete, das Betriebskapital dadurch zu belasten, daß allen Kindern ihr Anteil an väterlichen Erbe zugeteilt wurde. Aber auch die Tatsache, daß nicht mehr die familiäre Abstammung im wesentlichen für das weitere Schicksal entscheidend war, sondern daß im Zuge einer entstehenden „Leistungsgesellschaft“ vor allem Ausbildung und Schulabschluß einen möglichen Aufstieg sichern konnten, trug dazu bei, daß aufgrund der damit zusammenhängenden finanziellen Beschränkungen die Kinderzahl beschränkt wurde, um wenigen Nachkommen die Sicherheit einer guten Ausbildung garantieren zu können. Andere Motive waren bei der Arbeiterklasse entscheidend: Nicht nur Krisenerlebnisse wirtschaftlicher Art, die existentielle Unsicherheiten vor Augen führten, sind als „neue“ Faktoren zu beachten, sondern auch sozialpolitische Maßnahmen, so führte das Verbot der Kinderarbeit dazu, daß Kinder nicht mehr als wertvolle Arbeitskräfte betrachtet wurden, die zum Familieneinkommen etwas beitragen konnten, sondern ausschließlich als Belastung eines ohnehin oft am Existenzminimum befindlichen Familienbudgets; und die soziale Absicherung im Alter machte die durch Kinder erzielbare Alterssicherung überflüssig.

- 24) Vgl. Karl Martin Bolte, Dieter Kappe, Josef Schmid: Bevölkerung, Statistik, Theorie, Geschichte und Politik des Bevölkerungsprozesses, 4., völlig neu überarbeitete Auflage. Leske und Budrich, Opladen 1980.
- 25) Ebda., S. 72.



FAMILIENKRISEN UND IHRE BEWÄLTIGUNG

Erfahrungsbericht von einem Seminar im Josef-Krainer-Haus

Auf der Fahrt nach Andritz habe ich verschiedene entwicklungspsychologische Theorien und familiensoziologische Kataloge von Familientypen im Hinterkopf. Gleichzeitig erinnere ich mich aber an viele Menschen, die mir in meiner psychiatrischen Tätigkeit begegnet sind, deren Lebensweg von einer vergeblichen Suche nach Glück und Geborgenheit, welche sie in der Familie nicht bekommen konnten, überschattet ist oder von Menschen, die später nie mehr das Glück ihrer Kindheit wiederfinden konnten.

Was ich im Seminar jedoch unbedingt vermitteln will, ist meine Überzeugung, daß bestimmte seelische Grundeigenschaften, die jeder zum Leben in unserer Gemeinschaft ebenso nötig braucht wie die Fähigkeit, sprechen oder gehen zu können, nur in der Familie adäquat vermittelt werden können. Die wichtigsten dieser Grundeigenschaften sind eine gewisse Selbstachtung, die mit einem Grundvertrauen in die soziale Umgebung verknüpft ist, sowie eine persönliche Identität in der Geschlechtsrolle und damit auch eine Beziehung zum Wertsystem unserer Kultur.

Wie aber läßt sich diese Thematik in den kurzen Stunden gemeinsam mit den Seminarteilnehmern, die sich aus ganz verschiedenen Berufs- und Altersgruppen zusammensetzen, erarbeiten? Zunächst versuche ich mit Beispielen aus der Völkerkunde zu zeigen, wie unterschiedliche Typen von Erziehung und Familienstruktur auch völlig verschiedene Menschentypen hervorbringen. Malinowskis Beschreibung der Trobrianden, welche den Zusammenhang von Zeugung und Schwangerschaft nicht kennen, wird strapaziert, die friedlichen Arapesh, welche ihre Säuglinge und Kleinkinder so fürsorglich mit intensivem Körperkontakt versorgen, und die kriegerischen Mundugumor, welche relativ rücksichtslos mit ihren Säuglingen umgehen, werden nach der Beschreibung Margaret Meads zitiert.

Ich komme auch noch auf die Dogon von der Elfenbeinküste zu sprechen, deren Aggressivität Parin und Morgenthaler mit bestimmten Erziehungspraktiken wie Paprikaeinläufen in Verbindung bringen.

Während dieser Ausführungen bemerke ich jedoch, daß das Interesse der Gruppe eher nachläßt, und frage nach dem bisherigen Seminarverlauf. Die Teilnehmer berichten, daß sie schon sehr intensiv mit familiensoziologischen Daten gespeist wurden, und eher das Bedürfnis nach konkreten Beispielen, nach Anknüpfungspunkten an ihre eigene Erfahrung verspüren.

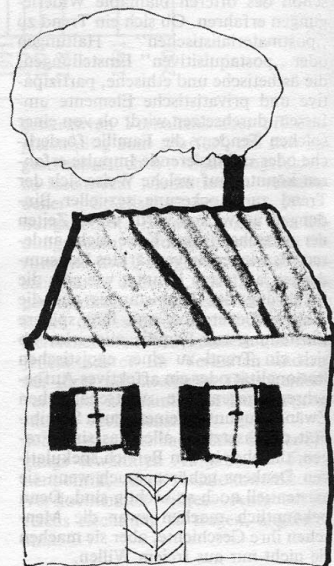
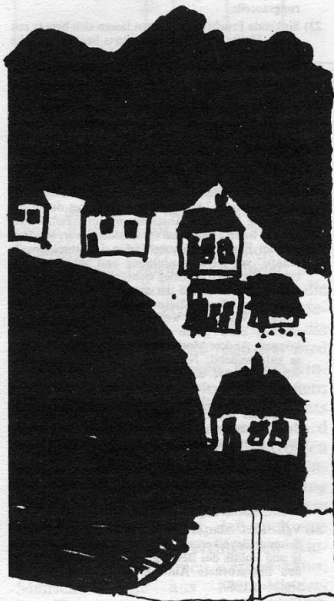
Auf die Frage, ob jemand bereit sei, seine eigene Familie als Beispiel der Gruppe zur Verfügung zu stellen, skizziert eine junge Lehrerin, die aus einer ländlichen steirischen Familie stammt, die Personen und das Beziehungsnetz ihrer Herkunftsfamilie. Unter Mithilfe der Teilnehmer verwandelt sich der Raum im Josef-Krainer-Haus allmählich in einen Gefühlsraum dieser von der starken Persönlichkeit der Großmutter dominierten Familie. Die Botschaften der Eltern und Großeltern an das heranwachsende Kind und die Übernahme oder Ablehnung des elterlichen Erziehungs- und Lebensstils durch die Seminarteilnehmerin, die selbst Mutter ist, werden erkennbar. Damit ist das Eis gebrochen, bei den folgenden theoretischen Ausführungen ist es leicht, immer wieder auf das anschauliche Beispiel zurückzuverweisen. Nahezu alle Teilnehmer steuern Assoziationen aus ihren eigenen Familien

bei. Gemeinsam gehen wir das Heranwachsen eines Kindes in einer Familie mit den besonderen Schlüsselstellen und Kreuzungen auf diesem Weg durch. Ausführlicher wird dabei die Lösung aus der Dyade, aus der engen Symbiose des Kleinkindes mit der Mutter, bei deren Störungen es zu einer Depressionsneigung, zu Abhängigkeit, niedrigem Selbstwertgefühl, überhaupt zu einem zerrissenen Bild von den Konturen des eigenen Ich kommen kann, behandelt.

Auch die Problematik der Triade, des Dreiecks von Vater, Mutter und Kind, dessen Spannungen durch die Identifikation des Kindes mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil gelöst werden, wird erörtert.

Die abschließende Diskussion bringt schließlich überraschend viele Beispiele von Erziehungsproblemen mit eigenen Kindern. Bei den Lösungsvorschlägen, die aus den Gruppen kommen, bringt immer wieder der Vorschlag, den eigenen Umgang mit den Problemen — wie beispielsweise Abhängigkeit, Sucht, Abenteuerlust, Anpassungskonflikte usw. — zu reflektieren, Bewegung in scheinbar festgefahrene familiäre Beziehungen.

24



„HAUSFRAUSEIN“ — VERSUCH EINER NEUEN INTERPRETATION

Hausfrau“ — ein Begriff, der inhaltlich überwiegend von der Vorstellungswelt vergangener Zeiten bestimmt wird. Allgemein formuliert versteht man darunter die Funktion einer Frau im Rahmen der Familie. Die Zeit der Großfamilien und Haushaltshilfen ist vorbei. Jene Zeit, in der die Frau des Hauses einen umfassenden Tätigkeits- und Verantwortungsbereich hatte. Sie wußte um ihren Wert, um ihre Rolle Bescheid. Im Zuge der Industrialisierung, Technisierung im Haushalt, der Trennung von Wohn- und Arbeitsplatz und der Entwicklung zur Kernfamilie wird die Frage um den Sinn des „Hausfrauseins“ mit Recht gestellt. Arbeitsplätze in der Industrie, die ohne die Arbeitskraft von Frauen nie so eine Konjunktur erreicht hätte und ein weitgestreutes Bildungsangebot haben der Frau den Weg in die außerhäusliche Berufstätigkeit geebnet.

Hausfrausein heute bedeutet zunächst eine Konfrontation mit einem vielschichtigen Meinungskatalog bezüglich der Sinnhaftigkeit eines solchen Daseins. Klischeehaft versteht man darunter jene Frau, die im Kochen, Putzen und dem ausschließlich dienenden Dasein für die Familie ihre Erfüllung findet.

Aus anderer Sicht ist es die Frau, die enttäuscht und unzufrieden in Isolation lebt, sich aus falsch verstandener Selbstverwirklichung nur mehr auf sich und ihre Eigenprobleme konzentriert und ihr Heil von beruflichem Tätigsein erwartet. Durchgehend lassen sich Resignation, Passivität und mangelnder Mut und Wille zur Selbstbestimmung beobachten. Daß dieses Bild hausfraulichen Daseins nicht uneingeschränkt anziehend ist, ist verständlich, auch wenn es hier nicht gewertet werden soll.

Freiwillig „Hausfrausein“, — sich also scheinbar jenen geschilderten Bedingungen zu unterwerfen — muß fast unbegreiflich werden. Gesetzmäßigkeiten in unserer Gesellschaft tragen dazu bei, daß sich Frauen heute zunehmend von einem Leben, das vorwiegend auf die Familie hinorientiert ist, abwenden.

Diese zu beobachtende Tendenz ist Herausforderung genug, die Situation zu hinterfragen und den Versuch zu unternehmen „Hausfrausein“ unter neuen Aspekten zu sehen.

Folgende Grundprobleme durchziehen dieses Thema:

- Gesellschaftliche Normen unserer Zeit führen häufig dazu, daß man der Frau — wofür immer sie sich entscheidet — das Selbstbestimmungsrecht auf ihre Aufgaben und Ziele nicht zugestehen will; — weder von Seiten der Männer noch seitens der Frauen.

- Ein Grundbedürfnis jedes Menschen ist es, eine Aufgabe für sein Leben zu haben, Sinn und Ziel für sein Tun zu finden. Er muß es aus seinen individuellen Fähigkeiten ableiten und soll nicht gesellschaftlichen Zwängen unterliegen.

- Die Anerkennung und Gleichwertigkeit der Frau werden ausschließlich von ihrer finanziellen Unabhängigkeit (bzw. Berufstätigkeit) abgeleitet und nicht von ihrem wirklich erbrachten Einsatz in der Familie, in der Gesellschaft; als könnte man alles mit Geld aufwiegen!?

- Der Wert „Familie“ und mögliche Formen Familie zu leben, werden aus Unsicherheit nicht wahrgenommen.

Nun zur konsequenten Weiterfrage — wie könnte oder sollte „Hausfrausein“ heute verstanden werden?

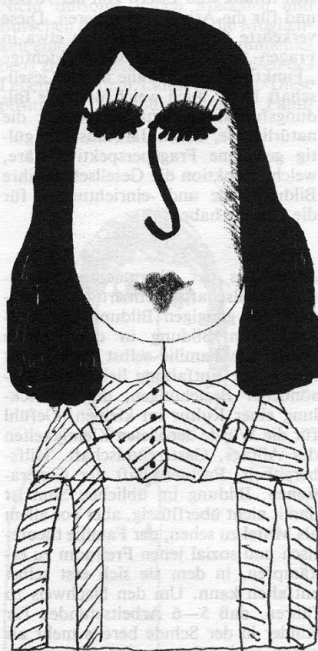
Als wesentlicher Bezugspunkt bleibt die Familie, das heißt das Leben in einer kleinen Gemeinschaft, eingebettet in eine größere (Nachbarschaft, Siedlung, Gemeinde, Bezirk).

Ein wichtiger Ansatz — das Leben in einer Gemeinschaft. Es vollzieht sich nicht mehr in der Großfamilie vergangener Jahrhunderte. Ausgehend von der Familie soll es heute übergreifen auf das Zusammenleben in einer Nachbarschaft, in einer Gemeinde. Aber wieviele fliehen vor diesem Anspruch, vor dieser Möglichkeit des Miteinanderlebens? Sie ziehen sich in „frustrierende Isolation“ oder in ein „gestreßtes Berufsleben“ zurück. Die Gemeinschafts- und Kommunikationsunfähigkeit unserer Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen ist gleichzeitig ein bedenkliches Symptom unserer Zeit geworden.

Wo, wenn nicht in der Familie erfährt ein Kind den Wert des Füreinanderdaseins — ohne „Handaufhalten“ —, Toleranz und Rücksichtnahme, Verständnis und Verzichtkönnen, Konflikte zu ertragen und zu lösen? Viele jener Haltungen die in die außerfamiliäre Gemeinschaft hineingetragen werden sollen.

Hier kann die Frau (bzw. der Mann), die (der) keiner Berufstätigkeit nachgeht, ein weites Feld für Eigeninitiative im Bereich der Familie und darüber hinaus entdecken. Diese Frauen sind herausgefordert, Verantwortung wahrzunehmen und zu tragen in den überschaubaren Gruppen von Nachbarschaft oder Siedlungsgemeinschaft, im Kindergarten oder im Schulbereich. Sie haben die Chance Institutionen der Gesellschaft, die so unveränderbar erscheinen, von der Basis her mitzugestalten. Sie sind dazu aufgefordert, Anliegen der Familie und der Kinder in unserer Zeit zu formulieren. Wieviele unmenschliche bürokratische Schreibtschlösungen könnten durch ein bewußtes Mitgestalten unseres Lebens in der Gesellschaft verhindert werden!

Ähnliche Möglichkeiten der Mitarbeit liegen im sozialen Bereich vor. Unsere staatlichen Einrichtungen stehen vor dem finanziellen Ruin, abgesehen von manchen unmenschlichen sozialen Leistungen. Für Menschen, die helfen wollen menschenwürdiges Leben in unserer Zeit zu erhalten, tut sich hier ein Tor auf, also für alle jene, die noch Zeit füreinander haben, die zuhören



können, die einfach da sind für alle Menschen wie für Kinder.

Kehren wir zurück in die familiäre Gemeinschaft. Welche Aufgaben, welche Ziele stellen sich der Frau? Ihre Rolle läßt sich nur schwer abgehoben von der des Mannes diskutieren, denn Familie umfaßt alle daran Beteiligten und verlangt daher ein gemeinsames Tragen und Verantworten. Hier stehen wir vor dem Prozeß der Integration des Mannes in die Familie. Er muß sich erst gemeinsam mit der Frau diesen Bereich erschließen. Für die Frau bedeutet das, daß sie ihre eigene Sinnggebung nicht ausschließlich aus der Erziehungsaufgabe für ihre Kinder ableiten kann. Dieses einseitige Abhängigkeitsverhältnis — vielfach nichtberufstätiger Frauen — von ihren Kindern ist letztlich eine sehr egoistische Haltung. Partnerschaftliche Grundeinstellungen innerhalb des empfindlichen Gefüges zwischenmenschlicher Beziehungen sind eine Entlastung und gleichzeitige Bereicherung für alle. Die Ehepartner gemeinsam müssen sich jeweils zu gleichen Teilen — den Individuen entsprechend — um diese, immer wieder Prozessen unterworfenen, Zweierbeziehung bemühen. Aus der Sicht der Frau bedeutet das, daß sie sich nicht vor der Realität der Berufswelt des Mannes verschließen darf und sich nicht in die alltäglichen Haushaltstätigkeiten — gleich einer Beschäftigungstherapie — zurückziehen kann. Umgekehrt darf sich der Mann nicht aus unangebrachten Machtansprüchen und Überheblichkeitsgefühlen seiner Frau gegenüber verschließen, sondern muß ihr die Möglichkeit des Anteilnehmens einräumen.

26

Sehen wir nun doch die Frau, — auch die nichtberufstätige —, im Zusammenhang mit ihren individuellen Fähigkeiten kreativer, geistiger Natur. Sie kann damit ihren Mitmenschen Wege zu den persönlichen Freiräumen, die in jedem schlummern, öffnen. Jene Bereiche im Menschen, durch die in Zukunft unreflektiertes Angepaßtheit und systemgehorchendes Funktionieren von Menschen überwunden werden kann. Somit eine unglaublich anregende Aufgabe in Kindern und Jugendlichen kritisches Bewußtsein, Phantasie und Nachdenken zu wecken.

Diese Frau und Mutter wird nicht in die Sinnlosigkeit von Putz- und Ordnungswahn fallen, nicht in Isolation frustriert verzweifeln müssen und nicht vor sich selbst und ihrer Umgebung die Flucht ergreifen wollen.

Jede Frau, wo immer sie steht, muß wissen warum sie diesen oder jenen Platz einnimmt. Unzufriedenheit und Hinüberschieben werden ihr nicht helfen Schwierigkeiten zu lösen, sie muß den Mut zur Veränderung haben.

Harry Baloch

BILDUNG UND FAMILIE

Beim Wort „Bildung“ denkt man an Kopf, Bücher, Schule, Diskussion. Beim Wort „Familie“ denke ich daran nicht, sondern an: meine Frau, die Kinder, die Wohnung, Ausflüge, Ferien, Geschirr, Garten, das Sofa, Weihnachten, Gäste...

2

Das mag daran liegen, daß sich Bildung in unserer Gesellschaft sehr einseitig auf rationales Lernen eingeengt hat. Nur in der Theorie gehören bildnerische Kreativität oder Spiel zur Bildung im weitesten Sinn, praktisch jedoch sind Eltern dazu gedrängt, ihre Kinder ab dem 6. Lebensjahr im Spiel zu unterbrechen, sie auf die noch nicht gemachten Schulaufgaben hinzuweisen, sie die Nebenflüsse des Inn oder Vokabeln abzufragen, sie früh ins Bett zu schicken, damit sie tags darauf in der Schule ausgeschlafen sind usw.

Struktur und Disziplin unserer Bildungssysteme (wie auch des Arbeitsprozesses, in die die Bildungssysteme einüben) bestimmen weitgehend auch das Leben der Familie, die so vom (Selbst-) Zweck zum Mittel wird: Familie als „Erholungsraum“, in dem sich Kinder und Eltern von der Arbeit und für die Arbeit regenerieren. Diese verkehrte Optik entlarvt sich etwa in Fragen und Phrasen, welche wichtige „Funktion“ die Familie in der Gesellschaft habe, auch welche wichtige Bildungsfunktion. Ganz umgekehrt: die natürlichere, durch Jahrtausende gültig gewesene Frageperspektive wäre, welche Funktion die Gesellschaft, ihre Bildungsziele und -einrichtungen für die Familie habe.

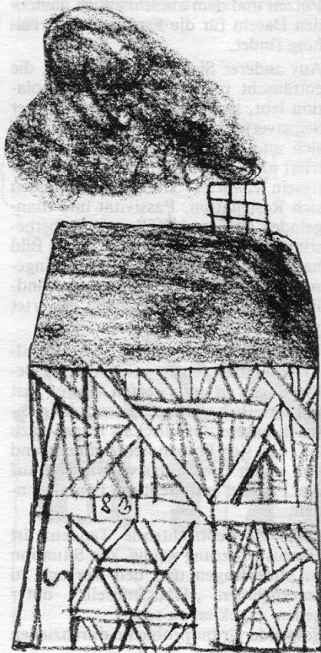
3

Angesichts der übermächtig berufs- und gesellschaftsorientierten Ausrichtung der gängigen Bildungsapparaturen, kann Bildung in der Familie „nur“ die Familie selbst zum Inhalt haben: die Entfaltung liebevoller persönlicher Beziehungen, die Entwicklung einer Kultur im kleinen, Gefühl für die Würde der vielen Kleinigkeiten des Alltags, Gastfreundschaft, Hilfsbereitschaft, Partnerschaft der Generationen. Bildung im üblichen Sinn ist damit nicht überflüssig, aber vor allem als **Mittel** zu sehen, der Familie theoretisch und sozial jenen Freiraum zu erkämpfen, in dem sie sich erst selbst entfalten kann. Um den Nachweis zu führen, daß 5–6 Arbeitsstunden für Kinder in der Schule bereits mehr als genug sind, oder um der Ausweitung

der Fernsehsendezeit argumentativ Einhalt zu gebieten, bedarf es wahrscheinlich der eingeübten Bildungssprache, die jedoch stets ebenso totalitär gegenüber individuellen Ansprüchen zu werden droht wie der Produktionsprozeß und die diesen steuernden wirtschaftlichen und politischen Kräfte.

4

Das soll als Provokation genügen. Der Autor hat sich selbst verstanden und sich vorgenommen, seinen Kindern eine illustrierte Geschichte für Nikolo zu schreiben. Machen sie etwas ähnliches in der durch die Kürze des Beitrags gewährten Freizeit.



DER JUNGE MENSCH UND DIE FAMILIE

Die Jugend ist das Kapital von morgen.

Die Jugend von heute wird einmal das geistige, wirtschaftliche, ideologische und gesellschaftliche Erbe ihrer Mütter und Väter übernehmen müssen.

Diese Aussprüche hört man sehr oft. Es sind dies Tatsachen, denen wir uns im ersten Augenblick wahrscheinlich gar nicht voll bewußt sind. Es sind aber Worte, hinter denen eine irrsinnige Verantwortung liegt — Worte, die der Spatenstich für eine sinnvolle Jugendarbeit sind.

Vielleicht fragen wir uns am Anfang einmal, wer ist diese Jugend am Lande überhaupt?

Nach einer jüngsten Untersuchung des Agrarwirtschaftlichen Institutes sind es ganz interessante Punkte, welche die Jugend auf dem Lande kennzeichnen. So haben die meisten Jugendlichen einen guten Freund, mit dem sie über alles reden können. 80% der Mädchen haben eine solche Freundin und 74% der Burschen einen „Spezi“, dem sie sich anvertrauen.

Die überwiegende Mehrheit fühlt sich nicht isoliert von der Gesellschaft. Es ist aber interessant, daß sich vor allem die Jüngeren über mangelnde Kontakte beklagen. Der Grund liegt darin, daß der gesellschaftliche Umgang, die teilweise Unerfahrenheit und teilweise geringes Bewußtsein bei den Jüngeren eine große Rolle spielen.

Interessant ist auch, daß 2/3 aller Jugendlichen am Lande Mitglieder eines Vereines sind (siehe auch Graphik). Dies ist ein Beweis dafür, daß die Jugend auf dem Land, und hier wieder speziell die bäuerliche Jugend, bereit ist, das Leben und die Umwelt persönlich mitzugestalten.

Es gibt aber auch noch andere Kriterien, die als wesentliche Grundlage einer sinnvollen Jugendarbeit herangezogen werden müssen.

Bei Bezirksschulungen wurden Mädchen und Burschen der Landjugend über Vorteile und Nachteile des Landlebens befragt.

A) Als Nachteile wurden folgende Punkte angegeben:

- Fehlen von Arbeitsplätzen, geringere Einkommensmöglichkeiten, Pendlprobleme
- Weniger Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten, das Schulproblem, Fehlen von Grundschulen im örtlichen Bereich
- Infrastrukturelle Defizite, z.B. ärztliche Versorgung, Verkehrsmittel,

Telefonanschlüsse, Sportanlagen, usw.

- Ungerechte Preise für Agrarproduktion, weniger Wohlstand

- Fehlen kultureller Einrichtungen, wie z.B. Theater, Konzerte

B) Als Vorteile wurden genannt:

- Leben in der Gemeinschaft mit mehr zwischenmenschlichem Kontakt

- Bereitschaft zur Zusammenarbeit (Nachbarschaftshilfe, Gestalten von Festen, Jugendarbeit)

- Lebenswerte Umwelt und Lebensraum (Erholung, Ruhe, Wohnkultur, Gesundheit)

- Wissen um den Wert der Tradition (Brauchtumpflege)

- Möglichkeit eines besser gestalteten Familienlebens

Auf diese Aussagen aus dem Munde junger kritischer Menschen muß die Jugendarbeit aufgebaut werden.

Die Familie als Keimzelle der Gemeinschaft und Gesellschaft hat im ländlichen Bereich eine besonders hohe Wertschätzung. Vielleicht aus der Tradition heraus, da der Bauernhof zugleich Wohn- und Arbeitsstätte ist. Auch der Strukturwandel in den Landgebieten hat diese Wertschätzung nicht negativ beeinflussen können.

Nicht umsonst haben Mädchen und Burschen der Landjugend die Möglichkeit eines besser gestalteten Familienlebens zu den wesentlichen Vorteilen des Lebens auf dem Lande gezählt. Diese positive Einstellung zum Familien-

leben darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß auch manche Probleme vorhanden sind.

Als Verantwortlicher in der Jugendarbeit komme ich immer wieder mit jungen Leuten ins Gespräch, die dem Beruf Bauer negativ gegenüberstehen — die aus bestimmten Gründen die Hofübernahme ablehnen.

Hier möchte ich vor allem die Eltern ansprechen, ihren Kindern gegenüber doch ein positives Bekenntnis zum bäuerlichen Berufstand abzugeben. Dieses „Krankjammern“ und das Warten auf die Hilfe der öffentlichen Hand sind zuwenig. Viel wichtiger ist die Anerkennung in der Familie, die Stärkung des Selbstwertgefühles und die Selbstinitiative.

Hier sehe ich auch eine wesentliche Aufgabe der Jugendarbeit: Nicht warten bis der Staat hilft, sondern den jungen Menschen zur Selbsthilfe motivieren.

Ein weiteres ungelöstes Problem ist die Behandlung des Hofübernehmers und der weichen Erben. Es geht dabei in erster Linie um die finanzielle Abgeltung. Der zukünftige Hofübernehmer darf bis zur Übernahme des Betriebes nicht als „kostenlose Arbeitskraft“ angesehen werden.

Ich glaube, daß es notwendig ist, hier eine Lösung zu finden, die für alle Beteiligten gleiche Voraussetzungen bietet.

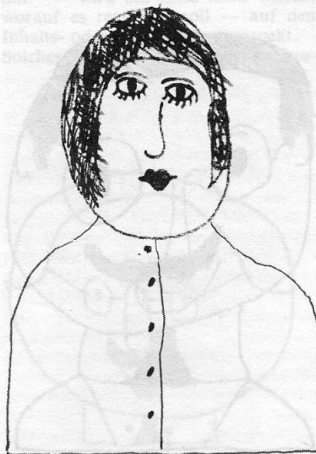
Es ist auch Aufgabe einer Jugendorganisation, dem jungen Menschen bei der Loslösung aus der Familie und beim Hineinwachsen in Beruf und Leben Hilfe anzubieten.

Jugendarbeit ist deshalb genau wie Schule, Beruf, Familie ein Baustein, um Mensch zu werden.

Die Gemeinschaft fördern

Es ist eine bekannte Tatsache, daß auf Grund wirtschaftlicher, gesellschaftspolitischer und struktureller Veränderungen im ländlichen Bereich die Dorfgemeinschaft ins Wanken geraten ist. Viele fremde Elemente sind von außen in sie eingedrungen und haben althergebrachte Werte gesprengt und in manchen Bereichen droht eine echte Zersplitterung der ländlichen Gemeinschaften. Ich will damit durchaus nicht sagen, daß es nur schlechte Dinge sind, aber es ist sehr oft schwer die richtige Mischung zu finden.

Viele junge Mädchen und Burschen sind aus beruflichen und schulischen Gründen gezwungen, ihren Heimatort zu verlassen. Sehr oft besteht dabei die Gefahr, daß sie den Kontakt zum El-



ternhaus und zu den ehemaligen Kameraden verlieren. Eine Jugendgemeinschaft kann und muß dieser Entwicklung entgegenwirken. Sie gibt den jungen Menschen die Möglichkeit, die Freizeit gemeinsam zu verbringen und gemeinsam Ideen zu verwirklichen. Jugendarbeit im ländlichen Bereich muß Hilfe für den Einzelnen bringen, in seinem Lebensraum weiter bleiben zu können. Grundvoraussetzung dafür ist das Gefühl der Gemeinschaft, das Geborgensein, am Schicksal des anderen Anteil zu haben. Ein großer Nachteil dabei ist aber, daß eine echte Jugendarbeit leider nur mehr am Wochenende möglich ist, weil unsere Jugendlichen zu Pendlern geworden sind. Es ist dies eine Tatsache, mit der viele unserer Jugendgruppen zu kämpfen haben.

Es ist daher keine Überheblichkeit, wenn die ländliche Jugend an Gesellschaft und Politik die Forderung richtet, daß im ländlichen Bereich gesellschaftliche und infrastrukturelle Voraussetzungen geschaffen werden müssen, um den Jugendlichen eine existentielle Basis zur künftigen Lebensgestaltung zu sichern.

Vorurteile abbauen

Das Miteinander von verschiedenen Berufsgruppen und Bevölkerungsschichten bietet große Chancen, bestehende Vorurteile abzubauen. Die Tatsache, daß von zukünftigen Bauern, Arbeitern, Angestellten bis hin zu den Akademikern alle Berufsgruppen vertreten sind, sollte genutzt werden, um im persönlichen Gespräch eine gemeinsame Basis zu finden.

Vorurteile werden meist durch verschiedene Ereignisse aufgebaut oder von den Erwachsenen mit übernommen. Eine Jugendgruppe kann mithelfen, bestehende Vorurteile abzubauen, bzw. sie erst gar nicht entstehen zu lassen. Jeder Beruf hat Vor- und Nachteile. Jede Berufsgruppe ist aber auf die andere angewiesen. Nur wenn wir bereit sind, die Probleme im Dorf gemeinsam zu lösen, werden wir unsere Ziele erreichen können.

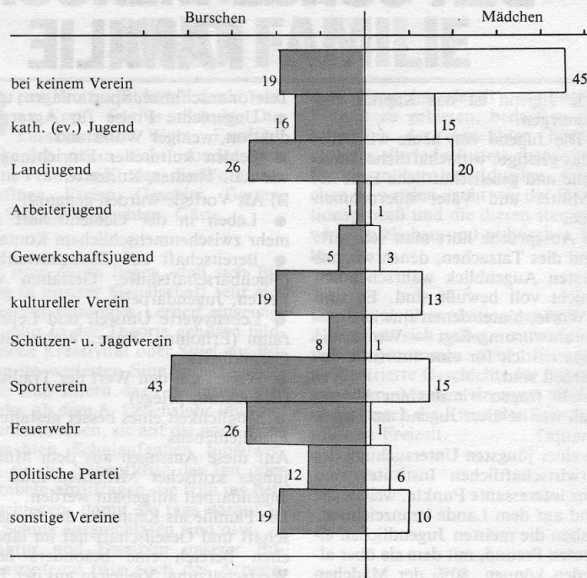
Die Jugend muß aber auch bereit sein, an der positiven Entwicklung des Dorfes selbst aktiv mitzuarbeiten. Das heißt, daß wir uns persönlich engagieren müssen, wenn wir mit dem Erbe, das wir einmal antreten werden, auch zufrieden sein wollen. Schließlich ist es die Jugend, sind wir es, die in 20 Jahren auch noch im Dorf leben wollen.

Erhaltung bestehender Werte

Im ländlichen Raum, in der ländlichen Bevölkerung steckt eine irrsinnige Kraft. Das Wissen um den Wert von Tradition, Brauchtum und Kultur ist ein wesentliches Kennzeichen der ländlichen Bevölkerung. Jugendarbeit im ländlichen Raum bedeutet daher auch Erhaltung und Weiterverbreitung dieser Werte.

Es geht aber nicht nur um die Erhaltung verschiedener Werte, sondern

Vereinstätigkeit in Prozent



auch um die Anpassung an den Wandel der Zeit.

Die Technisierung hat neben den vielen Vorteilen für den ländlichen Raum und für die Landwirtschaft auch Nachteile gebracht. Bodenständiges Brauchtum ist einfach verschwunden und die selbstverständliche Nachbarschaftshilfe ist dem Egoismus unserer Zeit zum Opfer gefallen.

Jugendarbeit ist daher Bewußtseinsbil-

dung in der ländlichen Bevölkerung, auf Grundwerte des Lebens in unserer heutigen technisierten und schnellebigen Zeit nicht zu vergessen.

Ziel einer sinnvollen Jugendarbeit im ländlichen Raum ist die außerschulische Weiterbildung junger Menschen in charakterlicher, geistiger und sportlicher Hinsicht.

Der junge Mensch soll fähig sein, einmal sein Leben selbst in die Hand zu nehmen, es aktiv zu gestalten.

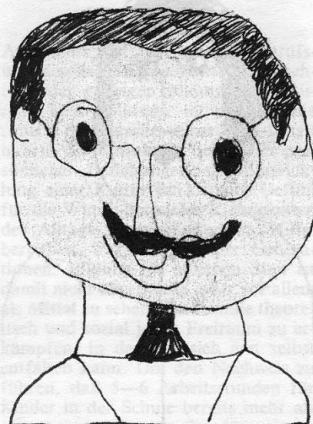
Die Formen und Möglichkeiten dazu sind sehr vielseitig und reichen von Kursen, Schulungen, allgemeinbildenden, fachlichen und sportlichen Veranstaltungen bis hin zu Jugendaustauschprogrammen.

Entscheidend dabei ist aber, daß man Wünsche und Bedürfnisse der jungen Menschen berücksichtigt.

Die Jugendarbeit im ländlichen Raum wird in Zukunft noch stärker an Bedeutung gewinnen. Dies zeigt sich auch am Zustrom zu den verschiedenen Jugendorganisationen.

Die verantwortlichen Stellen sollten sich aber auch bewußt sein, daß eine sinnvolle Jugendarbeit nur dann möglich sein wird, wenn auch die finanziellen Mittel dafür in ausreichendem Maße sichergestellt sind.

Die Jugend ist Kapital — ein Kapital, das sich in keiner Bank so verzinst, wie in einer aktiven Jugendgruppe.



FAMILIENTHERAPIE — BEI UNS NOCH EINE SELTENE PFLANZE

Vor ca. 30 Jahren begannen verschiedene Therapeuten in den USA mit ganzen Familien zu arbeiten. Dort ist die Familientherapie schon fest etabliert. Bei uns ist sie noch relativ neu, Ausbildungsmöglichkeiten gibt es derzeit fast nur im Ausland.

In der Einzeltherapie wurde und wird sehr oft die Erfahrung gemacht, daß dann, wenn beim Patienten eine Besserung eintritt, dafür ein anderes Familienmitglied psychosomatische Symptome oder Störungen anderer Art entwickelt.

Die lange Therapiezeit ist außerdem ein Faktor, der Anlaß zum Umdenken gegeben hat.

Der Familientherapeut stellt die Frage, weshalb die Familie einen Patienten braucht und welche Funktionen seine Symptome haben. Es könnte z.B. sein, daß ein Kind gerade dann auffällig wird, wenn die Eltern ihre Beziehung in Frage stellen und eine eventuelle Trennung erwägen. Durch die Symptome des Kindes sind sie nun so beschäftigt, daß der Konflikt zwischen ihnen an Bedeutung verloren hat, d.h. die Symptome des Kindes verhindern das Auseinanderbrechen der Familie.

In der Therapie geht man davon aus, daß die Familie mehr ist, als die Summe der einzelnen Mitglieder. Sie ist ein System mit bestimmten Strukturen und darauf bedacht, sich selbst zu erhalten.

In jeder Familie bilden sich ungeschriebene Gesetze, sogenannte Systemregeln (Kalibrierungen) heraus, die das Verhalten, die Interaktionen zwischen den einzelnen Mitgliedern steuern.

Diese Regeln können flexibel sein und den Einzelnen in seiner Entfaltung nicht behindern. Wir hätten dann eine sogenannte „ideale“ Familie vor uns. Werden die Regeln jedoch zum Gefängnis, bleibt dem Einzelnen nur der Ausweg in die Krankheit.

Menschen und Situationen ändern sich, das Familiensystem muß sich anpassen, die Regeln müssen verändert werden.

Regeln, die in einer Familie Geltung hatten, als die Kinder klein waren, sind nicht mehr angebracht für die Zeit, wenn die Kinder heranwachsen.

Menschen haben die Tendenz, an einmal gefundenen Lösungen festzuhalten, auch dann, wenn diese Form der Lösung längst überholt ist. In Familien mit rebellierenden Jugendlichen halten Eltern oft an einem Disziplinsystem fest, das für das achtjährige Kind paß-

te — sie sagen: „du tust jetzt das, sonst wirst du sehen ...“

Der vierzehnjährige Jugendliche fragt sich, was er denn sehen wird. Die Eltern versuchen mehr desselben zu tun und der Jugendliche tut auch mehr desselben. Dies führt zu einem gegenseitigen Aufschaukeln. Oder die Mutter reagiert auf das abendliche Ausgehen der achtehnjährigen Tochter mit einem Herzanfall.

Hier sind die Regelbildungen schief gelaufen — die Familien sind erstarrt.

Nicht warum bestimmte Regeln auch nicht erhalten werden, sondern wie und wozu diese Regeln aufrecht erhalten werden, ist für den systemorientierten Familientherapeuten wichtig.

Familien die in Therapie gehen, haben nicht die Fähigkeit, ihr Verhaltensrepertoire abzuändern. Sie haben ein verengtes rigides Verhaltensrepertoire, das die Voraussetzung für die eigene Veränderung nicht enthält. Es kommt zu einem Spiel ohne Ende. Der Therapeut fragt sich, wie es kommt, daß das System in dem Teufelskreis verfangen bleibt und zwar im dauernden Abspiegeln der eigenen Regeln, die zu keiner Lösung führen.

Der Familientherapeut hat eine aktive intervenierende Rolle. Er führt neue Regeln ein.

Nach Watzlawick spielt sich jede Kommunikation auf zwei Ebenen ab: auf der Beziehungs- und auf der Inhaltsebene.

Wenn eine Mutter auf ihr Kind wütend ist und mit gepreßter Stimme sagt: „mein Schatz, komm doch her zu mir“ — wird das Kind nicht wissen, worauf es reagieren soll — auf den Inhalts- oder den Beziehungsaspekt.

Solches Verhalten sehen und durchbre-

chen gehört unter anderem zur Arbeit des Familientherapeuten. — Die dahinter versteckten Regeln müssen verändert werden. Die Familie hat dann die Möglichkeit neue Formen des Zusammenlebens auszuprobieren.

Nicht der Inhalts- sondern der Beziehungsaspekt ist wichtig!

Eingefahrene Interaktionsstrukturen werden durch Interventionstechniken durchbrochen.

In der Familientherapie wird weder der Indexpatient noch die übrige Familie zum Sündenbock gemacht, sondern das System wird als disfunktional angesehen.

Wie kam es zum Paradigmawechsel von der klassischen Psychoanalyse zum systemorientierten Modell?

Eine der Quellen des Systems ist die Kybernetik, die Lehre von den Steuerungs- und Rückkopplungsprozessen in belebten und unbelebten Systemen.

In der Psychoanalyse werden die Ursachen der Disfunktion in der Vergangenheit gesucht. Die seelische Krankheit ist von dieser Sicht aus innerpsychisch verwurzelt.

In systemtheoretischer Sicht ist die Behandlungseinheit nicht mehr die Einzelperson, das individuelle innerpsychische Geschehen, sondern das Beziehungsnetz, in das das Individuum eingebettet ist.

In unserem Jahrhundert zeichnet sich in verschiedenen Wissenschaftsbereichen der Übergang vom reduktionistischen zum systemischen Denken ab.

Wir können diesen Wandel in der Physik, später in der Biologie, in den Sozialwissenschaften und schließlich auch in der Psychiatrie beobachten.

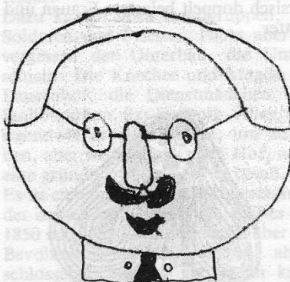
Ein Abrücken vom linearen, monokausalen Ursache-Wirkungs-Modell zugunsten des zirkulären Systems findet statt.

Jedes Mitglied eines Systems beeinflusst die anderen und wird zugleich von den anderen beeinflusst. Wenn einer sich nicht wohlfühlt beeinflusst dies das Wohlbefinden der anderen.

Eine neue Sicht der zwischenmenschlichen Kausalität tut sich auf.

Das deterministische Modell $a \rightarrow b \rightarrow c$ (a beeinflusst b, dieses dann c usw.) tritt zugunsten des zirkulären Modells (A beeinflusst B und B beeinflusst A) zurück.

Ein vorliegendes Symptom zu erkennen, es deutlich und klar zu formulieren um dann mit Hilfe einer Intervention eine Veränderung zu erreichen, gehört zu den Aufgaben des Familientherapeuten.



FAMILIE — INSEL DER ROMANTIK?

Entscheidung, können Sie mir sagen, was sind Familienprobleme? Da steht so was in der Zeitung, die der liebe Herr unterm Arm hält. „Nein, nein“, fährt die Stimme fort, „sehen können Sie mich nicht, aber trotzdem bitte geben Sie mir eine Antwort!“

Die Situation ist komisch, aber na ja, warum sollte ich mich nicht mit dieser Stimme oder was es sonst ist, unterhalten. Schlagworte wie vollständige — unvollständige Familie, Familienbeihilfen, Groß-Klein-Familie, familien-gerechter Wohnbau, kinderreiche Familie fliegen in Sekundenschnelle durch meinen Kopf. Die Antwort ist wirklich nicht leicht. „Wie das?“, „Wo Du Dich doch täglich mit sozialen Fragen beschäftigst. Gehört die Familie nicht dazu?“

„Schon, aber so rasch, so oberflächlich, kann ich Ihnen Ihre Frage nicht beantworten.“

„Lassen Sie sich Zeit“, war die Antwort.

Vorerst fällt mir auf, daß wir in unserer Zeit scheinbar nur mehr „Probleme“ haben. Wo man hinhört, Probleme, Probleme!

30 „Nun gut, Familie sein setzt vorerst die Gründung voraus. Dies geschieht meist durch heiraten.“

„Triumph einer Zweierbeziehung?“

„Ja, höchstwahrscheinlich.“

„Benötigt man denn heute diese Art der Familiengründung?“

„Selbstverständlich. Wer wäre man in der Gesellschaft, wenn man nicht, so oft es geht, sagen kann ‚meine Familie‘, ‚meine Frau‘, ‚mein Mann‘, ‚meine Kinder‘. Es ist eine Art Blankoscheck und eine Garantie für Tüchtigkeit, Verantwortungsfreudigkeit etc. Es ist der soziologische Terminus.“

„Na, und ist es schließlich nichts, wenn man der Familie beständig, durch ihre Primärfunktion — nämlich Zeugung und Erziehung — den Fortbestand und selbstverständlich auch die Weiterentwicklung der Gesellschaft, des Volkes, des Landes zu sichern.“

„Sie sind ganz schön ironisch“, sagte die Stimme, „aber Probleme sind das keine. Das ist so, seit sich Sippen und Großfamilien gebildet haben.“

„Jetzt haben Sie schon zwei Probleme selbst angeschnitten. Ich hörte **Großfamilie**, die viele soziale Aufgaben dem Staat abnimmt und sie in sich und untereinander löst. Diese Großfamilie gibt es kaum mehr.“

Eine Großfamilie brauchte bisher eine mehr oder minder patriarchalische oder matriarchalische Führungskraft. Heute leben, d. h. wollen wir, „partnerschaftlich“ zusammenleben. Etwas

Schönes! Aber wir haben es noch nicht gelernt, so zu leben. Die Mitglieder einer heutigen Familie werden durch das Verlangen von außen (Gesetze), alles partnerschaftlich zu lösen, vor eine Aufgabe gestellt, die sie häufig in psychische Schwierigkeiten bringt. Dazu kommt, daß wir heute kaum mehr Großfamilien haben, sondern vorwiegend „Kleinfamilien“.

„Was ist das, eine Kleinfamilie?“

„Das sind junge Menschen, die eine Familie gründen, aber wegen zu geringem Wohnraum gezwungen sind, allein und isoliert von der übrigen Verwandtschaft zu leben. Das mag in manchen Bereichen wünschenswert von den Mitgliedern empfunden werden, aber gesellschaftspolitisch ist es von großem Nachteil.“

„Was ist dann sozialer Wohnbau?“

„Ach der! Abgesehen davon, daß es viel zu wenig Wohnungen gibt, sind sie für Jungfamilien finanziell kaum erschwinglich, die Förderungsmaßnahmen des Staates beschränken die Wohnfläche u.v.m.“

Wohnung haben — nicht haben — zu klein etc. ist aber nur eines der Probleme, die heute die Familie einer „Zerreißprobe“ aussetzen. Nehmen wir z. B. das neue Ehe- und Familienrecht. Es bietet eine allzu leichte Möglichkeit, Familien, Ehen wieder aufzulösen. Dies zieht einen wahren Rattenschwanz an gesellschaftspolitischen und wirtschaftspolitischen Problemen nach sich, die in letzter Konsequenz stets die Familien treffen. Was ich damit meine? Durch die leichte Lösbarkeit der Ehe ist diese kein „Versorgungsinstitut auf Lebenszeit“ mehr. Eine fundierte Berufsausbildung der Mädchen ist Voraussetzung. Weiters die Berufstätigkeit der Frau, nicht nur der finanziellen Seite wegen, damit die uns allen so „teuer“ gewordenen Lebenshaltungskosten einer Familie durch Doppelverdienst ermöglicht werden, nein, um einen Sicherheitshaken zu haben, falls etwas schief läuft. Dies bringt folglich mit sich:

physisch doppelt belastete Frauen und Mütter

psychisch überbelastete Frauen und Mütter,

denn das „nicht allein für die Familie da sein“ erzeugt doch noch immer Schuldgefühle, abgesehen davon, daß psychisch geschädigte Partner Auswirkungen auf das Zusammenleben haben, wenn nicht gar Fälle für die Psychiatrie werden.“

„Gibt es nicht Beihilfen des Staates für die Kinder, damit wenigstens der Faktor des „Dazuverdienenmüssens“ wegfällt?“

„Schon. Es sind dies die sogenannten „Familienbeihilfen“, die man kurz als „nicht familiengerecht“ abstempeln könnte, wenn es nicht eine der wenigen derzeitigen Möglichkeiten des Staates wäre, hier der Familie einen der Kinderzahl entsprechenden „Einkommensausgleich“ zu verschaffen. Frau Elfriede Karl, Staatssekretärin für Familienfragen, findet aber die Bevorzugung größerer Familien unlogisch. Ein Kommentar dazu ist überflüssig, die Berechnung der Familienbeihilfen spricht für sich. Unter dem Strich gesagt — man ist unbelehrbar!“

„Es gibt doch sehr hohe Geburten- und Heiratsbeihilfen.“

„Richtig. Diese Beihilfen haben lediglich die vorher übliche Art einer über Jahre sich erstreckenden Steuererleichterung abgelöst und die Auszahlung dieser Summen in einem Betrag führte zu häufig dazu, die Beträge nicht zweckentsprechend zu verwenden.“

Kann heute nicht jedes Kind kostenlos jede Schule besuchen?“

„Auch das ist vordergründig richtig. Es gibt keine Schulbesuchsgebühr, es gibt freie Schulfahrten, es gibt kostenlose Schulbücher. Abgesehen davon, daß die Handhabung dieser „Geschenke des Staates an die Familien“ eine unnötige Kostenexplosion im öffentlichen Haushalt bedeutet, segelt sie unter der Flagge „Wer zahlt, schafft an!“ Man muß nehmen, was angeboten wird, der Inhalt ist nicht frei von Ideologie der derzeitigen Regierung. Man wird als Familie bevormundet und in der Folge als solche einzelner Funktionen beraubt.“

„Ist das alles?“

„Nein. Falsch verstandene Emanzipationsbestrebungen einiger Gruppen bringen ebenso Unsicherheit durch das Wecken falscher Vorstellungen vor allem bei den Frauen in die Institution „Familie“, Mann und Frau werden durch Gesetze und von sozialistischer Ideologie durchsetzter Gesellschaftsstruktur dazu verführt, die „Rollenerwartung“ des Partners nicht mehr zu erfüllen, handeln sich aber derzeit nur psychische Störungen ein.“



DER SENIOR UND DIE FAMILIE

Wenn wir das Rad der Geschichte vergleichsweise zurückdrehen, so muß man zu der Erkenntnis kommen, daß durch den Wandel von der Groß- zur Kleinfamilie wichtige Funktionsbereiche nicht mehr von der Familie wahrgenommen werden können und von staatlichen Institutionen abgedeckt werden müssen. Denken wir nur an die alten, kranken und pflegebedürftigen Familienmitglieder, an die Behinderten usw. Die parteitaktischen Überlegungen werden zwar in Abrede gestellt, sind aber letztendlich ausschlaggebend dafür, der Familie Funktionsbereiche zu entziehen. Sie belasten Staat und Gesellschaft dermaßen, daß man wie z. B. im Sozialbereich nur mehr feuerwehähnlich wirken kann".

„Wie viel ist die heutige Familie als Baustein einer gesunden Gesellschaft wert?"

„Dem Staat anscheinend nicht sehr viel. Gesetze und Paragraphen, ob sie neu geschaffen sind oder weggelassen, begünstigen die Flucht aus der Familie, die finanzielle Unterstützung des Staates für die Familie ist eher eine „Sachleistung" geworden, denn ein „Lastenausgleich" und die Erziehung der Kinder, eigentlich müßte man sagen, die „Sozialisierung der Kinder", denn das Wort Erziehung ist zu sehr autoritär besetzt, leidet sehr unter den schon geschilderten Attacken von außen.

Wenn ich vorher meinte, daß die bislang von der Familie geleistete Versorgungsaufgabe den Sozialversicherungen überantwortet wurde, so wurden Erziehungsaufgaben gerne den Schulen und Lehrausbildungsstätten übertragen, Freizeitgestaltung der Unterhaltungsindustrie. Die Quittung für diese fehlgeleiteten Tendenzen haben wir bereits: Vermehrte Jugendkriminalität, erhöhte Flucht in Drogen und Alkohol, immer mehr Jugend, die am „Sinn des Lebens" zweifelnd zum Selbstmord greift".

„Ist nun die Familie sinnlos geworden?"

„Ein klares NEIN ist die Antwort. Dieses Nein stützt sich auf wissenschaftliche Erkenntnisse vor allem der Kinderpsychologen, wie der Psychologie überhaupt. So führte Prof. Millendorfer bei einer Konferenz aus, daß ein Zusammenhang zwischenmenschlicher Beziehungen und ihrer Effizienz im Wirtschaftsbereich besteht.

Die Familie wird leben, wird sich über alle Attacken von außen hinwegsetzen, wenn nicht nur ein gemeinsamer Haushalt Grund für ein zusammenhaltendes Nebeneinander ist, sondern ein intaktes Miteinander des Ich, des Du, des Wir die Voraussetzung zur Entfaltung eines gesunden Mitglieds der Gesellschaft ist".

Es war einmal...

Es war einmal die gute, alte Zeit. Jene Zeit, in der es noch die so viel gepriesene Großfamilie gab. Soziologen und Psychologen schwärmen heute noch von jenen, längst vergangenen Tagen, in denen Großeltern, Eltern und Enkelkinder in einem Haushalt lebten, in denen die Kinderlein lernten, wie man älter wird und wie man mit älteren Menschen umgeht, Zeiten, in denen die Erwachsenen vorlebten, wie man auf das Alter Rücksicht nimmt, ja, wie man es verehrt und achtet.

Und die Kinderlein saßen auf dem Schoß der Großmutter und hörten zu, wie sie Märchen erzählte, und Mutter brachte dem alten Großvater sein Süppchen hinaus auf die Bank vor's Haus, wo er pfeifschmauchend saß und die Abendsonne genoß.

Ein Bild aus der Gartenlaube, ein Traumbild, ein Märchen. Es war einmal...

Natürlich hat es das auch gegeben. Wie es ja fast nichts im menschlichen Leben gibt, das es nicht schon einmal gegeben hätte. Die Frage ist nur, ob es die Regel war — oder die Ausnahme. Wie in jeder menschlichen Gesellschaft, gab es auch damals, in der „guten, alten Zeit", verschiedene Gruppen. Deutlich voneinander getrennt, aber in sich breit gefächert.

Da gab es die Gruppe der Bauern. Vom armen Bergbauern angefangen — lies nach bei Rosegger — bis zum „beinahe" Gutsbesitzer.

In den Städten gab es die Gilde der Handwerker und die große Gruppe der Schreiberlinge. Vom kleinen Buchhalter bis zum großen Handelsherrn, vom Amtsgewilligen bis zum adeligen Minister. In und aus dieser Gruppe die studierten Herren, vom Dorfschullehrer über den Arzt bis zum Hochschulprofessor.

Dazu kamen noch Randgruppen, wie Soldaten und Priester. Nicht aber zu vergessen der Unterbau, die Unterschicht. Die Knechte und Mägde am Bauernhof, die Dienstmädchen und Stallburschen, das Fußvolk. Alles, was irgendwie arbeiten mußte, um zu leben, aber weder Haus noch Hof, noch eine gründliche Ausbildung besaß.

Es ist eine unverzeihliche Unterlassung der damaligen Ministerien, daß es um 1850 oder 1890 keine Statistik über die Bevölkerungsstruktur nach abgeschlossener Bildung gab. Man kann aber die vorliegenden Zahlen aus dem

Jahr 1977 nehmen und versuchen, daraus seine Schlüsse zu ziehen.

In diesem Jahr 1977 gab es in Österreich rund 2% Hochschüler, rund 6% hatten es bis zur Matura geschafft, rund 30% hatten eine Fachschule oder eine Lehre hinter sich und 62% begnügten sich mit der Pflichtschule.

Ich glaube nicht, daß es wesentlich falsch ist — eher noch zu hoch gegriffen — wenn man die Zahl der „G'studenten" im Jahr 1880 einfach halbiert — schon in Anbetracht des damals nicht vorhandenen Frauenstudiums. Das würde aber bedeuten, daß nur 20% der österreichischen Bevölkerung eine Ausbildung erhalten haben und daß sich 80% — wenn überhaupt — mit der Pflichtschule begnügen mußten. Dabei muß man allerdings den damals relativ starken Bauernstand berücksichtigen, der zwar wenig Gelegenheit zur Schule hatte, aber eine sorgfältige und traditionsreiche Ausbildung an Ort und Stelle erhalten hat — „training on the job" nennt man das heute.

Wenn man jetzt bedenkt, daß der alleinige Verdienster, der eine solche Großfamilie — Großeltern, Kinder, geräumiges Haus plus Personal — erhalten und ernähren konnte, ein gut ausgebildeter, gut verdienender „Profi" sein mußte, dann konnte es schon aus diesem Grunde nicht allzu viele Großfamilien gegeben haben. Selbst wenn man den damals wesentlich niedrigeren Lebensstandard einrechnet.

Wo also war die so gepriesene Großfamilie?

Natürlich in erster Linie auf dem Bauernhof. Da war Platz, da gab es auch für die Großeltern genug zu essen, da gab es sogar für sie noch eine Funktion: Sensendengeln und Pferdegeschirr reparieren für den Großvater, Küchen- und Kinderaufsicht für die Großmutter.

Die heile Welt des Bauernhofes! Es ist nur erstaunlich, wenn man in alten Notariatsakten stöbert, daß man da auf Eintragungen stößt, die diese heile Welt doch nicht immer und überall so heil erscheinen lassen. Da hat sich der eine Altbauer notariell beglaubigen lassen, daß sein Austragstüberl im Winter ordentlich geheizt werden muß, da ließ sich der andere bestätigen, daß er das Recht habe, seinen Hof jederzeit durch das Haupttor zu betreten und zu verlassen, da ließ sich ein dritter das Recht notariell beglaubigen, daß er seine Mahlzeiten am Bauernisch einnehmen dürfe und nicht am

Gesundheitlich. Und was dergleichen Anzeichen für eine christliche Hochachtung und Ehrerbietung des Alters mehr sind.

Sicher sind auch das Extremfälle und die Wahrheit mag in der Mitte liegen. Der Altbauer hatte ja erst dann übergeben, wenn er wirklich den Pflug nicht mehr führen konnte, und da es noch keine Pensionsversicherung gab, war und blieb er einfach ein unnützer Esser — ehret das Alter hin und christliche Nächstenliebe her.

In den ehrenwerten Bürgerhäusern der Städte mag es besser gewesen sein. Schließlich hatte der Handwerksmeister oder der Herr Handelsrat ja das Haus am Marktplatz aufgebaut und darin sicher in irgendeiner Form seine Altersversorgung eingebaut. Aber wie wenige waren das, verglichen mit der großen Anzahl der Bevölkerung?

Wo aber waren die alten Wäschermädel, die Fuhrknechte, das Fußvolk? Ganz einfach, es gab sie kaum. Nur für die ganz Robusten, die alles überlebt hatten und die trotzdem nicht mehr arbeiten konnten — also für sich selbst sorgten — für die gab's das Greisenasyl. Von der Gemeinde, von der Kirche, oder von beiden. Mit einem Bett in einem Saal und mit der berühmten Klostersuppe.

Es tut mir leid, aber ich habe einen unbändigen Drang zu Zahlen und muß Ihnen etwas Bevölkerungsstatistik aufzählen. Im Jahre 1880 waren 6,5% der Bevölkerung zwischen 60 und 70 Jahre alt, 2,5% zwischen 70 und 80 und weniger als ein halbes Prozent war über 80. Ich glaube, nicht ganz fehl zu gehen, wenn ich behaupte, daß ein Großteil der über 60-jährigen noch arbeitete, und daß der Hauptanteil der über 70-jährigen den „besseren“ Ständen zuzurechnen war.

Von 100 Menschen des Jahres 1880 waren nur 3 über 70 und davon waren 2 Frauen und der dritte ein ehrenwerter Bürger einer Stadt.

Die Menschen starben früh, in dieser „guten, alten Zeit“, aber sie waren durch Jahrhunderte nichts anderes gewohnt. Dante Alighieri, im 14. Jahrhundert, starb mit 44, Shakespeare im 17. Jahrhundert mit 52, Schiller mit 46, vom Schubert Franzl, der mit 31 starb, gar nicht zu reden.

Das aber hat sich in den letzten 60 Jahren gründlich geändert. Noch 1910 hatten nur 40% der Neugeborenen eine Lebenserwartung von 65 Jahren. Heute dürfen über 75% der Babies darauf hoffen 65 und mehr zu erreichen.

Dank der modernen Medizin und Dank unserer Sozialeinrichtungen hat aber das Alter einen Großteil seiner Schrecken verloren. Man muß nicht mehr arbeiten bis zum „Geh-nicht-mehr“, im Gegenteil, man geht mit 60 oder 65 in Pension, man ist dabei noch frisch und agil und kann aus den noch

zu erwartenden 15 und mehr Jahren noch etliches herausholen.

Noch ein wenig Statistik, um diese Entwicklung zu untermauern:

Ich vergleiche den Bevölkerungsanteil zwischen 1880 und 1981, also in 100 Jahren.

Der Anteil der 60- bis 70-jährigen stieg von 6,5% auf 8,7%, also um ein Drittel. Der zwischen 70 und 80 aber von 2,5% auf 7,6%, also auf das Dreifache. Und der der über 80-jährigen von 0,45% auf 2,66% — das gibt einen Steigerungsfaktor von fast 6! Der gesamte Bevölkerungsanteil der über 60-jährigen hat sich von 9,45% auf 18,9% glatt verdoppelt. Von diesen fast 1,5 Millionen über 60 sind 927.000 Frauen, davon 51% verwitwet.

Auch aus der Statistik hebt sich deutlich das Bild der alten, alleinstehenden Witwe ab.

Der alte Mensch und die Familie heute?

So wie sich die Altersstruktur, die Bildungsstruktur und die Einkommensstruktur geändert haben, so hat sich auch das Verhältnis des alten Menschen zu seiner Familie grundlegend und viel zu schnell verändert. Viel zu schnell deshalb, weil der Mensch im Prinzip ein erzkonservatives Wesen ist, der Generationen braucht, um sich auf andere Lebensformen umzustellen.

So existiert in den meisten Köpfen der Jungen und Erwachsenen noch immer das althergebrachte Bild des alten Menschen: Des Großvaters als etwas wunderlichen Greis am Bankerl in der Sonne mit der Pfeife im zahnlosen Mund und der Großmutter als liebes altes Mutterl, die mit der Brille auf der Nase beim Ofen sitzt und Strümpfe strickt. Alt-sein, Großvater-sein, heißt ausrangiert sein und zu nichts mehr taugen. Stereotype Rollenbilder nennen das die Soziologen.

Dazu kommen moderne Wohnungen, die kaum Platz für ein Kinderzimmer lassen, geschweige den für ein „Austragstüberl“, dazu kommt der ganz andere Lebensrhythmus der jungen, dazu kommen — angebliche — Sprachbarrieren, die die Jungen dem alten Menschen fast unverständlich erscheinen lassen und ihn noch mehr als notwendig in ein Altenghetto drängen. Dazu aber kommt auf der anderen Seite die mehr oder minder finanzielle Unabhängigkeit der Senioren und das immer stärker werdende Gefühl der Senioren der Jugend gegenüber: Lebt Ihr Euer Leben — das ich weder verstehe noch billige — aber laßt mich mein Leben auf meine Art weiterführen!

Wir leben in einer Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs — wie weit dabei marxistische Denkungsweisen eine Rolle spielen, steht auf einem anderen Blatt — und in solchen Zeiten gibt es keine gültigen Normen, sondern es ste-

hen die extremsten Verhaltensformen nebeneinander.

Leiter von Seniorenheimen werden bestätigen, daß der Tag der meisten Besuche der Monatserste ist. Da wird nämlich die Rente ausbezahlt und da besuchen die lieben Kinder ihre alten Eltern, um ihnen zumindest einen Teil der Pension für die fällige Autorate, die Möbelrate oder was sonst auch immer, abzuluchsen.

Da gibt es jede Menge an lieben Wohnheimen, in denen die Großmütter als eine Art Feuerwehr von Haushalt zu Haushalt gehetzt werden — denn die Frau ist ja auch berufstätig und irgendwer muß ja auf die Kinder aufpassen, sie aus der Schule oder dem Kindergarten holen, Babysitter spielen — wir wollen ja auch einmal ausgehen — und dann zum Dank noch Krach kriegen, weil sie die Kinder nicht antiautoritär, sondern „altmodisch“ erziehen.

Und dann gibt es die Großeltern, die ihr eigenes Leben leben und zu ihren Kindern und Enkeln eine Art „Intimität auf Distanz“ halten — wie es Prof. Rosenmayr genannt hat. Sie haben diesen Wochentag für diese Enkel reserviert und jenen für die andere Familie. „Ich helfe gerne und ich liebe meine Enkel, aber ich lasse mich nicht ausnützen!“, wie es eine Großmutter in einer Seniorenakademie einmal so klar formuliert hat.

„In Zeiten wie diesen“, in denen sogar die Familie als solche in Frage gestellt wird — vom Staat, von Emanzen, von Modernisten linker Prägung — kann es keine Regel, keine Norm geben, die zumindest theoretisch bzw. ideologisch das Verhältnis Großeltern — Familie — Enkel bestimmen könnte. Zu viel ist in Fluß, zuviel noch unausgegoren. Wie auch sollte man Großmutter in ein Schema pressen wollen, wenn die eine mit 63 in Sack und Asche geht, nur noch ihre Wehwehchen pflegt und ihrer angeblich gloriosen Vergangenheit nachtrauert, während die andere — auch mit 63 — gemeinsam mit ihrer Enkelin eine Skipiste hinunterschwingt.

So können wir — alte wie junge — nur versuchen, Herz und Augen offen zu halten, gesprächsbereit zu bleiben und uns damit unser ganz persönliches Verhältnis zur den anderen Generationen zimmern.

Vielleicht wird die neue, die kommende Norm zum Zusammenleben der Generationen die sein, daß es keine Norm gibt; nur freies Gestalten nach den persönlichen, wirtschaftlichen und sonstigen Gegebenheiten.

Es ist sehr die Frage, ob das nicht besser wäre als alte Rollenbilder, die längst überholt und nicht mehr brauchbar sind — nur noch leere Hüllen.

familie ja, aber...

familie und politik — zwei begriffe. zwei pfeiler unserer gesellschaft. beide werden immer öfters — vor allem von jugendlichen in frage gestellt, die angebotenen „durchführungsbestimmungen“ in zweifel gezogen.

warum? warum heißt es plötzlich „die alten“, „traue keinem über 30“ u.ä.m.

warum werden plötzlich jugendliche — vor allem aus „guten und gehobenen kreisen“ — zu aussteigern, die die traditionelle leben ablehnen, in wohngemeinschaften ziehen, sich in die drogenwelt flüchten oder sich in eine anrüchige sektenwelt zurückziehen, um eine lösung verlegen sind sicherlich nicht die wissenschaftler. sie entdecken eine frühere reife, eine enttabuisierung usw. sie beweisen die verkriminalisierung der jugend durch die medien usw. kurz und gut — sie beruhigen die eltern durch wissenschaftliches schulterklopfen, daß „eh alles in ordnung, begründbar und logisch sei.“ und vor allem, daß sie die geringste schuld treffe. leider haben diese wissenschaftlichen und somit verifizierbaren untersuchungen den fehler, daß sie sich hauptsächlich auf randscheinungen, — die sich aber statistisch prima nachweisen lassen — berufen. außerdem zeigen sie nur veränderungen zum bestehenden system auf. sie unterstellen dem bestehenden system — da es häufig vorkommt (und was häufig vorkommt ist richtig!) — die absolute berechtigung. aus diesem grund sind diese erklärungen und untersuchungen mit vorsicht zu genießen.

die grundpfeiler unserer familienpolitik und die unserer gesellschaft stehen auf dem gleichen nährboden und sind sehr alt. damit ist nicht gesagt, daß sie schlecht sind, aber alt. sie reichen von den begriffen platos, also: lehrstand, nährstand, wehrstand über den pater familias der römer bis zu den familienlehren der kirche in den verschiedenen enzykliken und konzilen. aus diesen verschiedenen lehren und entwicklungen kristallisiert sich die familie als die kleinste und (für die westlichen ideologien) wichtigste zelle des staates heraus. eigentlich ganz logisch.

schließlich schützt diese das vaterland, den profit, die pensionen.

aber auch der staat selbst, (der mehr ist als die summe seiner zellen) ist sich dieser bedeutung bewußt. er fördert sie und hilft. hauptsächlich in form von beihilfen. die familie hilft dem staat, der staat hilft den familien. eine herrliche symbiose zum nutzen aller, aber — nützt sie allen? familienpolitik darf nicht allein auf finanzielle unterstüt-

zung in form von beihilfen beruhen. natürlich darf der staat nicht in die familie selbst eingreifen und steuern, aber er kann familien durch rahmenprojekte unterstützen.

jedoch — wo sind familiengerechte wohnungen, wo eine bessere unterstützung von familien mit mehr kindern, wann gibt es familiengerechte städte und wohnsiedlungen?

warum baut man schöne jungfamilien-siedlungen und schöne altersheime — getrennt versteht sich, nicht integriert. die liste ließe sich sicher fortsetzen.

zusammengefaßt gesagt: es wäre eine unterstellung zu behaupten, der staat tue nichts. er ist aber zu sehr bemüht, diese symbiose reibungslos funktionieren zu lassen. und jede änderung, sprich reform, ist eine störung, auf anregungen und verbesserungsmöglichkeiten wie z. b. oben angeführt handelt er nach dem motto: nix sehen, nix hören, nix reden (wobei letzteres eigentlich auszuklammern wäre).

nichtsdestotrotz ist und wirkt familie hauptsächlich in sich selbst. der größte teil des sozialisationsprozesses läuft in der familie ab. erziehung ist aber immer subjektiv. erzogen wird nach dem „ermessen“ und empfinden der eltern. und dieses ermessens beruht meistens auf dem motto: „mir hots net g'schadet, also...!“

ich will es mir wirklich nicht so einfach machen und aus diesem grund jegliche „herkömmliche“ erziehungsvorstellung als grundlegend falsch verdammen.

aber gibt es nicht viele die so handeln was sokrates in der apologie beklagt: „zum erziehen der pferde nehmen sie sich lehrer, die kinder aber glauben sie selbst erziehen zu können?“ wird vielleicht nicht zuviel mit zuckerbrot und peitsche erzogen und zuwenig mit liebe und verständnis?

das kind ist heute wie vor hundert jahren gleich. nach b. russel „a white sheet of paper“, ein unbeschriebenes blatt papier. und doch entwickeln sich die kinder anders. sie werden nach meinung vieler erwachsener eine arbeitsscheue, zerstörungssüchtige, WERTlose jugend.

aber ist da die jugend alleine schuld? ist diese jugend die heute anscheinend gegen alles und jeden protestiert nicht von einer generation erzogen worden, die selbst große probleme mit den werten hatte?

damals in den 30er und 40er jahren ist eine generation herangewachsen, die hungerte, die krieg hatte und nach dem krieg vor dem nichts stand. und diese generation hat sich — wie münchhausen — mit den eigenen händen emporgearbeitet.

sie haben für sich und für ihre kinder alles geschaffen, was sie wollten. von einer breiterbude zu einer villa, vom fahrrad zum mercedes, vom spaziergang im stadtpark zum wochenendausflug nach griechenland. wenn sie zurückschauen, dann haben sie etwas im leben geleistet. und natürlich will niemand, daß es den kindern schlechter geht. ganz im gegenteil. alles geschaffene hat nur einen sinn, wenn es das kind auch weiterführt. daher muß es auch in die hände spucken, anpacken, aufbauen.

alles nach dem motto: „dir soll es besser gehen als mir“, und „wir tun eh alles nur für euch kinder“. und nun kommt das heranwachsende kind und sagt: „ich will leben — nicht nur anpacken, ich will in den stadtpark — nicht nach griechenland, ich will ein fahrrad — nicht einen mercedes, ich will eine althauswohnung — nicht eine villa.“

für menschen, für die fortschritt, macht, stärke so wichtig ist, einfach undenkbar und irrational.

andererseits irritiert das aber auch wirklich nicht, daß wir jugendliche jeden fortschritt ablehnen. wir sind dankbar dafür, daß wir auch im wohlstand leben dürfen. aber wir sehen auch welche hypothek auf uns auf grund dieses bedingungslosen fortschrittgedankens lastet. 33
umweltverschmutzung, landschaftszerstörung, atomare kriegsgefahr u.a.m. fortschritt ja, aber nicht damit alles schneller, rationeller sondern lebenswerter wird.

ich unterstelle den eltern nicht, daß sie es nicht ebenso wollen. nur scheint es manchmal, als ob sie das ziel etwas aus den augen verloren hätten.

die eine generation ist vom fortschritt überzeugt und will diesen unbedingt erhalten. die nachfolgende generation, die die grenzen dieses fortschrittes deutlich sieht, zweifelt an demselben.

die krise der familie ist eine krise der verstandigung und sicherlich lösbar. die eltern bräuchten sich nur weniger auf ihre erfahrungen aus der vergangenheit berufen, die jugend müßte nur weniger auf ihre vorstellungen von der zukunft pochen, — dann würden beide mehr in der gegenwart leben.

und um den kreis zu schließen noch eine romantische vorstellung. wenn die familie wieder wie eine bienenwabe wird, die die jungen geborgen hält und schützt, später die gemeinsam eingebrachte nahrung speichert und schließlich die alten bienen mit nahrung versorgt, dann wird die familie wieder — wie die einzelne wabe im bienenstock — ein kleiner, aber notwendiger bestandteil des staates.

FÜR ELFRIEDE

Es ist sechs Uhr. Der Wecker läutet einen neuen Tag ein. Einen Tag, den es wieder zu überstehen gilt. Aufwachen, waschen, Kinder wecken, Frühstück machen, anziehen, Kinder antreiben, ihnen was zum Anziehen richten, frühstücken, „hast alles?“, „ich möchte nicht schon wieder zu spät kommen“, „zieh doch endlich die Schuh an, es ist schon wieder so spät“, „ich bring euch heute in den Kindergarten, ins Büro und in die Schule, weil ich das Auto brauch‘“, „wie sollen wir nur das wieder schaffen — scheiß Geld, woher soll’n wir das nur wieder nehmen?“, Wohnung verlassen, runter in die Tiefgarage, rein ins Auto, zum Kindergarten und zur Schule, das Büro ist in der anderen Richtung. Bereits in diesen knapp zwei Stunden so viele Aggressionen gehabt haben, sie an allem auslassen — der Überlebenskampf fängt mit dem Weckerläuten an — oder schon mit der Geburt? Und hört eigentlich nie auf? „Nachts schlafen die Ratten doch“, und doch arbeiten sie in uns weiter. Wirre Träume, bizarr — Angst einflößend oder pastell, beruhigend, Morgens aufwachen und die Frau sehen, die neben mir geschlafen hat, die gestern abend mit mir geschlafen hat: es ist täglich anders. Täglich die neue bange Frage, ob sie mich denn noch gern habe, ob ich sie denn noch gern habe, was dieser neue Tag denn wieder so alles auf Lager habe? Für jeden von uns. Und oft keine Fragen stellen. Einfach tun, schlaftrunken das tun, was man routinemäßig so jeden Morgen zu erledigen hat. Schlaftrunken an irgendwas denkend die Familie auf verschiedene Plätze aufteilen. Damit die Kinder was lernen, wir unseren Berufen nachgehen können, zum Geldverdienen — dem unerlässlichen — die Kinder irgendwo abstellen — nicht daß das negativ wäre, aber wie oft möchten sie nicht dorthin, wo man sie hinbringt — sich selbst in irgendeine Rolle drängen, nicht daß das negativ wäre, aber wie oft würde man gerne eine andere Rolle spielen, wie oft würde man gerne sich selbst — das selbst in diesem Moment — ausleben.

„Fahr bitte ein bißchen schneller, ich komm wieder zu spät“, „ich fahre sowieso schon viel zu schnell“. Nur um zurecht zu kommen, rasen? Nein, das ist zuviel — Kriegsschauplatz Straße, wieviele sind wegen ihrer Terminschwierigkeiten schon ungewollt zum Totschläger oder Mörder geworden, oder zumindest zum Verletzer? „Was mach ich aber, was machen wir, wenn sie mich rausschmeißen, wenn ich dauernd zu spät komme? Es geht sich ja

schon jetzt kaum aus, daß wir alle unsere finanziellen Verpflichtungen erfüllen?“

„Das weiß ich nicht, aber sollen wir uns darum Sorgen machen, wer weiß wie lang zu leben uns überhaupt beschieden ist? Es kann doch jeden Moment aus sein — das Leben, dieses Leben — von uns als Leben bezeichnet. Unsere Realität. Das Herz schlägt, durchs Hirn fließen Ströme, der Blutkreislauf ist intakt — doch wie lange noch?“ Schweigen, traurig sein, sich ärgern — ganz einfach zu wenig Verantwortungsbewußtsein. Wovon sollen wir denn morgen leben, wie sollen wir unsere Kinder ernähren? Ganz einfach zu wenig Verantwortungsgefühl. Man muß doch arbeiten, seine Pflichten gewissenhaft erfüllen, dem Partner gegenüber, der Firma gegenüber, dem Staat gegenüber, allen gegenüber — nur nicht sich selbst. Oder nur beschränkt sich selbst — weil alles andere ja wichtiger ist, weil ohne das andere ist man nicht überlebensfähig: wo soll denn das Geld herkommen fürs Leben, für das Leben, das man führen muß? Wohnung bezahlen, Strom bezahlen, Essen bezahlen, Versicherung bezahlen, Auto, Telefon, Kleidung, Freizeitgestaltung, usw. bezahlen. Und dafür sein Leben lang verdienen, mehr verdienen, andere beneiden — weil sie schon mehr angehäuft haben, nutzloses Zeug oder Zeug, das das Leben erleichtern sollte, jetzt muß man es beschützen, versichern, auf es aufpassen, man lebt doch in einer angenehmen Umgebung, wenn man Zeit hat zu Hause zu sein. Oder wenigstens die Familie lebt in einer ordentlichen Umgebung — zwar jeder für sich und oft sehr einsam, aber in einer ordentlichen Umgebung. Und jederzeit kann man weggehen. Freizeitgestaltung betreiben. Sich vollaffen lassen. Alle diese Scheiß-Probleme verdrängen. „Warum ist meine Frau denn pausenlos nur beschäftigt? Warum ist mein Mann andauernd fort, warum lügen mich die Kinder an — oder sagen überhaupt nichts mehr, — ich verstehe nichts, nichts, wie schön wäre es manchmal, ganz einfach so beieinander zu sitzen, zu plaudern, ohne schon wieder auf die Uhr schauen zu müssen: da muß ich noch hin, das hab ich noch zu erledigen, für den soll ich das machen, ich selbst möchte das, meine Frau möchte das, mein Mann möchte das — und die Kinder: „setzt euch vor den Fernseher!“ begeistert Zustimmung. Es ist schon verdammt bequem, so einen elektronischen Babysitter zu haben. „Dabei bringen die so ein blödsinniges Programm! Aber was soll man machen, in

der Volksschule schon reden sie oft über den Nachtficht von gestern. Und jeder der ihn nicht gesehen hat, hat blöde Eltern, gemeine.

Ich weiß, daß unsere Partnerschaft auf anderen Dingen gegründet ist als auf materieller Ebene. Es ist eine Liebe da, doch wird sie wirklich dauernd halten? Wo ist die Grenze meiner Selbstverwirklichung, wieviel Toleranz gegenüber meinen Fehlern kannst du denn wirklich aufbringen, was sind überhaupt diese Fehler wenn das Leben so schnell abläuft, so schnelle Entscheidungen in jedem Moment gefordert werden, ich wirklich nur auf gut Glück meine Entscheidungen treffen kann — oder nach gesetzlichen Normen, die mir zuwider sein können — ach dieses Leben ist so schön, wenn wir miteinander schlafen. Wenn wir etwas gemeinsam tun, und kein lautes aggressives Wort fällt, wenn wir Familie leben und nicht nur spielen. Doch ich glaube, wir wollen alle ausbrechen. Aus der Schale, die jeden von uns umgibt, aus der Schale, die uns zusammen umgibt. Wir wollen das Leben spüren — den Sinn, der doch nicht darin bestehen kann, ein Leben lang gefangen zu sein zwischen Pflichten, Krankheiten, Angst, Moment und Ewigkeit.

Und Kinder kriegen, Kinder aufziehen, ohne zu wissen ob man’s richtig macht, ohne zu wissen, was ihnen wirklich gut täte,“ ihr habt doch euren Spaß daran gehabt mich zu zeugen, ihr seid doch Schuld, daß ich auf der Welt bin, ihr wolltet mich doch oder ihr wolltet nur euren kurzen Spaß miteinander haben — und dann habt ihr geheiratet: meinetenwegen. Ich spürs genau. Ihr haßt mich, weil ich euch eure Freiheit geraubt habe“. Und nun stehe ich vor dem Problem. Habe selbst Kinder: Sie werden mir das auch sagen, werden mich oft hasen, oft lieben, oft werde ich ihnen gleichgültig sein. Und sie werden das was ich glaube ablehnen, sich damit solidarisch erklären, es oft nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen, ich werde oft glücklich sein, oft traurig — oft werde ich mich über die Sturheit ärgern oder darüber, daß es nicht nach meinen Vorstellungen geht: ich werde sie zu viel das machen lassen, was sie wollen, ich werde sie zu oft einschränken. Wir Eltern werden uns oft zanken. Und streiten. Oft werden wir zu Hause den Kriegszustand haben: der Intoleranz, des Nichtverstehens, der bösen Worte, des gegenseitigen Reizens bis zur Explosion. „Wir werdens schon irgendwie schaffen, unser Leben irgendwie herumbringen — und vielleicht wirklich erst mit siebzig sterben. Aber einmal ist

Schluß. Wieviel von mir ich dir zu diesem Zeitpunkt wohl mitgeteilt haben werde? 10 Prozent oder gar 60? Wieviel ich von dir erfahren haben werde, wieviel von unseren Kindern? Kann ich denn überhaupt offen sein, wieviel von mir selbst werde ich denn dann mitgeteilt haben? Wieviele Menschen werde ich bis dorthin wohl beleidigt haben, oder ihre Probleme nicht zur Kenntnis genommen haben, wieviele Menschenleben werden wohl auf mein Gewissen drücken? Du, ich liebe dich, ich liebe dich jetzt, ich hoffe dich auch morgen noch zu lieben und, und, und, und...

Der Wecker läutet um sechs Uhr. Ein bewußt gelebter Tag kann ein ganzes Leben sein. Denn welche Dinge haften in unserem Gedächtnis? Jene, die wir bewußt erleben mußten. Und denen wir eine Bedeutung beimessen müssen. Und sei diese Bedeutung auch nur eine Rechtfertigung für ein Handeln, das wir genaugenommen nicht verantworten können.

Was machen wir aus unseren Kindern? Ach, ich möchte doch nur lieb zu ihnen sein. Ich weiß nicht, was aus mir noch werden wird — so kann ich auch nicht wissen, was aus ihnen werden soll. Irgendwann werden sie im Sumpf der Realität ein trockenes Fleckchen finden, oder auch nicht — meine Familie ist sowieso nur das, was ich sehe, fühle, allzuviel bleibt mir verborgen, helfen möchte ich, wo ich mitkann, ich liebe sie doch alle.

Wir wollen doch alle nicht mehr vom Leben als leben zu dürfen. Wohnen, essen, arbeiten, lieben — jeder auf seine Art ohne alle die Fesseln, mit denen uns der Realitätsumpf noch gefangen hält. Doch werden sich nicht neue Fesseln an uns emporranken, wenn wir die alten abgeschüttelt? Als kleiner Bub waren meine Eltern und Geschwister meine Fesseln, hatte ich sie dann „endlich“ abgeschüttelt traf uns die Liebe, „neue Fesseln wachsen“, werden abgeschnitten, Freiheit, vermeintliche Freiheit geatmet: Ich möchte ein möglichst schönes Leben führen. Ja, ja, ja... was ist das, schön?

Clemens Steindl

STIEFKIND FAMILIENPOLITIK

Der Dritte Familienbericht der Bonner Regierung

Familienpolitik spielte im lautstarke Orchester spektakulärer Polit-Themen noch nie einen besonders klangvollen Part. Eher war sie demonstrativ gehätschelter Adabei. Nun aber scheint Familienpolitik selbst für diese Aushängeschildfunktion nicht mehr gebraucht zu werden: Erst unlängst wurden angesichts leerer Staatskassen die Kindergeldzahlungen gekürzt. Daß diese, für viele einschneidende Maßnahme ohne wirksamen öffentlichen Protest über die Bühne gehen konnte, hängt sicher mit dem völligen Fehlen einer familienpolitischen Lobby zusammen (siehe Skizze: Deutsches Familienbild 1979). Wie durchsetzungsschwach die Position der Familienpolitik(er) heute ist, erhellt die resignative Schlußformulierung des seit 1979 vorliegenden Dritten Familienberichts:

„Es ist bedauerlich, aber wohl kaum Schuld der Familienpolitiker, daß die Politik die Interessen der Familien so gering achtet. Es ist ein Phänomen der weit verbreiteten Gleichgültigkeit und Unterbewertung der Väter- und Mütter-Aufgaben und ihrer Bedeutung für die gesellschaftliche Wohlfahrt und Lebensqualität, insbesondere durch die Macht- und Führungsgruppen“.

Als wohltonende Zentren „verbaler Politik“ erweisen sich somit im Bereich der Familienpolitik die Parteien und Interessenorganisationen. Die zunehmende Enttäuschung über ausbleibende Maßnahmen zugunsten der Familie konzentrieren sich in dem Vorwurf: „Die Parteien etc. reden zwar über die Familie, sie sprechen sie aber nicht an“. Trotz der überbordenden Fülle familienpolitischer Probleme sowie blaugängig bis utopisch anmutenden Forderungen ist es den Trägern der Familienpolitik bis heute nicht gelungen, eine konsensfähige familienpolitische Gesamtkonzeption zu entwickeln. Dem Betrachter des verbalen und papiernen Aufwands in Sachen „Familie“ kommt der auf Bürokratien gemünzte zynische Satz Rolf Breitensteins, des Redenschreibers des Bundeskanzlers in den Sinn: „Es ist nicht wichtig, ob ein Ereignis eintritt, sondern es ist wichtig, daß es aktenkundig wird.“ — Sind nicht Familienpolitiker auch schon nahe dran, sich damit zu begnügen, Texte vorzulegen und Forderungen zu erheben, ohne sich darum

zu kümmern, ob überhaupt Relevantes in Gang kommt?

Familienberichte helfen nicht weiter. Wie so oft, wenn wegen mangelnder Konzeptionen die Entscheidungsfähigkeit verloren geht, soll wissenschaftliche Politikberatung die spürbare Perspektivlosigkeit übertrüben. Diesem Ziel dienen im Bereich der Familienpolitik regelmäßige Veröffentlichungen von Familienberichten, die im Auftrag der Bundesregierung erstellt werden:

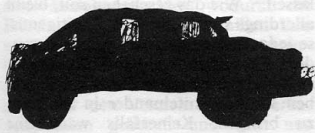
— Unter Minister Heck (CDU) wurde 1968 der **Erste Familienbericht** vorgelegt. Mit dem Vorwand, rationale Familienpolitik müsse auf möglichst umfassender und genauer Kenntnis der Wirklichkeit beruhen, blieb er unvollständig. Das partnerschaftliche Leitbild stand im Vordergrund und als Idealfamilie wurde die mit 2 bis 3 Kindern bezeichnet.

— 1975 stellte Frau Minister Focke (SPD) den **Zweiten Familienbericht** vor, der wegen seines sozialisationspolitischen Ansatzes höchst umstritten war/ist. Aufgezeigt wurden die schichtspezifischen Leistungsgrenzen der Familien. Da die Familie durch „totalitäre Erziehungseinwirkungen“ unterdrücke und diszipliniere, wurde die „Kontrollierbarkeit der elterlichen Machtausübung“ gefordert.

— 1979 schließlich wurde von Frau Minister Huber (SPD) der **Dritte Familienbericht** veröffentlicht, auf den im folgenden detaillierter eingegangen wird. Die Gutachter besinnen sich wieder stärker auf die Heck'sche Situationsanalyse und gehen — gegenüber dem Zweiten Familienbericht — von einer deutlich veränderten Grundhaltung über den Stellenwert der Familie aus.

Verteufelung der „Normalfamilie“

Wegen ihres gesellschaftsändernden Reformanspruchs sowie — vordergründig — wegen des Soziologen-Deutsch waren die Verfasser des Zweiten Familienberichts heftig angegriffen worden. Sie betrachteten Familie vornehmlich als Erziehungsträger, der für die Gesellschaft Leistungen zu erbringen hat. Politik für die Familie verkürzte sich auf eine sozialisationsbezogene. „Leistungen und Leistungsgrenzen der Familie hinsichtlich des Erziehungs- und Bildungsprozesses der jungen Generation“ — so der Titel — wurden mit einem begrifflichen Repertoire seziert, das nur noch wenigen (sowohl Politikern als auch betroffenen



Eltern) den inhaltlichen Zugang erlaubte. Demnach fungiert die „Sozialisationsagentur“ Familie als „Garant sozialer Ungerechtigkeit“, die ein „bis heute kaum durchbrochenes Geburtenmonopol besitzt“ (Horkheimer feierte hier fröhliche Urständ, der die Familie als „Agentur des Status quo“ klassifiziert hatte).

Als Ziel der Familienpolitik formuliert der Bericht, die Rollenfixierung in der Familie zu lockern, zumal die „Mutterzentrierung“ familialer Kommunikation abzulehnen sei. Die außerhäuslichen professionalisierten Mütter in Service-Zentren waren nicht nur irrliehender Gespenster schwarzmalender Konservativer, sondern konkreter Vorschlag, das „gesellschaftlich kaum kontrollierte“ elterliche Erziehungsverhalten gängen zu können.

Im Focke-Bericht wird daher „selbstgewählten Gruppierungsformen“ des Zusammenlebens gegenüber der „Normalfamilie“ der Vorzug gegeben, weil dann die Kinder nicht mehr so ausschließlich der „Erziehungsgewalt der Eltern“ und dem daraus erwachsenden „Machtvorsprung“ ausgesetzt seien. Die Gesamtrendenz dieses Berichts kumulierte in der Feststellung:

„Erziehung der Kinder ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe besonderer Art und Bedeutung. Die Wahrnehmung dieser Aufgabe überträgt unsere Gesellschaft Familien und außerfamilialen Einrichtungen.“

- 36 In diesem Verständnis übernimmt die Familie im Auftrag der Gesellschaft die Aufgabe der Kindererziehung und sollte von der Gesellschaft als Sozialisationsinstanz bezahlt werden. Dieser Position ist die „Staatsmutter mit öffentlichem Gehalt“ (SPD-Parlamentarier Kuhlwein) nicht mehr fern.

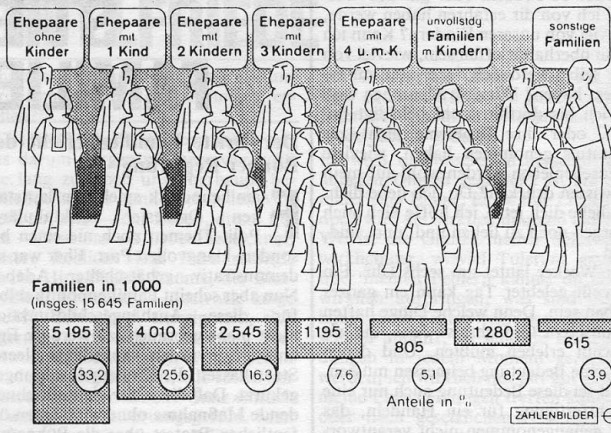
Heile Welt?

„Eine geradezu sensationelle Wandlung der Meinung unabhängiger Wissenschaftler“ dokumentierte sich nach Ansicht des CDU-Abgeordneten Neumeister im Dritten Familienbericht, der 1979 publiziert wurde. Auch Frau Geier aus der CDU/CSU-Fraktion wertete ihn als „hervorragendes, realitätsbezogenes Gutachten von Fachleuten, die den Mut hatten, keinen Gefälligkeitsbericht für die Regierung zu schreiben.“ Demgegenüber sieht der SPD-Abgeordnete Fiebig im Dritten Familienbericht „eine heile Welt geschildert“, weil „die vier Verfasser, hochgelehrte Professoren, von ihrer eigenen Welt ausgehen und deshalb z. B. Arbeiterfamilien gar keinen Stellenwert bekommen.“

Im aufbrechenden Zank und Hader der Parteien — zur Erinnerung: 1980 waren Bundestagswahlen — blieben die Inhalte dieses Berichts auf der Strecke, wurde die Diskussion des Dritten Familienberichts verhindert. Das öffentliche und veröffentlichte Interesse an

Deutsches Familienbild 1979

Struktur der Familien
(ohne Alleinlebende)



diesem Familienbericht wurde kleingehalten und war gleich null.

Und damit erlitt dieses Gutachten das Schicksal seiner Vorgänger, sieht man von den heftigen Auseinandersetzungen um den 2. Bericht ab.

Die Bundesregierung hatte die Wissenschaftler, die den Dritten Familienbericht zu erstellen hatten, beauftragt, „einen möglichst umfassenden Überblick über die Situation der Familie in der Bundesrepublik Deutschland zu geben.“ — Der unklare Arbeitsauftrag ließ die Kommission also frei schalten und walten. Ist das unter wissenschaftlicher Politikberatung zu verstehen? So verwundert es auch nicht, wenn z. B. bereits in der Einleitung die professorale Klage vorgebracht wird, Familienforschung sei nach wie vor nicht etabliert.

Die Arbeitswelt familiengerechter gestalten

Der Dritte Familienbericht analysiert schwerpunktmäßig bestimmte Grundfunktionen der Familie, die zugleich Bezugspunkte staatlichen Handelns auf familienpolitischem Feld sind. In ihrer berichtenden Darstellung konzentrierte sich die Kommission auf — die Entwicklung des Lebensniveaus, — die Plazierungsfunktion und — das aktuelle generative Verhalten.

Als Aufgabe der Familie wird herausgestellt, die menschliche Existenz der jungen Generation zu sichern. Zwar unterliege die erzieherische Aufgabenteilung zwischen Staat und Familie dem gesellschaftlichen Wandel. Die Verfassung jedoch schütze die Eltern vor einer Sinnentleerung ihrer Aufgabe durch staatliche Interventionen mit der grundgesetzlichen Bestimmung, daß Pflege und Erziehung der Kinder „zuvörderst“ den Eltern obliegende Pflichten sind.

Großen Umfang nimmt die gesellschaftlich nach wie vor ungelöste (unlösare?) Konfliktsituation zwischen Erwerbstätigkeit und Familienverpflichtung der Frau ein. Die Problematik, die sich aus der Berufstätigkeit von Mann und Frau und den Anforderungen der Kindererziehung ergibt, mündet bei den Gutachtern in die Forderung, „die Arbeitswelt (müsse) familiengerechter umgestaltet“ werden. Da nach wie vor Väter in ihrer Hauptrolle „Erwerbstätige“ sind, während Familie und Kinder Domäne der Frau seien, müsse der Erwerbsarbeit von Frauen und Müttern die besondere Aufmerksamkeit der Familienpolitiker gelten. Denn Hauptmotivation für die Erwerbstätigkeit einer Mutter — so simplifizieren die Gutachter — sei der finanzielle Aspekt und damit der materielle Zugewinn.

In diesem Doppelrollen-Konflikt der Frau sieht die Kommission nicht zuletzt einen Grund für den Geburtenrückgang der letzten 10 Jahre. Dieser könnte, so die weitere Argumentation, durch „überzogene materielle Konsumansprüche“ mitbedingt sein. Bedeute doch die Verwirklichung von Kinderwünschen Verzicht auf Einkommen bei steigendem Finanzbedarf. Oder technokratisch ausgedrückt: „Kinder sind Hemmfaktoren auf dem Weg zur Berufskarriere und Wohlstandsentwicklung.“ In einem knappen Satz (!) plädieren die Gutachter deshalb dafür, „Entwicklungen zu fördern, die den immateriellen Werten wieder mehr Bedeutung zukommen lassen.“ Wie das geschehen soll, bleibt allerdings verborgen. Gleichzeitig müsse jedoch „nach Wegen gesucht“ werden, die es erlauben, Erwerbstätigkeit sowie Familien- und Haushaltsaufgaben sinnvoll miteinander in Einklang zu bringen. Keinesfalls wäre eine

„ausschließliche Verpflichtung der Frau auf die Aufgaben in der Familie ohne Gegenleistung der Gesellschaft“ noch länger tragbar. — Als „geradezu unglaublich“ Versuch, die „Institution Familie zu Lasten des Rechts der Frauen, erwerbstätig zu sein, wieder zu festigen“, attackierte die linke Marburger Politologin Langer El-SAYED diese Positionen der Familien-Gutachter.

Prestige-Verlust der „Nur-Hausfrauen“

In deutlichem Gegensatz zum Zweiten Bericht wird postuliert, Bevölkerungspolitik nicht zu vernachlässigen. Dies wäre gleichbedeutend mit dem Treibenlassen einer Entwicklung, bei der zwar die freie Entscheidung des einzelnen (Kinder zu haben oder nicht) Vorrang hätte, jedoch in unzulässiger Weise auf Rahmensteuerung, die in anderen Bereichen durchaus üblich sind, verzichtet würde. Maßnahmen mit dem Ziel der Erhöhung der Geburtenzahl empfiehlt die Kommission dort, wo bereits ein bis zwei Kinder vorhanden sind.

Diesen Eltern müsse die Gewißheit vermittelt werden, nicht jahrelang materielle Benachteiligungen hinnehmen zu müssen. Denn zur erwähnten Doppelbelastung — Berufsleben und Mutterrolle — komme als weitere Ursache für den Geburtenrückgang die gesellschaftliche Abqualifizierung der Familienhausfrauen hinzu.

Als angemessenes Lösungsschema schlägt die Kommission vor, den Familien mehr und gesicherte Chancen zu geben, die „Familien- und Berufsverpflichtungen miteinander“ zu vereinbaren.

Erziehungsgeld als materieller Ausgleich

Einen Schwerpunkt des Berichts bildet die ökonomische Absicherung der Familien. Klar werden die materiellen Diskrepanzen zwischen kinderlosen Paaren und Familien mit Kindern herausgestellt. Da der materielle Status mit zunehmender Kinderzahl abnimmt, liegt das Lebenshaltungsniveau von Familien mit mehreren Kindern oft weit unter dem von kinderlosen mit deutlich niedrigerem Nominaleinkommen. (1973 standen einer Familie mit 1 Kind nur 82%, einer mit 2 Kindern nur 76% und einer mit 3 Kindern sogar nur 57% des Pro-Kopf-Einkommens der kinderlosen Familien gegenüber.)

In diesem Zusammenhang gilt die wichtigste Forderung der Einführung eines **Erziehungsgeldes**, wodurch die Erziehungsleistung der Familien ihre gesellschaftliche und materielle Anerkennung fände. Mit dem Erziehungsgeld würde überdies ein bedingter Ausgleich für den Verzicht auf Erwerbseinkommen geboten und dem aus-

wirtschaftlichen Erwägungen arbeitenden Elternteil fiele es leichter, zeitweilig zugunsten der Kindererziehung auf Erwerbstätigkeit zu verzichten.

Forderungen statt konkrete Maßnahmen

Wer zumindest von den „Schlußfolgerungen“ des Familienberichts eine konkrete inhaltliche Konzeption erwartete, wird auf den Berichtsauftrag, „eine primär auf statistischen Unterlagen beruhende Analyse der Lebenssituationen von Familien in der Bundesrepublik Deutschland vorzulegen“, verwiesen. So sind eine Vielzahl deskriptiver Zusammenfassungen und unverbindlicher Resümees entstanden, die Handlungsanleitungen für die Politik aber fehlen.

Ihrem Vorgehen hatte die Kommission verschiedene Wertprämissen zugrundegelegt, die in den empfohlenen „Maßnahmen“ wiederkehren:

1. Die Entscheidung, Kinder zu haben, ist ein Grundrecht und ein Grundwert menschlicher Existenz. Aufgabe der Familienpolitik müsse es sein, daß die Alternative Kinder zu haben, wieder attraktiver wird.
2. Die Mitbestimmung der Eltern in der Schule müsse erweitert und die Mitwirkungskompetenz für die Einflußnahme auf die Bildungswege der Kinder gestärkt werden.
3. Frauen müssen als Erwerbstätige oder als Familien-Hausfrauen so gestellt werden, daß „ihre Chancen nicht durch die Mutterschaft beeinträchtigt werden.“

4. Zur Sicherung eines angemessenen Lebensniveaus ist ein Ausgleich von Familienlasten durch die Öffentliche Hand notwendig.

5. Die Gesellschaft muß sich aufgrund des Interesses an der Erhaltung der Zahl ihrer Bürger zu bevölkerungspolitischen Zielvorstellungen bekennen, damit die Familien ermutigt werden, ihre Kinderwünsche zu realisieren.

... keine Lösungen

Nur „analytisch“ und das sogar „unzureichend“. So lautete das Urteil der CDU-Frauenvereinigung über die Situationsbeschreibung der bundesdeutschen Familie. „Analytisch unzureichend“, weil an der Oberfläche bleibend. Denn: anstatt Handlungsrahmen für die Politik abzustecken, wird — veraltetes — statistisches Datenmaterial interpretiert; zugunsten auslauder Analysen verzichten die Gutachter auf Lösungsvorschläge; Maßnahmenkataloge werden ohne Prioritäten und Bewertung der Realisierungschancen abgedruckt. So werden die Politiker allein gelassen, aber auch die Familien mit ihren „Schwierigkeiten, die aus Isolierung, unzureichender wirtschaftlicher Absicherung, schlechter Wohnraumversorgung, Doppelbelastung, Belastungen durch das Bildungssystem und dem Versuch familienfremder Wertsetzungen und Leitbildern in Medien“ entstehen (CDU-Stellungnahme).

Viele selbsternannte Diagnostiker kümmern sich um den „Patienten Familie“, der angeblich von gesellschaftlichen Zwängen überrollt wird und hilflos dem herrschenden Konsumzwang ausgesetzt ist. Dem hält zwar das Gutachten entgegen: nicht die Familie ist problematisch, sondern das falsche Bild von ihr. Das optimistische Bild indes, das der Dritte Familienbericht vermittelt, verdeckt die vielfältigen inneren und äußeren Konflikte, denen sich die Familie heute gegenüberübersieht. Und es wird auch der Widerspruch zwischen dem familialen Anspruch auf Privatheit und den staatlichen Einflüssen auf die Familie nicht thematisiert. Die Schlußformulierungen des Berichts müssen deshalb als Fluchtreaktionen gesehen werden, die rationalisieren sollen, warum sich die Gutachter nicht festlegen konnten / wollten:

„Alle aufgezählten Maßnahmen dürften solange relativ wirkungslos bleiben und sich im Alltag der Gesellschaft verlaufen, solange es nicht gelingt, der Familienpolitik in der Rangordnung der politischen Ziele und damit in ihrer Kompetenz einen erheblich verbesserten Platz zuzuweisen“. — Beachtendes Abwarten kann keine Strategie sein, wenn Familienpolitik als Kernstück und Angelpunkt einer zukunftsweisen Gesellschaftspolitik durchsetzungsfähig sein soll.



FAMILIÄRE ENTSCHEIDUNGS- STRUKTUREN UND GESCHLECHTS- TYPISCHE VERHALTENSWEISEN

Folgende Entscheidungsmodelle scheinen innerhalb einer Paarbeziehung möglich, wobei die idealtypische Ausbildung im Sinne dieser Auflistung durchaus nicht „ideal“ sein muß. Recht häufig und für viele (Ehe) Beziehungen geradezu kennzeichnend ist die *Dominanz* eines „Partners“, wobei die männliche Seite sicherlich zahlenmäßig mehr patriarchalische Dominanz prägt als die weibliche Seite, jedoch auch die Frau eine eindeutige Führungsrolle innehaben kann, dies jedoch — typisch für unsere Gesellschaftskonstruktion — als eher absonderlich interpretiert wird. In einem beschönigenden Erklärungsversuch kann man im Fall eindeutiger Einseitigkeit der Machtstruktur von einer Delegation möglicher eigener Einflußnahme auf Grund von verminderter Kompetenz auf den anderen möglichen Entscheidungsträger sprechen. Eine Legitimation für eine männliche Vormachtstellung wird dabei häufig allein aus dem Umstand, Mann zu sein, abgeleitet, erhält dann aber natürlich auch eine Stützung durch die damit verbundene Rolle des Entscheiders und seines Aktivitätsfeldes im Sinne einer Selbstverstärkung.

Durch die Art der Verteilung von Aufgaben und Funktionsbereichen in beispielsweise Ehebeziehungen kommt es häufig zu einer ressortbezogenen *Spezialisierung* im Sinne eines modifizierten klassischen Rollenklischees. In dieser Teilung überwiegen für die weibliche Seite Tätigkeits- und Entscheidungsbereiche der familiären Innenbeziehung, für die männliche Seite bringt die Außenbeziehung Dominanz. Männer im Beruf und Frauen ohne Beruf (im Sinne von Definitionskriterien der Sozialversicherung und Steuergesetzgebung) bilden dazu jene Tätigkeitsbereiche, welche die Frau für Haushalt, Familie im engeren Sinne und besonders die Kinder zuständig erscheinen lassen, während die Darstellungsbühne des Mannes Berufswelt und ökonomische Absicherung sind und ihm damit zumindest die öffentlichkeitsbezogenen Entscheidungen zufallen.

Eine Modifikation dieses eben geschilderten Systems wäre eine *Angleichung* an spezielle Fähigkeiten und Möglichkeiten, sodaß eine der jeweiligen Entscheidung bereits vorweggenommene Fixierung auf bestimmte Teilbereiche

des Entscheidungsspektrums auflösbar wird. Kennzeichnend hierfür ist eine größere Flexibilität in der Anwendung von Verfügungsgewalten und die Tendenz zur Gemeinsamkeit bei der Durchführung von wichtigen Familienaktivitäten ohne Rücksicht auf allfällige dadurch entstehende spezifische Vor- und Nachteile für die betroffene Person. So kommt es zwar in den meisten Fällen zu einer typischen Gewichtung des jeweiligen Einflusses auf Entscheidungen und Tätigkeiten, aber ein daraus abzuleitendes gravierendes Ungleichgewicht zwischen Mann und Frau kann so verhindert werden.

Am Ende einer Skala der möglichen Ungleichverteilung von familiärer oder familienähnlicher Rollenverteilung steht das Modell einer ausgeprägten *Partnerschaft*. Eine gemeinsame Kontrolle über die Entscheidungsbereiche und den materiellen und geistigen Besitz im Sinne von völliger Gleichwertigkeit, Gemeinsamkeit in der Last der Durchführung von Aufgaben — natürlich ohne zweckstörende Parallelität — und eine ausgewogene Verteilung von sonst ungleich belastenden Vor- und Nachteilen wären Kennzeichen einer ausgeprägten Partnerschaft. Diesem zumindest theoretischen Idealmodell steht selbstverständlich das reale Ungleichgewicht der Tätigkeitsbereiche und Motivationen gegenüber. So wird ein nur mühsam zu erhaltendes labiles Gleichgewicht durch eine faktische Ungleichverteilung und ihre sich steigernde Fixierung häufig gefährdet.

Aber allein schon die Bereitschaft zu partnerschaftlichen Entscheidungen, abgesichert durch einen starken Identifikationsprozeß mit dem jeweiligen anderen stellt einen wertvollen Beitrag zur Auflösung verfestigter Ungleichgewichte dar.

Solche — zugegebenermaßen leider recht theoretischen — Überlegungen werden in der Praxis der Alltagsbewährung durch Erfolgs- und Mißerfolgslebnisse zu einem schwer rational durchschaubaren und bewertbaren Prozeß, dessen bewußte Steuerung häufig den betroffenen Personen entgleitet. Die Zahl und Möglichkeiten von Problemen und Strategien vermehren sich durch Einflüsse, die außerhalb der Zweierbeziehung entstehen, besonders durch die Arbeitswelt, Bekannte, andere Familienmitglieder

und schließlich natürlich durch Kinder, die ein zweipersonen-orientiertes Entscheidungsproblem zu einem familienbezogenen Entscheidungsproblem machen und damit die Zahl möglicher Strategien und Koalitionen wesentlich erweitern, aber auch gleichzeitig speziellere Rollen prägen.

Da ein steter sozialer Wandel auch vor Veränderungen der Geschlechtsrolle nicht haltmacht und auch bisher nicht haltgemacht hat, wie die recht unterschiedlichen Interpretationen konventionell geschlechtsrichtigen Verhaltens — sortiert nach Zeit und Raum — beweisen, sollen nun mögliche Entwicklungstendenzen der Geschlechtsrolle dargestellt werden. Bei einer vereinfachten Darstellung ergibt sich die Männerrolle als Komplementärform der Frauenrolle, bei näherer Betrachtung hätte die Männerrolle trotz ihrer überwiegenden Privilegierung eine spezifische Problematik gerade dieses Rollenzwanges wegen, und allfällige Veränderungen des typisch männlichen Rollenverständnisses bedeuten daher auch spezielle negative und positive Entwicklungen für dieses Geschlecht.

Bei Durchsicht von Umfragedaten und neuerer emanzipatorischer Literatur lassen sich Zieldefinitionen und Entwicklungstendenzen herausfiltern, die zwar im einzelnen recht widersprüchlich anmuten, sich jedoch einem System der Auflösung traditionellen Rollenverständnisses einordnen lassen.

Maskulinisierung der Frau (für biologisch engagierte Leser: Sowohl hier als auch in der Folge sind Probleme und Lösungsansätze rein im sozialpsychologischen Bereich angesiedelt): In einer Angleichung der Frauenrolle an die tradierte Männerrolle soll die Frau in ihrem Tätigkeits- und Bewertungsschema dem Mann möglichst ähnlich werden, um so allfällige Nachteile gegenwärtiger Verhaltensunterschiedlichkeit auszugleichen. Die Frau mit männlicher Härte, Freiheit und Konkurrenzstreben soll also die bisherigen Frauennachteile mit den attraktiver erscheinenden bisherigen Männernachteilen vertauschen. Eine Komplizenschaft der Männerwelt erscheint bei dieser Tendenz eher unwahrscheinlich, und auch auf der Frauenseite gibt es aus verschiedenen Motiven Widerstand.

Feminisierung des Mannes: In Ausweitung des bisher noch nicht sehr ver-

breiteten Programms der Männeremanzipationsbewegung soll der Mann typisch als weiblich eingestufte Emotionalität, Spontanität und Aggressionsfreiheit aufweisen. Der Einsatz in bisher für die Frauenrolle kennzeichnenden Tätigkeiten, etwa eine verstärkte Beschäftigung im Bereich des Haushalts und der Kinderversorgung, soll auf der Männerseite die alten Vorteile ihrer Rolle zugunsten einer egalitär werdenden Frauenrolle zurückdrängen. Dadurch würde der Rollenzwang der Männer entschärft und den Frauen eine günstigere Position geschaffen werden. Obwohl sich wie oben auch in dieser Richtung Ausgleichstendenzen feststellen lassen, fehlt sowohl bei den Männern die nötige Bereitschaft zu einer Bewertungsänderung in Richtung Frau, als auch die Mehrheit der Frauen zumindest bisher eine so weit gehende Aufweichung der Männerrolle nicht zu wünschen scheint, unter anderem vielleicht deshalb, um die zwar geringen, aber doch augenscheinlichen Privilegien ihrer Seite nicht einem Ausgleich zu opfern und um die Ambivalenz unterschiedlicher Geschlechtsrollen zu erhalten.

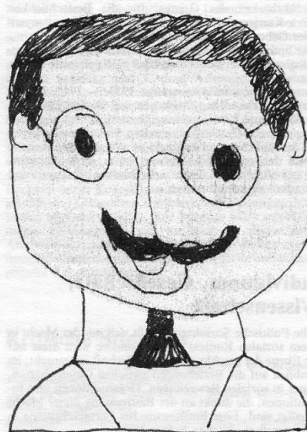
Androgynie als neues Universalgeschlecht: Unter diesem — aus den altgriechischen Bezeichnungen für Mann und Frau geformten — Begriff versteht man einen Kompromiß aus beiden oben skizzierten Extremformen. Zwar wird auch hier ein Ausgleich zwischen den Geschlechtsrollen angestrebt und als psychologische Bisexualität apostrophiert, jedoch soll hier keine totale Übernahme des jeweils fremden Klischees erfolgen. Die bisher als typisch für beide Geschlechter empfundenen Eigenschaften sollen sich vielmehr ergänzen und ausgleichen. Kate Millet, eine Protagonistin der Emanzipationsbewegung, fordert etwa, daß beide Geschlechter männlich denken sollten und weiblich handeln. In diesem Zusammenhang wird auch der Abbau patriarchalischer Wesenszüge in der Ehe und im Umgang von Mann und Frau gefordert. Offen bleibt bei dieser Forderung die Problematik einer widerspruchsfreien Erziehung, die sonst relativ geradlinig bereits vorhandene bzw. vermutete bzw. zugeschriebene Eigenschaften verstärkt, die in der Regel ja nur einem Geschlecht zugeordnet werden. In diesem Zusammenhang sei auch auf die Mittäterrolle von Knaben erziehenden Müttern zur Konstruktion des männlichen Rollenklischees hingewiesen. Auch ist es fraglich, wie weit eine neue Universalgeschlechtsrolle dem auf gleicher Bühne auftretenden Rollenspezialisten strategisch gewachsen ist. Wichtig erscheint aber auch hier der Hinweis auf eine Ausgleichstendenz der heute noch stark differenzierten Rollen.

Die **Womanhoodbewegung** in den USA fordert den Widerspruch der

Emanzipationsbewegung heraus und sucht doch auch eine Form des Ausgleichs. Denn werden bisher als typisch weiblich eingestufte Eigenschaften und Tätigkeiten nun wesentlich höher bewertet, so löst sich ebenfalls die bisher mögliche Diskriminierung der Frau auf. Werden beispielsweise weibliche Fruchtbarkeit und Kindererziehung als den Berufskarrieren von Männern und ihrem Geschlechtsethos ebenbürtig eingestuft, ist etwa Hausarbeit eine gut bezahlte Tätigkeit von anerkannten Spezialistinnen, dann tritt eine Emanzipation durch die Anerkennung typischer Fraueneigenschaften ein. Warum allerdings bisher unterbewertete Rollenelemente plötzlich anders bewertet werden sollen, läßt sich kaum schlüssig erklären, umso mehr als den so quasi geschädigten Männern daraus kein Vorteil erwächst.

Um diese Aufzählung zu vervollständigen, soll noch auf die unrealistischen Möglichkeiten eines Totalumsturzes der Geschlechtsrollen im Sinne von einem frauendominierten *Matriachat* hingewiesen werden. Fast ebenso unwahrscheinlich dürfte eine Zurückdrängung der Entwicklung auf eine Wiedererrichtung einer ausgeprägten Form des *Patriarchats* sein, obwohl beispielsweise die gegenwärtige Situation im Iran in diese Richtung interpretiert werden kann. Letztlich erscheint es trotz aller Veränderungstendenzen zumindest für die nähere Zukunft am wahrscheinlichsten, daß im Zusammenhang mit der urbanen *Heterogenität* der Gesellschaft verschiedene Geschlechtsrollenstereotype nebeneinander existieren werden.

Die gegenwärtige Momentaufnahme steten sozialen Wandels, einem Schwanken zwischen Beharren und Verändern, läßt recht unterschiedliche Interpretationen möglicher Bandbreiten spezifischer Verhaltensweisen als legitim erscheinen.



EX LIBRIS

Philosophische und politische Ideen

Hat eine Taschenbuch-Reihe die runde Zahl von tausend erschienenen Bänden erreicht, drängt es die jeweiligen Verlage gemeinlich mit Recht, Rundblicke, Standortbestimmungen, Zeitanalysen vorzunehmen. Karl Jaspers hat mit dem Band 1000 der Göschen-Reihe, Jürgen Habermas mit dem Band 1000 der edition suhrkamp eine Gegenwartsanalyse vorgelegt; um eine Positionsbestimmung der gegenwärtigen Philosophie geht es im Band 1000 der verdienstvollen Reihe UTB-Taschenbücher:

Kurt Salamun (Hg.): Was ist Philosophie? Neue Texte zu ihrem Selbstverständnis. J.C.B. Mohr (Paul Siebeck). UTB 1000, Tübingen 1980, DM 19,80.

Der Titel, so klärt der Herausgeber im Vorwort, sollte nicht in der Weise mißverstanden werden, als gehe es um eine ein für alle Mal essentialistisch begründete Klärung dessen, was Philosophie „wirklich“ sei; es soll vielmehr eine Textsammlung angeboten werden, die dem Bedürfnis nach einer Auswahl von Texten zum Selbstverständnis der Philosophie im 20. Jahrhundert und dem Bedürfnis nach einer kurzen und leicht verständlichen Einführung in die Hauptrichtungen der Gegenwartswissenschaft entgegenkommt. Fünf einigmaßen klar etikettierbare Richtungen philosophischen Denkens werden in jeweils zwei Texten ihrer Vertreter präsentiert: Neopositivismus, Existenzphilosophie, Marxismus-Leninismus, Kritische Theorie und Kritischer Rationalismus; in einem weiteren Abschnitt werden nicht so leicht zu klassifizierende Autoren, die die Funktion der Philosophie Gedanken gemacht haben (B. Russell, W. Kaufmann, E. Topitsch, Hans Lenk, H. M. Baumgartner und O. Höffe), vorgestellt. Selten werden nicht nur dem Fach- oder Fastphilosophen, sondern auch dem interessierten Laien die Hauptgedanken gegenwärtiger philosophischer Strömungen in derart prägnanter Weise vermittelt wie in der vorliegenden Sammlung. Hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang auch die klaren und allgemein verständlichen Einführungen, die jedem Kapitel vorangestellt sind und in denen die historischen Wurzeln und Hauptvertreter der jeweiligen Richtung genannt werden, eine gegliederte Kurzarbeit der philosophischen Strömung entworfen, sie in ihren Vorzügen und Schwächen gewürdigt und eine kurze, aber dennoch erfolgreiche, Textauswahl geleistet wird. Zu einer Vertiefung der Aussagen, die sich an die vorgestellten fundamentalen Aussagen knüpfen, kann das beigelegte Literaturverzeichnis dienen.

Solche Übersichten, die einerseits einer raschen Information dienlich sind, andererseits aber der Gefahr Vorurteil leisten, daß die dargebotenen Konzeptionen „all zu schnell“ verstanden — und in der Eile und Kürze mißverstanden — werden, sind gleichwohl nützlich, bieten sie doch nicht zur Zusammenstellung von Texten, die oft sehr verstreut und schwer zugänglich sind, sondern ermöglichen auch eine systematische Orientierung, die einen Raster für ein unüberschaubares Angebot an Literatur, für Personen und historische Ereignisse bietet. Dies gilt auch für sozialphilosophische Strömungen, deren Charakteristika häufig nicht in adäquater Weise wahrgenommen werden. Für eine ideengeschichtliche Analyse wichtiger politischer Strömungen ist das Buch **Julius H. Schoeps, Joachim H. Knoll, Claus-E. Bärsch: Konservatismus, Liberalismus, Sozialismus. Einführung, Texte, Bibliographien.** Wilhelm Fink Verlag. UTB 1032, München 1981

nützlich; es bietet drei Übersichtsaufsätze der Autoren zu den entsprechenden Ideenrichtungen. Schoeps befaßt sich mit der Entstehung und den Hauptideen des konservativen Denkens, mit der institutionellen Komponente, der konservativen Kapitalismuskritik und der Sozialreform, dem Verhältnis zum Nationalsozialismus und den gegenwärtigen Problemstellungen; Knoll geht in seinem Beitrag über den Liberalismus stark auf die Bildungsfrage und die deutsche Parteienlandschaft ein; Bärsch löst die schwierige Aufgabe, die vielfältigen Spielarten sozialistischen Ideenguts einzubeziehen, mit Elan. Die Präsentation zahlreicher Kurztexzte zu jedem der drei Bereiche kann Impressionen vermitteln und Leserungen geben, leidet naturgemäß aber unter der Tatsache, daß aus jedem Text nicht mehr als ein paar Absätze — wie in dieser Kürze auch anders nicht möglich — dokumentiert werden können. Alles in allem: eine interessante und empfehlenswerte Orientierung für Leser, die sich mit den in politischen Diskussionen so freigebig zugeleiteten Etiketten nicht zufrieden geben möchten.

M. P.

Zeitgeschichte — Beobachtungen, Erinnerungen, Analysen

Politische Überraschungen pflegen ihren Widerhall auch in den Publikationen der Verlage zu finden, die das Informationsbedürfnis einer Weltgesellschaft nach Hintergründen jenseits von Radio- und Fernsehangeboten in literarische Verkaufserfolge umzumünzen trachten. Dies gilt nicht nur für monarchische Hochzeiten und demokratische Wahlen, sondern auch für politische Krisenregionen. Häufig sind derartige Blitzaktionen zusammenschließende Machwerke, für den Tag bestimmt und im nächsten Monat vergessen; aber auch seriöse und sorgfältige Zusammenstellungen dokumentarischer, historischer und theoretischer Art lassen sich finden — dazu gehört beispielsweise das Buch:

Frank Grube und Gerhard Richter (Hg.): Der Freiheitskampf der Polen. Geschichte, Dokumentation, Analyse. Hoffmann und Campe, Hamburg 1981.

Die bewährten Herausgeber von zeitgeschichtlichen, soziologischen und belibriden Bänden versammeln in diesem Buch Schilderungen der tausendjährigen Geschichte Polens, Erörterungen der Beziehungen zu den Russen und den Deutschen, Analysen der polnischen Kultur, der Kirche, der Gewerkschaften und der Wirtschaft, Darstellungen der politischen, ideologischen, institutionellen und alltäglichen Verhältnisse. Wichtig sind die Übersetzungen polnischer Gedichte und Fotografien, ergänzt wird der Band durch eine historische Chronik und (eher spärlich) Literaturhinweise. Im ganzen gesehen handelt es sich um ein wertvolles Informationspaket für jene, deren Anteil am Geschehen in Polen über die Bekundung von Sympathie für die schwierige Lage der Bevölkerung in diesem Land hinausgeht. Eine pointierte, engagierte und besorgte Analyse der gegenwärtigen Bundesrepublik, die sich auf Österreich allerdings genau so gut beziehen könnte, liefert

Peter Grubbe: Was schert mich unser Staat. Report über den deutschen Bürgersinn. Hoffmann und Campe, Hamburg 1981.

Grubbe erzählt sich seine jahrelang gesammelten Eindrücke mit Durchschnittsbürgern, mit Ämtern und Richtern, mit unfreundlichen, ineffizienten und niemals zur Verantwortung gezogenen Bürokraten von der Seele; er beklagt die Anonymität von Politikern und Zentralregierungen, die unüberwachten Computerspeicher, die Repression gegen Randgruppen, aber auch den blühenden individuellen und Gruppenegoismus der Bürger. Inflation ihrer Ansprüche, die alltägliche, jede Zivilcourage abstreifende Feigheit vieler Menschen. Ein impressionistisches, kritisches, amüsantes und bedenkenswertes Gemälde einer demokratischen — noch demokratischen (?) — Wohlstandsgesellschaft, die sich in der Krise befindet; zu der Beantwortung der theoretischen Frage, welcher Art diese Krise insgesamt ist, stößt der Autor nicht vor.

Was wird nicht alles über die gegenwärtige „Krise“ geschrieben? Auch ein Historiker und ein Journalist haben sich an die Arbeit gemacht, uns das Gruseln einer untergehenden Zivilisation zu lehren:

Pierre Chaunu und Georges Sufferit: Die weiße Pest. Ist der Selbstmord des Westens noch zu verhindern? Neske Verlag, Pfullingen 1981.

Der Historiker ahnt schon seit 1965, daß die große Krise kommt, daß eine Epoche zu Ende geht, Mentalitäten ändern sich, die Wirtschaft wackelt, vor allem aber wird der Niedergang der Gesellschaft durch den Niedergang der Bevölkerungskurve angezeigt. Die Herausforderungen des Ost-West-Gegensatzes erfahren, die Medien vermitteln ein verzerrtes Weltbild, die „befreite“ Kinderziehung ist auch von Übel, da müssen mindestens der Karenzurlaub verlängert und ein Müttergehalt eingeführt werden, soll sich das Abendland regenerieren. Es ist gar nicht so selten, daß auch Autobiographien zu zeitgeschichtlichen Dokumenten werden. Der Sowjetmajor Lew Kopelew wurde 1945 bereits wegen „bürgerlich-humanistischer Propaganda, Mitleids mit den Feind und Verleumdung der sowjetischen militärischen Führung“ zu drei Jahren Straflag verurteilt; aber schon 1947, nach wenigen Wochen der Freiheit, wurde er neuerlich verhaftet und verbrachte lange Jahre in der „Scharaschka“, dem Spezialgefängnis von Marfino. Die Jahre beschreibt er in dem Buch:

Lew Kopelew: Trauer und Trotz. Autobiographie 1947 — 1954. Hoffmann und Campe, Hamburg 1981.

Es handelt sich um eine Haftanstalt für Wissenschaftler und Techniker mit besonderen Aufträgen; Kopelew hatte beispielsweise deutsche Fachbücher und Betriebsanleitungen ins Russische zu übersetzen, arbeitete aber auch an der Entwicklung eines abhörsicherer Telefons mit. Das Gefängnis wurde aber auch zu einem Ort mannigfaltiger Begegnungen mit Sowjetbürgern und Angehörigen anderer Nationen, mit Gleichgesinnten und Andersdenkenden. Zugleich sind es Bedingungen, unter denen man sich dazu gedrängt fühlt, auf das Wesentliche — jenseits aller intellektuellen Finessen, die dadurch nicht abgetan werden sollen — zurückzukehren: „Der Sinn meines Lebens ist, das Kopelews Resümee“, liegt darin, mich für Toleranz und Freiheit des Wortes einzusetzen. Darum erzähle ich von der Vergangenheit und von der Gegenwart, was ich erinnere und was ich weiß.“

M. P.

Nationalsozialismus

Wenn man nicht den Verdacht hegen will, daß sich das Thema „Nationalsozialismus“ gut verkauft, kann man optimistischerweise vermuten, daß in den letzten Jahren publizistisch das stattfindet, was in der Breite des (deutschen und österreichischen) Volkes nie stattgefunden hat; eine Vergangenheitsbewältigung. Um welche Vergangenheit es dabei geht, ist nur allzu klar: um jenes Reich, das so lange dauern hätte sollen und glücklicherweise nur kurz Bestand hatte. Auch verschiedene theoretische Anläufe (Faschismustheorien) haben es nicht so recht vermocht, das Phänomen Nationalsozialismus faßbar zu machen. Sicher waren Elemente einer ganz spezifischen Klassenkonstellation in dieser historischen Phase zu finden, eine Bedrohung des Kleinbürgertums und eine Gefährdung des Kapitals; sicher sind Faktoren der besagten jenseitigen Modernisierung zu entdecken, eines internationalen Kompensationsmechanismus, des latenten Autoritarismus; aber alle monokausalen Erklärungsversuche scheinen so unbefriedigend zu sein, daß bereits die These von der einmaligen und unwiederholbaren Situation Furore gemacht hat. Dennoch sind viele einzelne Phänomene nach wie vor aufklärungsbedürftig; auch der Versuch, an einzelnen Fallstudien und biographischen Untersuchungen die Verhältnisse der Zeit und des Größenwahns greifbar zu machen, trägt zur Abrundung des geschichtlichen Gesamtbildes bei. Dies unternehmen die folgenden Bücher.

In Klein- und Mittelstädten waren die Nationalsozialisten fast durchwegs stärker als in den Großstädten, die Machtgreifung gelang schneller in der Provinz; eine Fallstudie, die über die Atmosphäre der Zeit wie auch über die Prozesse des Übergangs der Bevölkerung zum Nazismus Aufschluß gibt, ist das Buch von

Bernd Burkhardt: Eine Stadt wird braun. Die nationalsozialistische Machtgreifung in der schwäbischen Provinz. Hoffmann und Campe, Hamburg 1980.

Mühlbacher war kein Sonderfall, auch in anderen Teilen des Reichs hatte die Initiative und der Schwung, die Turner und die Schulen, die kleinstädtischen Honoratioren und die Kirche, der Zeitungs- und Plakatkrieg im Wahlkampf ähnliche Bedeutung wie in dieser schwäbischen Kleinstadt. Der Autor bezeichnet gerade dies als das Reizvolle an seiner Arbeit: das Banale, das Gewöhnliche, das Provinzielle der Machtgreifung zu zeigen. Herausgekommen ist eine Schilderung, die Stimmungsbild, Dokumentation und soziologische Analyse vereint.

Natürlich bedeutet eine solche Analyse des Kleinbürgertums nicht, daß sich nicht auch Intellektuelle begeistert oder mehr oder minder unwillig einer nationalsozialistischen Bewegung anschlossen oder sich für ihre Propagandazwecke einspannen ließen. Eine Reihe solcher Künstler und Wissenschaftler stellt das Buch

Karl Corino (Hg.): Intellektuelle im Bann des Nationalsozialismus. Hoffmann und Campe, Hamburg 1980

vor, die als Überzeugungstäter und Opportunisten den geistigen Boden der politischen Bewegung schufen oder das Regime verherrlichten. Es sind subtile Fälle darunter: Arnold Gehlen, Hans Freyer und der schwankende Gottfried Benn; aber es gibt auch die Opportunisten wie Arnold Bronnen und Richard Strauß, ambivalente juristische Lobredner wie Ernst Forsthoff und Carl Schmitt; den Filmemacher Veit Harlan, Rudolf von Laban, Friedrich Sieburg als schöngestimmten Kollaborateur, Hitlers Lieblingsbildhauer Arno Breker; und schließlich die „Verwandten Fälle“. Hans Grimm als pointierter nationalsozialistischer und assistierender Schriftsteller, der seine Überzeugung unbeirrt auch nach 1945 vertritt; und Michael Schmaus, der als einer von vielen Theologen die Nazi-Ideologie aus dem Christentum rechtfertigt. Der Band bietet Beispiele für die Verführbarkeit des Geistes, für die Bestechlichkeit durch Karriere und Ruhm, für die Versuchung mystischer Gebetsintensität in irrationalen Entscheidungen. Eine optische Reise zurück in die Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft bietet der 1916 geborene Fotograf

Hanns Hubmann: Augenzeuge 1933 — 1945. Herbig Verlagshandlung, München und Berlin 1980.

Die exzellente Fotoaufnahme beschränkt sich nicht auf die politische Geschichte, sondern illustriert alle Bereiche des täglichen und des nicht so alltäglichen Lebens in diesen Jahren. Empfehlenswert ist es, sich angesichts der oft allzu naiven Texte auf Schauen, Erinnern und Wunden zu konzentrieren.

M. P.

Tom Bottomore: Politische Soziologie. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1981.
Der englische Soziologe gibt einen knapp gefaßten und dennoch nicht verkürzten Überblick über die wesentlichen Fragestellungen, die im Bereich der wissenschaftlichen Disziplinen Politikwissenschaft und politische Soziologie — die diebezüglichen theoretischen Unterscheidungen hält er für belanglos — kontrovers sind, von der Analyse der sozialen Klassen und politischen Bewegungen über die komparative Politik bis zu sozialem Wandel, gesellschaftlichen Konflikten und Nationenbildung. Mit gesckelter Hand vermeidet er es, sich in Details zu verlieren oder unzulässig zu vereinfachen, und steuert geradezu auf die zentralen Auseinandersetzungen hin.

Daß sich auch über „alte“ soziologische Themen neue und gut zu verstehen lassen, beweist

Anthony Giddens: Die Klassenstruktur fortgeschrittener Gesellschaften. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1979.

Das Problem sozialer Klassen, häufig als bloß historisches in seiner Aktualität negiert oder in Schichtungsanalysen aufgelöst, wird von Giddens im wesentlichen in der Analyse der „Klassenstruktur“ aufgegriffen. Was er neu formuliert, obwohl er auch auf andere Klassentheorien, insbesondere auf jene von Ralf Dahrendorf, Raymond Aron und Stanislaw Ossowski, zu sprechen kommt. Sein Ausgangspunkt wird mit dem Begriff der „Markthance“ umschrieben, worunter er „alle Formen relevanter Attribute, die Individuen in die Verhandlung (auf dem Markt) einbringen können“ versteht; also den unterschiedlichen Markthancen von Gruppen, die sich im Interessenkonflikt um knappe Ressourcen befinden, läßt sich ein Klassenbegriff gewinnen. Allerdings bedarf es — und hier setzt die Kritik an Marx besonders an — einer Strukturierung der Klassenbeziehungen, einer Analyse der Arten, auf die die ökonomischen Strukturen in sozialer Hinsicht die sozialen Strukturen übersetzt werden. Zu den unmittelbaren Strukturierungen gehören seine Erachtens die Arbeitsteilung im Produktionsprozeß, die Herrschaftsverhältnisse im Unternehmen und die distributiven Gruppierungen im Konsumbereich; zu den mittelbaren die Mobilitätschancen, für die besonders das Eigentum an Produktionsmitteln und die Teilnahme an der Produktion und die Verfügung über manuelle Arbeitskraft relevant sind. Eine Klasse wird aber letztlich erst dadurch konstituiert, daß sich auch Klassenbewußtsein (gemeinsame Überzeugungen, Verhaltensmuster und Lebensweisen) und Klassenbewußtsein (das Wissen über andere Klassen) nachweisen lassen; wobei letzteres von der einfachen Feststellung der Zugehörigkeit über das Bewußtsein von Interessengegensätzen bis zu revolutionären Haltungen gehen kann. Die auf dieser Grundlage entwickelten theoretischen Ansätze werden schließlich mit Bezug auf Ober-, Mittel- und Arbeiterklasse konkretisiert und empirisch in ihren vielfältigen historischen Modifikationen illustriert; dabei erörtert Giddens zahlreiche Interpretationsprobleme der Industriegesellschaften, vom Staatsozialismus bis zum Industrialismus, von der Technokratieprognose bis zur postindustriellen Gesellschaft.

In einen ganz anderen Bereich der soziologischen und rechtstheoretischen Forschung führt uns das Buch

Ulfrid Neumann und Ulrich Schrott: Neuere Theorien von Kriminalität und Strafe. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1980.

Die Autoren stellen die normativen Strafrechtstheorien dar, die sich mit dem Zweck der Strafe befassen, mit absoluten Konzeptionen von Vergeltung, Sühne und Gerechtigkeit wie auch mit Argumenten der Spezial- und der Generalprävention — wobei sie auch auf Kriminalisierungs- und Zurechnungsprobleme zu sprechen kommen — und sie präsentieren Kriminalitätstheorien, die nach den biologischen, psychologischen und soziologischen Ursachen von Verbrechen fragen. Weitere Themenbereiche sind die tiefenpsychologischen Probleme im Zusammenhang verbrecherischen Handelns und seiner Zuschreibung, Fragen der sozialen Kontrolle und der Entkriminalisierung von Delikten sowie die soziale Funktion von Strafe und Verbrechen im Rahmen dieser Diskussion wird auch, ausgehend von Durkheims Strafrechtstheorie, auf funktionalistische, marxistische und konflikttheoretische Ansätze hingewiesen. Die Knappheit der Präsentation vieler mit den erörterten Diskussionen verbundenen Probleme (auf 125 Seiten) wird durch ein bemerkenswert reichhaltiges (43-seitiges) Literaturverzeichnis kompensiert. Der Band setzt die sorgfältig konzipierte Reihe „Erträge der Forschung“ der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft fort.

Die in einem deutschsprachigen Taschenbuch nunmehr vorliegende Neuausgabe eines berühmten Buches, das durch gegenwärtige kulturelle Veränderungen auch eine neue Aktualität erhalten hat, kann nicht unerwähnt bleiben:

Abraham H. Maslow: Motivation und Persönlichkeit. (rororo 7395) Rowohlt, Reinbek b. H. 1981.

In diesem Band wird eine Theorie der Bedürfnisse vorgelegt, die so vollkommen ist, daß sie — zum anknüpfungspunkt für zahlreiche weitere Arbeiten geworden ist. Der einzelne handelt nach Ansicht Maslows aus einer Anzahl von Bedürfnissen heraus, die zwar individuell verschieden, aber in einer Hierarchie von niederen zu höheren Bedürfnissen, die im Wesen des

Individuum, Gesellschaft, Wissenschaft

„Die Politische Soziologie befähigt sich mit der Macht in ihrem sozialen Kontext“; insbesondere wird diese auf die „sozialgeschlossenen“ Gruppen der „Kollektiven“ im Hinblick auf die Beziehungen zwischen Gesellschaften, ferner in sozialen Bewegungen, Organisationen und Institutionen, die direkt an der Bestimmung dieser Macht beteiligt sind. Eine Einführung für Fortgeschrittene in diese gesellschaftlichen Fragen bietet

Menschen liegen, anzuhören sind.

An dieses Modell knüpfen heute beispielsweise empirische Untersuchungen des Wandels zu postmaterialistischen Werten an. Maslow selbst versteht sein Buch zu dem als Übergang zu einer humanistischen Psychologie. „Obwohl es von einem wissenschaftlichen Standpunkt aus noch verfrüht ist“, so meint er im Vorwort, „hat die humanistische Psychologie bereits die Tore für die Erforschung all jener psychologischen Phänomene geöffnet, die man transzendental oder transpersonal nennen kann, jener Fakten, die im Prinzip von den inhärenten philosophischen Grenzen des Behaviorismus und des Freudianismus unter Verschluss gehalten wurden. Zu solchen Phänomenen zähle ich nicht nur die höheren und positiveren Zustände des Bewusstseins, sondern auch die „Zeiten der Krise“, sondern auch eine Konzeption von Werten (ewigen Wahrheiten) als Teil eines stark erweiterten Selbst.“ Das Buch bietet eine Gelegenheit, sich über dieses Vorhaben eine Meinung zu bilden.

Über die Bedeutung der Kritischen Theorie und des Instituts für Sozialforschung für die Entwicklung der Soziologie in diesem Jahrhundert muß nicht gesprochen werden, nachdem sich die Rolle der Studentenbewegung der 60er Jahre gelegt haben, deren Beschäftigung mit den Grundvärtern und Nachfahren den Blick auf die Geschichte des Instituts zum Teil verstellt hat, scheint ein neues theoretisches und nunmehr ideengeschichtlich geprägtes Interesse an der Frankfurter Schule was zu werden. Nicht nur das Erscheinen eines „Ergebnis für die Zeitschrift für Sozialforschung“ (bei Düttel) kündigt daran, sondern auch die beiden folgenden Bände, derer erster sich der Geschichte der Institution widmet.

Martin Jay: Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung. (Fischer Taschenbuch 6546) Fischer, Frankfurt am Main 1981, DM 14,80.

Von der Gründung des Instituts 1923 durch die Unterstützung Hermann und Felix Weil wird die politische, politische und kulturelle Entwicklung des Instituts und seiner Mitglieder unter dem ersten Direktor, Carl Grünberg, und unter der prägenden Gestalt Max Horkheimers in Frankfurt, nach der Übersiedlung an die Columbia-University in New York 1934 bis zur Rückkehr 1949 verfolgt; berühmte und vergessene Namen, ständige oder kurzzeitige Mitglieder — wie Fritz Pollock, Karl August Wittfogel, Henryk Grossmann, Otto Kirchheimer, Paul Ludwig Landsberg, Erich Fromm, Theodor Wiesengrund-Adorno, Herbert Marcuse, Neumann, Massing, Gurand und viele andere — tauchen auf; die Auseinandersetzungen um marxistische Interpretationen, das prekäre Verhältnis zwischen den „Ökonomen“ und den „Philosophen“, die Disparitäten zwischen Fromm und Adorno, die empirischen Arbeiten, die Autoritäts- und Nazismusanalysen, die Beschäftigung mit der Psychoanalyse und der Kulturkritik geschildert. Das materialsche, Geschichte, Theorie und Biographie verflechtende Buch, das es versteht, ein Kapitel der Soziologiegeschichte — vor dem Hintergrund einer politisch turbulenten Zeit — eindeutig zu machen, ist spannend zu lesen und gerade dieses Attribut kann Büchern dieses Genres nur selten verliehen werden.

In die Frühzeit der empirischen Sozialforschung führt uns eine Studie über „German Workers 1929 — A Survey, its Methods and Results“, durchgeführt unter der Leitung Erich Fromms im Frankfurter Institut für Sozialforschung mit drei Aufschüben über den Zusammenhang zwischen Einstellungen, Haltungen, psychischen Strukturen einerseits und den sozioökonomischen Strukturen und gesellschaftlichen Entwicklungen andererseits zu gewinnen. Die Arbeit wurde von Wolfgang Bonß bearbeitet und mit einer aufschlußreichen Einleitung versehen, erstmals veröffentlicht:

Erich Fromm: Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches. Eine sozialpsychologische Untersuchung. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1980. Es handelt sich um eine Fragebogenuntersuchung, die trotz ihrer methodischen Mängel nicht nur als zeit- und wissenschaftsgeschichtliches Dokument gelten kann, sondern auch Licht auf das Forschungsprogramm des Instituts wirft.

Einer deskriptiven, aber gleichwohl interpretativ durchsetzten Darstellung der Ergebnisse folgen korrelationsstatistische Analysen der persönlichen Einstellungen in bezug auf politische Orientierungen und beruflichen Status, die das revolutionäre Selbstverständnis der Linken in der Weimarer Republik widerlegen; schließlich wird versucht, die Konstanz bzw. Inkonsistenz der Einstellungsstrukturen zu erklären. Als Hauptergebnis kann der Nachweis der Diskrepanz zwischen manifesten politischen Einstellungen und latenten Charakterstrukturen gesehen werden — was zur Schlußfolgerung Fromms Anlaß gibt, daß die Weimarer Linke schon aufgrund der Charakterstruktur ihrer Mitglieder nicht in der Lage war, den Sieg des Nationalsozialismus zu verhindern.

In der 1929 ein „großer Männer“ der Soziologiegeschichte des 20. Jahrhunderts, Talcott Parsons, Titel und Würde eines Doktors der Philosophie von der Universität Heidelberg verliehen, im Mai 1979 ist im Rahmen eines wissenschaftlichen Kolloquiums sein Dokortitel erneuert worden. Die deutschen Soziologen haben sich aus diesen Anlaß nicht nur auf Fest-

tagsreden beschränkt, sondern theoretische Anstrengungen unternommen, sich mit dem Werk Parsons' — nicht unkritisch — auseinanderzusetzen. Die Beiträge dieses Symposiums, das zudem von der Tatsache überschattet wird, daß Parsons wenige Tage danach noch in München gestorben ist, werden in dem Band

Wolfgang Schimödt (Hg.): Verhalten, Handeln und Talcott Parsons' Beiträge zur Entwicklung der Sozialwissenschaften. (Stw 310) Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1980

veröffentlicht. Sie befassen sich insbesondere mit jenen Aspekten seines Werkes, bei denen es um die Vermittlung von systemtheoretischen und handlungstheoretischen Konzepten geht. Carl F. Graumann bezieht sich dabei auf psychologische Probleme, N. Luhmann versucht eine Analyse der Temporalstrukturen des Handlungssystems, J. Habermas setzt sich mit den Kommunikationsmedien, die Parsons dem sozialen System und dem Handlungssystem zuordnet, auseinander, Schluchter stellt die Frage nach der Institutionalisierung von kulturellen Mustern und ihrer sozialstrukturellen Verankerung — nach dem Verhältnis von Gesellschaft und Kultur. Parsons selbst konzentriert sich in seinem Festvortrag auf das Verhältnis der Handlungstheorie zu Max Webers „Verstehender Soziologie“; ein ideengeschichtlicher Bezug, aus dem er nach seinen eigenen Worten immer wieder vielfältige Anregungen schöpfen konnte, wie auch aus der Lektüre des Buchs. In diesem Zusammenhang ist es pragmatisch, allzu gegenwartsbezogenes wissenschaftliches Kirchturndenken vielerorten um sich greift, ist es gewiß nicht überflüssig, auch den folgenden Satz aus dem Vorwort zu zitieren: „Das Werk von Talcott Parsons ist das Ergebnis einer der gewaltigsten theoretischen Anstrengungen, die in diesem Jahrhundert auf dem Gebiet der Sozialwissenschaften unternommen wurden. Es strebt eine Theorie der Systeme, aber auch ein System der Theorie. Damit versucht Talcott Parsons für den Bereich der Sozialwissenschaften, was die großen philosophischen Denker an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert für den Bereich der Wissenschaften insgesamt versuchten.“

Die eigene Sprachraum gehört René König zu den bekanntesten Sozialwissenschaftlern; an dem von ihm herausgegebenen Handbuch der empirischen Sozialforschung und der seit 1955 von ihm geleiteten Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie kommt wohl kein Sozialwissenschaftler vorbei.

Er hat, was bei Wissenschaftlern recht selten der Fall ist,

René König: Leben im Widerspruch. Versuch einer intellektuellen Autobiographie. Hanser Verlag, München und Wien 1980.

König wurde 1906 als Sohn deutsch-französischer Eltern in Magdeburg geboren, verbrachte schon in früherster Jugend, bedingt durch den Beruf seines Vaters, längere Zeit in Italien, Spanien, Paris, Madeira, Polen, ehe schließlich in Danzig, studierte Philosophie, Psychologie und Orientalistik in Wien — bei Schlick, Bühler, Lazarsfeld, Bernfeld, O. Menghin —, in Berlin — bei Max Dessoir und R. Thurnwald —, in Paris bei Marcel Mauss. Seit 1938 wurde ihm die Schweiz, wo er sich um diese Zeit habilitierte und in der Folge an der Universität Zürich lehrte, zu einem zweiten Heimat. Bis er 1949 nach Berlin zurückkehrte. Immer wieder zieht der Soziologe in Königs Rückblicken durch, was den Erzählung des Buches durch differenzierte Analysen etwa der Sozialstruktur Berlins, Spaniens, New Yorks, Afghanistans, Polens, der Indianerreservierungen im Südwesten der USA und Italiens — seines Rückzugs- und Regenerationsortes — unterbricht. Aber auch Interpretationen seiner Lebensverhältnisse und -entwicklungen finden sich, die vermuten lassen, daß er mit großer Zufriedenheit auf dieses recht turbulente Leben zurückblickt. Reizvoll sind nicht zuletzt seine Schilderungen der Geschichte der wissenschaftlichen Disziplin, der Kontakte mit Kollegen, der Erörterung bestimmter Trends. Dabei geht es oft nicht ohne kräftige Polemiken — etwa gegen Hans Reichenow und Konrad Adenauer — ab. Königs beklagt pointiert das Wiedereindringen zahlloser erworbener Nationalsozialisten in den akademischen Lehrbetrieb, die nicht stattgefundenen Vergangenheitsbewältigung, die Sinnlosigkeit der expansiven Bildungspolitik der sechziger Jahre, hervorgerufen durch das Versagen der deutschen Professorenenschaft, die Unfähigkeit seiner Kollegen zur Lehre, die nunmehr heranwachsende Generation empirischer Forschungstechniker und vieles andere. Die Vorzüge solch unbekümmerter Meinungsäußerung wie auch die eingestreuten Analysen einzelner sozialer Verhältnisse kompensieren manche stilistischen Brüche und allzu glatte autobiographische Rekonstruktionen.

M. P.

Kritische Stimmen

Sehr persönliche Erfahrungen eines der bekanntesten Psychotherapeuten findet man in „Der neue Mensch“ von Carl R. Rogers, Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 1981

Die ersten Teile des Buches befassen sich mit Kommunikation, Klientenzentrierter Therapie, personenzentrier-

tem Ansatz und Bildungswesen. Dabei werden bei Rogers nie theoretische Abhandlungen vorkommen, sondern eigene Erlebnisse und Erfahrungen. Da seine Aufsätze, die im Laufe von 10 Jahren entstanden, nicht nachträglich geändert wurden, geben sie ein authentisches Bild seiner Entwicklung. Rogers stellt keine Dogmen auf, er will, daß seine Schüler aus eigenen Erfahrungen lernen. Was er will, ist helfen, Wege für Erfahrungen aufzuzeigen. Erfahrungen, die die Einsichten führen. Im letzten Teil des Buches kommt Rogers zur Zukunft des Bildungswesens. Er fordert eine neue „Politik“ einer personenzentrierten Pädagogik. Seine Erfahrung gibt ihm die Überzeugung, daß Innovationen, humanistische und humanistische, nur durch die Veränderung der Politik herbeigeführt werden können. Er schreibt sein Buch mit den Worten: „Es sieht so aus, als ob es (das personenzentrierte Szenario) unsere Gesellschaft bis zu einem gewissen Grad ganz zwangs-läufig verändern wird. Und diese Veränderung wird sich in Richtung auf mehr Menschlichkeit vollziehen.“

Die Bewegung der Hausbesetzer sorgt nun auch nach drei Besatzversuchen in Österreich für Aufsehen. Die Analyse der Hausbesetzerbewegung in der BRD

Hausbesetzer, wofür wir kämpfen — wie sie leben und wie sie leben wollen, von Stefan Aust und Sabine Rosenblatt, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 1981 sollte alle interessieren, die sich nicht leichtfertig über die „Instandbesetzer“, wie sie sich nennen, hinweg-, sondern sich mit ihnen auseinandersetzen wollen. In Deutschland ist die Hausbesetzerbewegung, die auf Plastersteine die Politiker werfen, dies vor allem deswegen, weil die Verständigung vorher nicht möglich war. Das Wünschen seitens der Jugend hat nicht geholfen, klirrende Fensterbeschüsse mußten sprechen.

Was sind die Gründe der neuen Wohnungsmarkt, mehr als 35 Jahre nach dem Kriege? Welche Lösungsmöglichkeiten gibt es? Wie wird die neue Protestbewegung, wie variiert sich durch Altbauanierung? Warum stehen bewohnbare Häuser jahrelang leer — so lange, bis sie unbewohnbar geworden sind? Und warum lassen Jugendliche sich das plötzlich nicht mehr gefallen? Wollen Hausbesetzer nur eine Wohnung oder wollen sie mehr? Wie besetzt man ein Haus und wie lebt man darin? Welche Lebensformen, welche Politik, welche Kultur, und wie reagiert der Staat darauf, in Berlin und Nürnberg und anderswo? Das Buch versucht, Antworten zu geben.

Für Deutschland kommen die Antworten schon sehr spät. Für unsere Politiker wäre es noch an der Zeit, sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen, sollen nicht Plastersteine nach Berlin und Nürnberg geschleudert werden. In der gleichen Reihe „Bücher zur Sache“ erscheint das Buch

„Brokdorf, Symbol einer politischen Wende“ von Stefan Aust, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 1981.

Der siebenjährige Krieg um das Atomkraftwerk Brokdorf wird von mehreren Autoren unter die Lupe genommen. Es geht um die Verhältnisse der neuen Protestbewegung, zeigt Entscheidungsmechanismen, Überumpelungstaktiken, Politik großer Konzerne und die Ahnungslosigkeit und Kurzsichtigkeit von „Regierenden“. Es ist keine theoretische Abhandlung über Demokratie, sondern zeigt in aller Offenheit die Komplexität der politischen Entscheidungsprozesse. Keine — weil ohnehin nicht möglich — falsche Objektivität, sondern eine persönliche Stellung bezogen. Trotzdem, oder gerade deswegen, stellt es ein objektives Dokument dar. Neben der Auseinandersetzung mit den demokratischen bzw. undemokratischen Spielregeln besteht ein Großteil des Buches aus der Auseinandersetzung mit der Atomkraft. Leider überwiegt die Kritik, die Alternativen kommen etwas zu kurz.

Heine geht mit seiner Vereinigung „Junges Deutschland“ Pate für eine **Schriftenreihe des Hoffmann und Campe Verlages „Junges Deutschland“**

Der Verlag möchte damit an jene Form der Auseinandersetzung anknüpfen, in der künstlerische und gesellschaftliche Kritik, die neue Protestbewegung, die ersten drei Hefte sind erschienen:

Wir haben jetzt Ruhe in Deutschland von Gerhard Zwenz

Die Jugend braucht Vorbilder von Margarete Mitscherlich

Ein Papst reist zum Tatort von Karlheinz Deschner

Eines ist den drei Heften gemeinsam: Unruhe, Auseinandersetzung, Kritik, Stimmen, die gehört werden sollen.

Im Frühjahr 1981 wird auch in Graz die internationale Wanderausstellung von Frederic Vester zu sehen sein. Das Begleitbuch für diese Ausstellung ist erschienen.

„Unsere Welt — ein vernetztes System“ von Frederic Vester, Klett Cotta Verlag, Stuttgart 1981.

In seinem Leitwort schreibt Hans A. Pestalozzi, der Leiter des Gottlieb-Duttweiler-Institutes (dieses Institut ist der Initiator der Ausstellung): „Alle Erkenntnisse der Wissenschaft, sämtliche Forderungen von Umweltschutzorganisationen, alle Vorstände einsichtiger Politiker müssen wirkungslos verpuffen, wenn es nicht gelingt, unser dimensionales Denken zu verändern. Für das Überleben unserer Zivilisation ist es heute mehr denn je unerlässlich, zu einem neuen Denken zu kommen: dem Denken in Zusammenhängen, dem vernetzten Denken. Diese Veränderung in unserem Be-

wußtsein wiederum muß einhergehen mit einer Änderung der wirtschaftlichen Zielvorstellungen und Wertmaßstäbe unserer Gesellschaft... Ganz sicher werden Hunderttausende dank dieser von Frederic Vester und seiner Gruppe gestalteten und ausgeführten Schau neue Erkenntnisse über die Zusammenhänge unseres Lebens gewinnen. Und wer demokratisch denkt und fühlt, weiß, daß Veränderungen nie über Ideologien oder Zwang, sondern immer nur über die tiefere Einsicht möglich sind."

„Zu meinen Glossen ist ein Kommentar notwendig. Sonst sind sie zu leicht verständlich.“ Dieses für Kraus

bezeichnete Zitat liest man unter anderem anstelle eines Nachwortes zu dem Buch „Widerschein der Fackel“ von Karl Kraus, Kösel-Verlag, München 1981.

Die besten Glossen aus der „Fackel“ sind in diesem Buch gesammelt. Nicht nur hautnaher Geschichtsunterricht und Lesevergnügen bietet diese Sammlung, bei den allermeisten entsteht das Gefühl, als wären sie heute für die Menschen von heute geschrieben worden. Viele „Könige“ der Gegenwart fallen ein im Sinne von Karl Kraus, wenn er sagt: „Es ist halt ein Unglück, daß mir zu jeden Lumpen etwas einfällt. Aber ich glaube, daß es

sich immer auf einen abwesenden König bezieht.“

So stellt diese Glossensammlung, geschrieben in den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, eine höchst aktuelle Auseinandersetzung auch mit den 80er und 90er Jahren dar. Weil die Glossen des Karl Kraus nicht vom Stoff leben, sondern vor allem von der Sprache. Kraus: „Meine Leser glauben, daß ich für den Tag schreibe, weil ich aus dem Tag schreibe. So muß ich warten, bis meine Sachen veraltet sind. Dann werden sie möglicherweise Aktualität erlangen.“

Sie haben sie erlangt.

Luka



Hallo, wir lesen...

Österreichische Schulschrift Band 2



Mangold Verlag

Es ist erwiesen: Die meisten Bilderbücher kaufen Erwachsene. Von einzelnen internationalen Ausnahmen abgesehen: Kinder- und Jugendbuchpreise werden von Erwachsenen kreiert.

Die Buchhändler stehen unter den Druck riesiger Konzerne, die das Kinderbuch knapp über dem Papierpreis verkaufen, dafür jedoch eine gigantische Werbemaschine einsetzen.

Hat unter diese Voraussetzungen ein Kinderbuchautor auch als Verleger eine Chance? Dazu meint Paul Mangold, Illustrator, Texter und Verleger von Kinderbüchern: Meine Idee war: Ich gehe von den Wünschen der Kinder aus, von jenen, die gerade noch nicht lesen können und jenen im „ersten Lesealter“, wie die moderne Pädagogik formuliert.

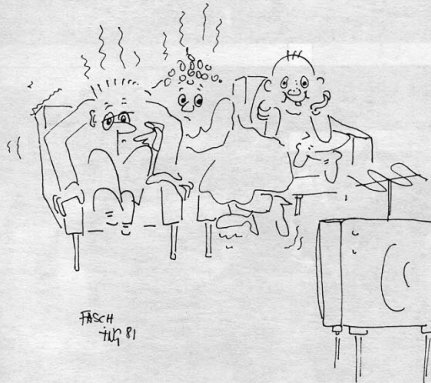
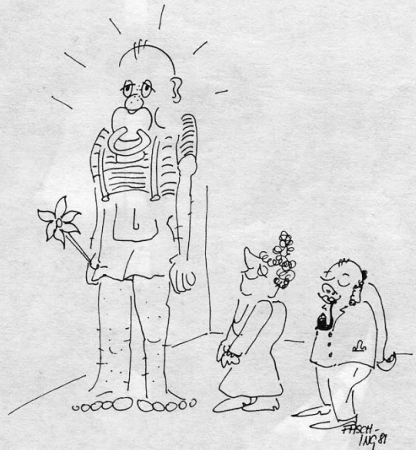
Ich habe daher bei der sogenannten Basis, also bei meinen Lesern angefangen.

Meine Arbeit mit Kindern dieser Altersgruppe in Kindergärten und Volksschulen und mein Anliegen — einfach und mit ein wenig Information zu unterhalten, den Kindern Freude beim Lesen und beim Anschauen zu vermitteln und meine Figuren so zu setzen, daß das Kind auch ohne „Interpretation“ die graphische und malerische Aussage versteht, führte logischerweise bei den Kindern zu einem großen Erfolg.

Wovon ich träume: Daß die Eltern die Kinder mit in die Buchhandlung nehmen und diese unbeeinflusst wählen lassen; daß in den Jurien Kinder sitzen und meine Bücher beurteilen und daß der Buchhändler sein Bekenntnis zum Neuen, zu neuen Verlagen in die Bestellbücher schreibt.

Dazu meint ein zehnjähriges Mädchen:

Ich habe die Bücher „Hallo, wir lesen“, „Unser Freund der Bildhauer“, „Spuren im Schnee“, „Urlaub am Bienenhof“ und „Der kleine Musketier“ von Paul Mangold gelesen. Mit den Büchern kann man in Form einer lustigen Geschichte etwas lernen. Das Buch „Hallo, wir lesen“ gefällt mir besonders gut, weil es in Schulschrift geschrieben ist und weil man auch manchmal selber etwas hineinschreiben kann. Außerdem gefällt es mir sehr, daß in den Büchern so viele nette Illustrationen sind. Beim Buch „Hallo, wir lesen“ finde ich es auch nett, daß zwischen den Geschichten so liebe kleine Gedichtchen stehen. Mir gefällt auch, daß die Bücher leicht verstehbar geschrieben sind.



Josef Krainer, ein Leben für die Steiermark

Zum 10. Todestag von Landeshauptmann Ök.-Rat Josef Krainer ist im Styria-Verlag der repräsentative Band „Josef Krainer — ein Leben für die Steiermark“ erschienen, der die erste umfassende Würdigung des Wirkens des großen Staatsmannes und des verehrten und geliebten steirischen Landesvaters darstellt. Landtagspräsident Univ.-Prof. Dr. Hanns KOREN, der Weggefährte und Freund Krainers durch Jahrzehnte, zieht in diesem 219 Seiten und 155 Abbildungen umfassenden Buch die großen Linien dieses Lebens nach. Max MAYR steuert 9 Bildkapitel bei, die hochinteressante zum Teil bisher unbekannte Fotos bringen, und zeichnet den beispielhaften Lebensweg vom Holzknecht zum Landeshauptmann. Den Politiker Josef

Krainer als Steirer, Österreicher und Europäer analysiert Kurt WIMMER. Herwig HÖSELE trug ein „steirisches Lexikon“ zusammen, das die zeitgeschichtliche Einordnung ermöglicht. Das Buch, das für alle, die an einer fundierten und ausführlichen Würdigung des Lebens und Wirkens der wohl österreichweit dominierendsten Landeshauptmannfigur, die die Geschichte des Landes Steiermark von 1948 bis 1971 wesentlich prägte, eine Pflichtlektüre darstellt, kostet 490 Schilling. Auf dieser Seite finden Sie einige Bilder aus dem Buch über Josef Krainer, der bekanntlich auch der Initiator und Motor der Bildungsarbeit der Steirischen Volkspartei war und nach dem auch unser Bildungszentrum benannt ist.

44



